(Hisp.)
17
sil

Hisp. 17 sil

[Brisset]

[Verfasser: Matburin-J. Brisset]

CESCHE "
FRESENIUS

3706

Madrid

wie es ist

oder

Bemerkungen

über die Sitten und Gebräuche der Spanier im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Aus

dem Französischen frei übersetzt

von

Gustav Sellen.

Leipzig, 1826.

Magazin für Industrie und Literatur.

STAATS-
BIBLIOTHEK

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort des Uebersetzers.

Der Beifall, den Rom und Paris „wie es ist" so allgemein fanden, bewog mich zu der vorliegenden Uebersetzung, und ich hoffe, daß sie gleichfalls nicht ganz ohne Interesse gelesen werde. Die Aehnlichkeit des Inhalts möge sich auch auf die Aufnahme ausdehnen. — Mein Verdienst bei dieser Arbeit ist leider sehr gering, doch hielt ich es für meine Pflicht, das Französische so treu als möglich wieder zu geben, denn der Franzose beobachtete, und seine Urtheile, nicht meine eigenen, sollte auch der deutsche Leser kennen lernen.

Wer das Original mit der Uebersetzung vergleicht, wird leicht bemerken, daß es manches enthält, was ich nicht mit übertrug. Ich hatte hiezu hauptsächlich zwei Gründe. Erstlich wollte ich alles vermeiden, was dem Leser Lan-

geweile verursacht haben könnte, und zweitens wollte ich dem Titel, so viel, als es ohne Pedanterie möglich, treu bleiben. Einer oder der andere dieser beiden Gründe, oft auch beide zusammen, ist auf jedes der ausgelassenen Kapitel anwendbar.

So glaube ich mich hinlänglich über das scheinbar Mangelhafte meiner Uebertragung gerechtfertigt zu haben, und wünsche nun nur noch dieser Kleinigkeit, indem ich sie einem ungewissen Schicksale entgegensende, eine freundliche Aufnahme nachsichtiger Leser.

Leipzig, im Februar 1826.

Der Uebersetzer.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Der alte Dragoner	1
Der Bivouac vor Madrid	6
Einzug der Franzosen zu Madrid	13
Das Einquartierungsbillet	18
Die Straßen Madrids.	26
Die Kirchen	39
Das Stiergefecht	45
Der Tanz	51
Die Frauen zu Madrid	56
Madrid um 5 Uhr des Morgens	60
Spaniens Nächte	66
Die Zigeuner	71
Ein Mittagsmahl schöner Geister	75
Die beiden Campagnen	80
Der Buchhändler	87
Die Werkstatt des Malers.	105
Zwei merkwürdige Tage	113
Die Liebe	122
Aranjuez, la Mancha, der König, und die königliche Familie	128
Der Miliz-Soldat	138
Der Friedhof	142
Die theuren Landsleute	146
Der spanische Mönch	155
Das königliche Schloß zu Madrid	159
Der Nachtwächter	169

	Seite
Der Winter zu Madrid.	173
Das Eskurial	185
Ein Brief an den alten Dragoner	196
Maria	210
Die Theater	217
Der Platz de la Cebada.	224
Die Moden	230
Der Fächer	235
Die öffentlichen Spaziergänge	238
Ein Tag des gemeinen Mannes	246
Der Maulthiertreiber.	252
Beschäftigung einer Senoretta	258
Die Abreise	264

STADT-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Der alte Dragoner.

Non vultus — — — color unus.
Virg.

Man spielt eine traurige Figur in der Welt, wenn man sich durch nichts auszeichnet. Man muß einen Rang bekleiden, durch seine Geberden Auffallen erregen, die Stimme laut erheben, wenn man von der Menge bemerkt sein will. Sind wir natürlich, so pfeift man uns aus. Vor allen Dingen muß man originell sein. Vermag man es nicht auf andere Weise, so sei man es durch Anzug oder Namen. Die ganze Welt verlangt Originalität; der Petit-Maitre findet sie, indem er sich lächerlich macht. Die Gattin, indem sie ihrem Manne die Treue bewahrt; der Schriftsteller, indem er Unsinn schreibt; kurz, Originalität ist die Bedingung, ohne deren Erfüllung heut zu Tage Niemand sein Glück machen kann.

Den Feinden werde ich frei und offen mein Gesicht zeigen, nicht so meinen Freunden. Ich gehe nach Spanien und werde ihnen von dort unter einer Maske Bericht von dem erstatten, was ich in Madrid, oder anderwärts, bemerkte. Wie kann man aber in einer einfachen blauen Uniform, ein Epaulett auf der linken Schulter, geistreich, unterhaltend, liebenswürdig, mit

einem Worte, wie kann man originell sein, wenn man weiter nichts Auffallendes an sich trägt? — Anders ist es schon, stellt sich der Berichterstatter in einer Uniform von grobem grünem Tuche dar, den Aermel mit den Abzeichen des Sergeanten, die Brust mit einem Orden geschmückt, den er bei Friedland oder Chollet erwarb. Aufmerksamer betrachtet man das gebräunte Gesicht, das wilde Haar, welches öfter als ein Mal von dem Winde pfeifender Kugeln bewegt ward, den Helm, der im Feuer der Redouten an der Moskwa glänzte. Eine solche Ausstattung wird eher Aufmerksamkeit erregen, und sie erwähle ich für mich selbst. Ich habe einiges Recht, mich dieser Kleider zu bedienen. Der Offizier bleibt stets Soldat, und wollene Epauletts können ihn oft eben so gut ehren, als die eines Prinzen. — Habe ich nicht eine gute Wahl getroffen?

Seit Addison, welcher zuerst in England diese Art der Beobachtung wählte, erforscht und zeichnet man die Sitten einer Stadt, eines Landes, stets unter einer Maske. Es ist eine Folge von kleinen Charakter-Gemälden, bei denen die Gestalt des Malers nothwendig in einer der Ecken sichtbar werden muß. Daß dies in einer Art geschehe, welche das ganze Gemälde interessanter mache, muß sein eifrigstes Bestreben sein. Ueberdies ist das „ich" und „mich" welches sich in einem ähnlichen Werke unendlich oft wiederholen muß, höchst langweilig, steht der Verfasser offen da. Eine falsche Nase, ein erborgter Bart verleihen ihm aber einen gewissen Reiz, und man wird oft zu entdecken streben, ob er nicht hinter sei-

ner Maske mürrisch aussehe, während er den Beschauer zum Lachen reizen will, oder ob er nicht lache, indem sein Gemälde eine ernste Stimmung hervorbringen soll.

Wie es nun auch komme, meine Maske behalte ich bei. Ich bin ein Sechsziger. Die Nachricht des Krieges hat mich um zehn Jahr verjüngt; ein starker grauer Bart bedeckt meine Oberlippe, welche sich finster verzieht, wenn ich von den Feinden Frankreichs sprechen höre. In dem Munde habe ich eine Pfeife, deren Rauch sich in den Pulverdampf bei Austerlitz und Lützen mischte; eine Narbe zieht sich über meine Wange, und scheint auf ein kleines Endchen rothen Bandes hin zu zeigen, welches aus einem meiner Knopflöcher blickt. Im Munde führe ich die Namen von zwanzig Schlachten, denen ich beigewohnt, und im Herzen die Hoffnung auf hundert Siege, welche ich unter dem Ausruf: Es lebe der König! noch zu erkämpfen hoffe. Den König zu besingen, habe ich stets einen Vers, ihn zu vertheidigen, meinen Säbel bei der Hand. Ich trinke, ich singe für Frankreich, ich stehe im Begriffe, mich dafür zu schlagen, und kurz — ich bin der alte Dragoner.

„En avant!“ höre ich die Kameraden schon rufen. Den Bart streichend, rechnet ein alter Soldat einem Rekruten die Zahl der Meilen vor, welche Paris von Madrid trennen. — Die Hoffnung und der Ruhm werden ihre Menge vermindern.

Das Meer in ruhigem Zustande zu sehen, lohnt kaum der Mühe. Die Vorzeichen des Sturms, oder

der Sturm selbst sind allein im Stande, ihm die höchste Schönheit zu verleihen. So ist es auch der günstigste Augenblick, die Soldaten zu beobachten, die eine Kaserne bewohnen, wenn sie eben die Nachricht eines bevorstehenden Krieges erhielten.

Ich habe das Bild Heinrichs IV. in Hütten und Palästen gesehen. Dies Gesicht kann aber auch den Reichen wie den Armen begeistern; ganz gehört es uns an, und ist überall an seinem Orte. Aber welchen Eindruck macht es erst in der Mitte unserer Waffen, unserer Fahnen, im Saale unserer Kasernen. — Er trank wie wir, wir lieben wie er. Er schlug sich so tapfer wie irgend ein Brummbär der Garde. Er war der Tapfern Tapferster. Er schlief auf spanischen Fahnen. — Hoch lebe sein Andenken, und glücklich der, welcher seine Züge auf der Brust trägt. Doch sein Bild ruhe nicht blos auf unseren Herzen, sondern auch darin. Nie kann es oft genug vervielfältigt werden. — Vorwärts! — Euer Orden liegt auf dem Wege nach Madrid.

Es ist ein Fürst, aus seinem Blute entsprossen, den Ihr befreien und vertheidigen sollt. Von seinem Blute; hört Ihr es? — Gott segne die Nachkommen Heinrichs IV. und die Hölle empfange die Erben vom Messer Ravaillacs.

Auch ich werde mit Euch gehen, und fremde Länder sehen. Sicher ist der Schritt des Siegers, und wir werden ihn wandeln. An meinem Sattel habe ich ein Schreibzeug, und einige Blätter Papier. Des Abends, im Quartier, nach den Anstrengungen des Tages gemächlich ausruhend, schreibe ich dann nieder

was ich in den letztvergangenen Stunden bemerkte. Wer könnte wohl besser die Sitten eines Volkes beobachten, als der Soldat? Er setzt sich traulich mit seinen Wirthen an den Tisch, und wird schnell mit ihren Gebräuchen bekannt. Während die kleinen Kinder die Schwere seiner Waffen bewundern, und die spinnende Mutter ihn verstohlen betrachtet, weil ihr Sohn, gleich ihm, hinauszog, und nicht wieder heimkehrte, wie auch er vielleicht nicht heimkehren wird, während die jungen Mädchen ihn fragen, ob auch in seinem Vaterlande Mirthen und Orangen die Hügel bedecken, während dessen, sage ich, erzählt ein alter Invalide die lange Reihe der Begebenheiten seines mühevollen Lebens. Dort hört er eine Sage des Landes, hier lacht ihm im Arm der Liebe eine süße, doch leider nur zu kurze Stunde. Wieder an einem andern Orte übernimmt er das angenehme Geschäft eines Trösters, denn weinende Weiber, alles männlichen Schutzes beraubt, empfangen ihn.

Ich werde reisen, — sehen, — schreiben, und wie bei meinem Freunde Yorik wird auch bei mir jeder Tag, den ich verlebte, ein Blatt in meinem Buche ausfüllen.

Der Bivouac vor Madrid.

In campo scripta
Paterculus.

Es ist heut der 23te Mai. Wir sind im Bivouac im Prado. Morgen werden wir in Madrid sein. Was könnte man in der ruhigen Zwischenzeit besseres thun, als niederschreiben, was einem während des Marsches begegnete.

Durch Burgos sind wir gerade durchmarschirt. Es ist daselbst eine Art von Quai, auf der rechten Seite mit ansehnlichen Häusern besetzt. In der Mitte ist dem Cid ein Denkmal errichtet; sein Grab, wenn ich nicht irre. Die Hauptwache war in einem schönen Hause gerade gegen über. Unsre Blicke fielen auf den Balkon, und wir erkannten alle die weiße Feder, welche wir dort bemerkten.

Der Anblick eines unserer Prinzen, wie in Frankreich von dem Jauchzen der Liebe und Achtung eines befreiten Volkes begrüßt; der Anblick eines Bourbon, dem eine französische Armee, deren Muth und Ordnung man nicht müde wird, zu bewundern, folgt, muß das Herz eines Franzosen durch Freude und Stolz

zu schnelleren Schlägen bewegen. Gern vergißt man darüber die Unannehmlichkeiten des Bivouacs.

Die Nächte sind frisch, und fest wickelt man sich in seinen Mantel, während man auf der Chabraque ruht. Stroh hat man nicht. Allmählig geht das Feuer aus; — man schläft ein. — Durch einen freundlichen Traum wird man nach Frankreich, in die Mitte lieber Freunde, theurer Verwandten versetzt. Doch ein Pferd, welches sich losgerissen hat, oder wiehernd die Erde stampft, stört den kurzen Schlummer. Man schlägt das Auge auf. Es sind die Sterne, welche am Himmel glänzen, das Morgenroth, welches den fernen Horizont vergoldet. Heut geht es nach Torquemada oder Segovia, sagen einige Kameraden in der Nähe. — Die Täuschungen der Nacht sind entflohen.

Wir marschiren, als wären wir in Frankreich. Man schreit: „viva Francia y Hispania!“ und die Glocken der Städte und Dörfer, durch die wir kommen, der Klöster in der Nähe unseres Weges, werden geläutet.

Nie, so viel ich weiß, hat man den Spaniern den Vorwurf gemacht, daß sie empfangene Beleidigungen zu schnell vergäßen. Die Unthätigkeit, die sie lieben, das Schweigen, welches sie beobachten, zeigt deutlich, daß sie in sich selbst leben. Sie nehmen sich Zeit, ihren Haß und ihre Zuneigung zu überlegen, und der eine sowohl, als die andre werden durch eine unbeugsame Charakterfestigkeit, einen unerschütterlichen Muth, aufrecht erhalten. Der letzte Krieg hat ihnen hinreichende Ursach gegeben, die Franzosen nicht zu

lieben, und sie lassen sogar ihre Wohnungen in Trümmern liegen, um sich des Hasses gegen die Fremdlinge um so sicherer zu erinnern. Wie kommt es nun, daß uns aus eben diesen Ruinen überall ein freudiger Willkomm entgegen tönt? — Wie es kommt? — Weil wir durch den Dienst, den wir ihnen jetzt leisten, indem wir ihrem Könige dienen, und die Revolution vernichten, unser voriges Unrecht vergüten. Die Aufopferung ihres Hasses kann uns den deutlichsten Beweis davon geben, mit welcher Innigkeit und Liebe sie an ihren alten Einrichtungen hangen.

Oefters haben wir auf unserem Wege Offizieren und Soldaten des Glaubensheeres begegnet. Sie wachten für unsere Sicherheit. Diese Menschen glichen wahrhaft den Helden Walter Scotts. Sie ritten auf kleinen Pferden, welche in den Gebirgen gezogen sind; Pistolen und Karabiner staken in ihrem Gürtel oder hingen am Sattel des Pferdes, und wenn die Nacht kam, zündeten sie im Schutze überhängender Felsen Feuer an, und wachten, patriotische Lieder singend. Das Zeichen der Royalisten ist ein Band mit den Worten: „Für den König und die Religion zu sterben ist mein Gesetz. „Sie umwinden ihre Kopfbedeckung mit diesem Bande, und man sieht es überall.

Oft schon ist von dem Einflusse gesprochen, den die Geistlichen und Mönche über dies Volk ausüben, aber es ist der Wille eben dieses Volkes; weshalb ihm verweigern, was andern Völkern gewährt wird?

Man schreit über den Verfall der Industrie, des

Handels, des Ackerbaues, der Bevölkerung, aber ist bei den Reformationsplanen auch auf den Einfluß des Climas und der Oertlichkeit Rücksicht genommen worden? Haben jene Verbesserer die Hitze empfunden, welche jede ländliche Arbeit durchaus unmöglich macht? Weshalb sollte dies Volk auch arbeiten? Kennt Ihr Reformatoren seine fast unglaubliche Mäßigkeit? — Sonst hatten die Spanier Gold, ohne auf ihre nothgedrungene Trägheit Verzicht leisten zu müssen. Sie haben die Länder verloren, die ihnen jenes Metall lieferten, und man müßte jetzt, um Veränderungen mit ihnen vornehmen zu können, abwarten, bis es Europa gefiele, die Legitimität überall, wo ihr Gefahr droht und mit größtem Nachdrucke zu vertheidigen. Kommt diese Zeit einst, und England wird sie vielleicht nicht so lange verzögern können, als es dies hofft, kommt einst die Zeit, wo der Grundsatz der Legitimität, unabhängig von jeder neuen Einrichtung, allgemein anerkannt wird, erhält dies Land alsdann die überseeischen Provinzen zurück, die ihm dann nicht verweigert werden können, so wird das unglückliche, doch edle Volk, seine schlafenden Kräfte kennen lernen, und die Bevölkerung wird sich vermehren, ohne Hunger und Elend hervorzubringen. Dann werden die Einwohner der Klöster ohne Zögern ihren heiligen Aufenthalt verlassen, denn kein Opfer ist dem Spanier zu groß, sobald sein rechtmäßiger König es kraft seiner unumschränkten Macht von ihm fordert.

Man schreit über den Fanatismus. Er läßt sich in Spanien nicht ausrotten. In dieser Hinsicht ist unter dem feurigen Himmel keine Mäßigung möglich.

— Oder wäre es besser, wenn für den religiösen Fanatismus revolutionäre Wuth sich der Spanier bemeisterte? Dieser Tausch ist entfernt, Dank sei dem Himmel! Ich trage in meiner Tasche ein Stückchen von einem Constitutions-Steine, welchen ich unter dem Freudengeschrei eines ganzen Volks zerbrechen sah; und in jedem Dorfe ward das siegreiche Kreuz unter allgemeinen Segenswünschen aufgerichtet.

Und, großer Gott, was wäre dieß Land ohne Religion? Nehmt dem Spanier seine Tempel, seine Klöster — wo bleiben dann die heiligen Erinnerungen dieses Volkes, wo sein Trost, seine Hoffnungen? wo wäre der Führer bei seinem finstern Charakter, wo der Zügel für seine wilden Leidenschaften? Welchen Ersatz könnte man ihm für seine religiösen Betrachtungen bieten, welchen für die Frische und Einsamkeit der heiligen Stätten, wo er sich so gern in Gedanken verliert, welchen für die stillen Schatten der hohen Gewölbe, die sein Nachdenken begünstigen, welchen endlich für diese äußere Pracht, diese Musik, die ihn in eine Welt versetzen, so verschieden von der, in der er lebt.

Religion und Royalismus sind in Spanien unzertrennlich. Der Spanier ist Royalist, weil er religiös ist, und er ist beides, weil seine Unabhängigkeit ihm über alles geht. Wer hat die Mauren vertrieben, wer Buonaparte? fragt den Spanier, und er wird Euch antworten, indem er auf den Trappisten den Capuziner deutet, welche in den Reihen des Vaterlandsvertheidiger gestanden.

Dies Volk, welches auf den Trümmern vergan-

gener Größe in Schlaf gesunken zu sein scheint, und nur erwacht, wenn eine freche Hand seinen König oder seine Tempel anzutasten wagt, die ersten Bollwerke seiner Freiheit, hat schnell die Knechtschaft bemerkt, die ihm unter dem Namen jener aufgebürdet werden sollte. Es war nicht mehr Einer, dem es gehorchen sollte; in jeder Stadt fanden sich Menschen, welche nach der Herrschaft strebten, und durch Unterdrückung ihrer Mitbürger einen Beweis der allgemeinen Gleichheit zu geben wähnten. Es war eine Freiheit, ganz der ähnlich, welche während der schönsten Zeit in Frankreich herrschte. Das ganze Volk war gefesselt und der Herrschaft einiger hundert Ehrgeiziger, oder ehrloser Schreier unterworfen.

Von der Umgebung Madrids wird man sich schwerlich eine richtige Vorstellung machen. Wenn man auf dem höchsten der Berge Guadaramas, beim Löwen Ferdinands, den Blick über die niedere Gegend schweifen läßt, entdeckt man in der weiten Ebene eine weißliche Masse. Es sind Gebäude, es ist eine Stadt, es ist Madrid, es ist der Palast des Königs, den ein scharfes Auge unterscheidet, und gleichwohl sind noch zwei Tagemärsche bis dorthin. Steigt man von den Bergen hernieder, so kommt man durch eine beständige Wüste. Heidekraut, große Eidechsen, welche von einem Steine zum Andern schlüpfen, Heere von Insekten, welche die einförmige gelbe Blüthe des Heidekrauts verlassen, um die Pferde zu umschwärmen. Selten nur erblickt man ein Dorf, halb in Trümmern

liegend, und nirgend trifft das Auge auf erfrischendes Grün. Sollte man es für möglich halten, daß man sich einer Hauptstadt nähert? Je weiter man vorwärts schreitet, desto deutlicher entwickeln sich die bisher verworrenen Massen vor dem forschenden Auge. Man unterscheidet die einzelnen Gebäude, die Kirchen, Thürme, Thore, aber noch immer vermißt man jedes Zeichen des Lebens, noch immer herrscht jene Einförmigkeit, jene Stille, welche das Reisen durch Spaniens Provinzen so langweilig macht. Wo sind die großen Straßen Frankreichs, das rege Leben, welches zu allen Zeiten auf denselben zu finden? Hier sieht man nichts von alle dem.

Der Abend ist herrlich. Wir haben wieder Schatten, und die Wellen des Manzanares, der den Prado durchfließt, verbreiten eine angenehme Kühlung, und spiegeln die Bivouac-Feuer zurück. Dreißigtausend Menschen liegen an seinen Ufern. Die Regimentsmusiker spielen unter den Fenstern des königlichen Palastes, und dort sehe ich Grenadiere und Voltigeure um den natürlichen funkensprühenden Heerd tanzen. Man ruft ihnen Beifall zu. Andere wiederholen im Chore die Weise und die Worte jenes Liedes, welches man in der Ferne hört. Wer wüßte diese Worte nicht? — Sie heißen: Es lebe der König! Es lebe Frankreich!

Einzug der Franzosen zu Madrid.

Le peuple qui partout fait sonner ses louanges,
Le nomme de sa joie et l'objet et l'auteur,
Son ange tutélaire est son libérateur.

Corneille.

Gestern war abermals ein trauriger Tag, Maria, sagte der greise Jeronimo zu seiner kranken Gattin. Hörtest du wohl, wie die Scheiben von den Schüssen erbebten? — Ich war an das Fenster getreten; denke dir, sie schossen auf das Volk. Nach Rache schreiend liefen Männer über die Straße, und jammerten, daß man ihre Weiber gemordet. Weinende Frauen, die blutenden Kinder auf den Armen, suchten durch die Flucht das gefährdete Leben der armen Kleinen zu erhalten, und —

Ja, die Kinder, unterbrach ihn Maria; auch die Kinder! Nichts war vor ihren mörderischen Streichen sicher. — Und sie haben Recht, setzte sie nach einer Pause hinzu. Diese Kinder würden einst Spanier werden; sie würden heranwachsen, den Haß gegen die Unterdrücker unseres Vaterlandes und unserer heiligen Religion im Herzen. Daher tödten sie in ihnen ihre Feinde.

Jeronimo lachte bitter. Bevor noch unsere Kinder den Degen zu führen vermögen, Maria, sagte er, werden die Negros Gott über ihre schändlichen Handlungen Rechenschaft geben müssen. Alles bewaffnet sich, sie zu vernichten. Jener unternehmende Anführer, der ungeachtet unserer Unterdrücker die Gegend von Madrid nicht verlassen hat, ist gestern bis nahe an das Thor von Alkala vorgerückt. — Man spricht von mächtigen Verbündeten.

Die Franzosen! rief Maria.

Die Franzosen! entgegnete finster der Spanier. Die Falten auf seiner Stirn zogen sich zusammen, und nach einen Blicke auf einen Degen, der am Kopfende seines Bettes hing, ließ er mißmuthig das Haupt sinken.

Laß sie kommen! laß sie kommen! rief sein Weib. Ihr Gott ist auch der unsre. — Sie haben ihren König wieder erhalten; mögen sie uns nun auch unseren Ferdinand wieder geben, und ich will sie als Rächer, will sie als Retter willkommen heißen.

Der Greis hatte sich dem Bette genähert. Er nahm den Degen herab, und blies den Staub ab, der das Gefäß bedeckte. — Er war glänzender, sagte er, als bei Vittoria —

Tapfer und eines Spaniers würdig, unterbrach ihn Maria, hast du ihn gegen die geführt, die damals unseres Königs und unseres Vaterlandes Feinde waren, aber wo sind jetzt jene Feinde? — Jeronimo, ich wollte, ich sähe dort über deinem Bette den Degen —

Meines Sohnes? fragte der Greis.

Armer Antonio! seufzte die arme Mutter.

Sie werden ihn seinen Händen entrissen, ihn zerbrochen haben, sagte der Vater. Dem Verräther ist kein Anblick verhaßter, als der eines Schwertes, vom Arm eines Redlichen zur Vertheidigung seines rechtmäßigen Herrschers geschwungen. Die Milizen sind nie barmherzig gegen die Garden des Königs gewesen, doch Vergeltung und Strafe ist nahe.

Und jene sind es auch, die unser Fluch treffen muß, entgegnete Maria, nicht die, welche kommen — Antonio wird uns zurückgegeben werden, unterbrach sie der Greis. Er wird seine Fesseln gebrochen haben, der da streitet, den Säbel und das Kruzifix in der Hand.

Antonio! seufzte die Mutter; armer Antonio! — Ich werde ihm meinen Segen nicht mehr ertheilen können. — Gestern, als ich zu der heiligen Beschützerin unserer Familie für unsern Sohn betete, erlosch plötzlich eine der Kerzen, welche stets vor dem Bilde der Heiligen brennen; und des Abends, wenn ich einschlafen will, höre ich beständig auf einer Guitarre unter unsern Fenstern mit traurigem Tone die Arien spielen, welche er gern hörte. Ach, ich werde ihm meinen Segen nicht mehr geben können, wiederholte sie noch ein Mal, und weinte dann still vor sich hin.

Hörst Du nichts, Maria, rief plötzlich der Greis. Es muß etwas Neues geben. Wie an Festtagen läuten die Glocken; und so viele Menschen — hörst du das Geschrei?

Es lebe der König! sagte Maria. O, Jeroni-

mo, sieh doch zu, was es giebt, daß man auf der Straße dem Könige ein Lebehoch bringt.

Ach, Frau, entgegnete der Greis, das ganze Volk ist in Bewegung; die Frauen hängen weiße Tücher aus den Fenstern! — Trommeln — Musik — Soldaten!

Das sind die Franzosen, rief Maria.

Ja! es sind die Franzosen, erwiederte Jeronimo, und trat vom Fenster zurück.

Sieh doch zu, bat seine Frau, ob sie weiße Fahnen haben.

In diesem Augenblicke brachte man auf der Straße dem Herzoge von Angouleme ein Lebehoch. Hörst du, der Herzog von Angouleme, sagte Maria. Das ist ein Verwandter unseres Königs, ist auch ein Bourbon.

Hoch leben die Bourbons! rief der Greis, plötzlich erheitert, und nahm seinen Platz am Fenster wieder ein.

Hoch leben die Bourbons! wiederholte die Kranke, und richtete sich mühsam in ihrem Armstuhle empor.

Was für Regimenter! — was für Soldaten! — sagte der Alte, mit dem Ausdrucke des Neides. Es sind alles Franzosen. — Nein, auch Spanier, fuhr er freudiger fort. — Zwei Bataillone. Ich täusche mich nicht — es ist die Garde unseres geliebten Monarchen.

Die königliche Garde? rief die Kranke, indem sie betend die Hände faltete. Großer Gott — wenn —

Ein junger Soldat, rief Jeronimo. — Frau, wenn du ihn doch sehen könntest. — Er blickt wieder nach unsern Fenstern herauf — Er macht mir Zei-

chen — er verläßt die Reihen — er tritt in das Haus.

Es kam Jemand eilig die Treppe herauf, die Thür ward aufgerissen, und Antonio lag in den Armen seiner Eltern.

Nachdem der Greis den jungen Krieger an sein Herz gedrückt hatte, griff er wieder zu seinem Degen.

Er muß noch ein Mal gezogen werden, sagte Maria.

Der Greis weinte; eine Thräne fiel auf die Klinge, welche er zur Hälfte entblößt hatte. Nein, sagte er, laß ihn ruhn. Täglich werde ich ihn betrachten, und mich dann mit Verwunderung daran erinnern, daß ich nicht mehr hasse. Fluch aber dem, der es wagen wollte, dies Zeichen der Dankbarkeit und Versöhnung auszulöschen.

Das Einquartirungsbillet.

Je me loge ou je puis, et comme il plaît à Dieu.
Boileau.

„Es ist nicht zu Madrid, wo man die Sitten des Spaniers kennen lernen muß," sagt ein Reisender, dessen Werk übrigens recht empfehlenswerth ist. Wie soll man die Sitten aber sonst kennen lernen? Jede Provinz würde sonach ein eigenes Buch erfordern. Denn die verschiedenen Völker, welche Spanien bewohnen, die verschiedenen Regierungen, welche es nach der Vertreibung der Mauren, getheilt beherrscht haben, gaben jeder Provinz Sitten und Gebräuche, welche sich von denen anderer merklich unterscheiden. Die Hauptstadt, welche Abkömmlinge von allen einzelnen Stämmen in sich vereinigt, muß, wie es mir scheint, dem aufmerksamen Beobachter Gelegenheit geben, der Vereinigung und Verschmelzung ungeachtet, die Sitten und Gebräuche, den Charakter und die Eigenthümlichkeiten jeder einzelnen Provinz, oder doch des Spaniers im Allgemeinen, kennen zu lernen. Der Aufenthalt Fremder in der Residenz, wird man mir einwerfen, der Einfluß, den der Umgang mit ihnen auf

die ursprünglichen Sitten hat, raubt dem Gemälde das Eigenthümliche, Originelle, verwischt die Züge des Nationalcharakters. Ich will dies nicht ganz läugnen. Die Umrisse der Figuren werden weniger scharf, weniger genau sein, aber der Stolz des Spaniers, die Entfernung, in welcher dieser ihn von den Fremden hält, werden doch stets diese Umrisse vor dem gänzlichen Verwischen sichern.

Auf der Straße kann man zwar eben so gut beobachten, als anderwärts, aber ich liebe doch, ein ruhiges, bequemes Zimmer zum Observatorium umzuwandeln. Das ist auch unstreitig das nöthigste Erforderniß für einen Müden. Ein solcher aber war ich, als ich nach Madrid kam, und meine erste Sorge daher, mir ein Quartier zu verschaffen.

Das Rathhaus ist groß, hat aber in seiner Bauart nichts Ausgezeichnetes. Das Bild des Königs war daselbst mit mehr Pracht als an andern Orten, ausgestellt. Es stand auf dem vergoldeten Balkon, welcher nach der Straße herausgeht. Zwei spanische Gardes du Corps bewachten es, den Säbel in der Hand.

Ich stieg vor dem Hause ab, mein Bedienter hielt mein Pferd, den Säbel nachschleppend stieg ich die große Treppe hinauf, und befand mich bald darauf unter einer Menge Verlangender.

Ich näherte mich einem Manne, der auf einer Bank saß, und ruhig abwarten zu wollen schien, bis die Reihe an ihn komme. Er machte mir Platz, indem er seinen Nachbar zur Linken schob. Ohne Umstände setzte ich mich, und er bot mir eine Prise an.

Yorik würde gesagt haben: „das ist Jemand, der gern ein Gespräch mit dir anknüpfen möchte.“

Es war ein kleiner Mann, von brauner Farbe und lebhaftem Auge, wie fast alle Einwohner Madrids; aber in der Offenherzigkeit, mit der er bald zu mir sprach, lag wenig Spanisches. Seine Landsleute sind in der Regel gegen Fremde von zurückstoßender Kälte. Nur schwer sind sie zu einiger Offenheit zu bringen. Sie sind von ungemeinem Mißtrauen, welches sich auch in mannigfachen Einrichtungen im Aeußern und Innern ihrer Häuser deutlich offenbart, und beweist, daß dies Volk in der Gewohnheit des Unglücks sei. Die Aehnlichkeit der Gesinnungen mindert bei den Einen, die Hülfe, welche wir gebracht, bei den Andern diese Zurückhaltung gegen uns, aber bemerken läßt sie sich noch oft genug, trotz der Bemühungen, sich uns gefällig zu erweisen.

Ein langer Aufenthalt in Italien, wo die Freundschaftsbeweise eben so häufig, wie nichtsbedeutend sind, ein Royalismus, der um so heftiger war, je länger er unterdrückt worden, machten, daß Don Juan Garrulea (in kurzer Zeit erfuhr ich seinen Namen und seine Geschichte) den kastilianischen Stolz vergaß, und sich in ein freundschaftliches Gespräch mit mir einließ.

Meiner geringen Kenntniß der spanischen Sprache kam er dadurch zu Hülfe, daß er in seine Rede so viele französische oder italienische Wörter mischte, als ihm in der Eile beifielen, wodurch natürlich ein höchst sonderbarer Dialekt zum Vorschein kam. Indessen verstand ich ihn doch, und das war mir genug,

aber ich konnte ihm nicht antworten, und damit war er gar nicht zufrieden; denn Don Juan Garrulea, auch hierin von seinen Landsleuten verschieden, sprach gern und viel, und mußte nun die Kosten unserer Unterhaltung allein tragen. — Bald erzählte er mir seine ganze Geschichte. Er war Tapezier König Karls IV., begleitete diesen trefflichen Fürsten nach Rom, und verließ ihn nie. Er war es, wie er selbst mir sagte, der den Wagen drappirte, welcher des Königs sterbliche Reste nach Madrid brachte. Ich bemerkte, daß er mit der Beschreibung dieses ehrenvollen Geschäftes lange nicht zu Ende kommen werde, und unterbrach ihn daher beim sechsten Pferde durch die Bitte, mir die Personen zu nennen, welche des Corregidors Schreiber umringten.

Es sind alles Leute, die Bitten anzubringen haben, entgegnete er. Der Herr, welcher einen sehr kleinen Hut mit einer sehr großen Kokarde, und so überaus zierliche weiße Handschuh trägt, ist ein Offizier höheren Grades, welcher dem Könige Rang und Orden verdankt. Sie hätten sehen sollen, wie in den Tagen des Glücks der Trab seines Pferdes die Masse seines Fleisches in Bewegung setzte, wie gesund und munter er damals war. Aber der arme Mann! Das alles hat sich gewaltig geändert, seit der Friede verschwand. Er ward während des Aufstandes in Cadix von der Gicht befallen, hatte sich am 7ten Juli irgend ein Glied verrenkt, und am Tage der Abreise unseres Königs gefährlich erkältet. Jetzt ist er hier, um anzuzeigen, daß er wegen bevorstehender Niederkunft seiner Gemahlin nicht so glücklich sein könne,

einen unserer Freunde in seinem Hause aufzunehmen. — Jener Andere, der sich so tief bückt, stets lächelt, und ein breites weißes Band um den Arm gebunden hat, giebt höflichst seine Verwunderung zu erkennen, daß man ihm nicht bereits einen Obristen mit seinem Gefolge in das Quartier gelegt habe. Gestern wohnte Zayas bei ihm, und zu seiner Zeit trat er das Bett der Marchese, seiner Gemahlin, dem Tambour-Major der Garde Josephs ab. Er war Napoleonist, Constitutioneller, Royalist, und trägt jetzt in seiner Tasche ein Memoir, das er dem französischen Prinzen überreichen will, und worin er ihn bittet, den spanischen Thron zn besteigen, und die Zahl der Kammerherren zu vermehren. Jener finstere Greis meldet so eben, daß er diesen Abend verreisen werde, und daher Niemanden ins Quartier nehmen könne. Sein junges Weib, das er erst kürzlich heirathete, sagte ihm diesen Morgen, sie hätte die ganze Nacht das Kind gesehen, welches er sich wünsche, und es habe die Uniform eines Gardecuirassiers getragen. — Die Kleine, welche jetzt herantritt, und dem Sekretair in das Ohr flüstert, versichert im Namen ihrer Herrin, daß diese vollkommen bereit sei, einen jungen französischen Offizier gut aufzunehmen, und in ihrem eigenen Namen fügt sie die Bemerkung hinzu, daß auch eine bequeme Bedientenstube vorhanden sei. — Jener dort, schwor noch vorgestern, die Hand auf eine Bowle Punsch legend, auf dem Kaffeehause der Fontana-di-oro, daß er nie die Franzosen sehen würde, und daß er, um dem verhaßten Anblicke ihrer Uniformen zu entgehen, lieber — — er bittet jetzt, daß

man ihm zwei Offiziere in das Quartier lege, und bietet das untere Stockwerk seines Hauses zu einer Wache für die Gensd'armerie an. Das Volk, welches unter seinen Fenstern schrie: „Nieder mit den Negros!" hat diese plötzliche Umwandlung bewirkt. — Aber Sie, fragte mich Don Juan, schnell die Richtung des Gespräches ändernd, sind Sie nicht hier, um sich ein Einquartirungsbillet geben zu lassen? — Ich werde Ihnen eins verschaffen, und Sie sollen mit mir zufrieden sein. Mit diesen Worten stand er auf, ohne auf meinen Dank zu achten.

Dona Ceasilla, sagte er, indem er, mit einem Quartierbillette in der Hand zurück kam, wohnt in der calle de los Preciosas, und wird sich ein Vergnügen daraus machen, Sie wohl zu empfangen, besonders, wenn Sie ihr sagen, daß der, der Sie sandte, ihr sehr werther Schwager, Don Juan Garrulea ist. Wir zanken uns wohl zuweilen etwas, weil — — doch, das thut nichts; es ist das beste Weib von der Welt. Sie werden sich selbst davon überzeugen. Morgen habe ich die Ehre, Sie darüber zu befragen.

Nachdem ich meinem Haushofmeister, wie der Ex-Tapezier sich nannte, gedankt hatte, eilte ich, mein Quartier aufzusuchen. Die Straße fand ich leicht, aber nicht eben so die Nummer. Die war zwei oder drei Mal in der nehmlichen Straße vorhanden. Die Leute auf der Straße und in den Kaufmannsläden sind zwar mit vieler Höflichkeit bereit, den Suchenden zurecht zu weisen, aber ihre angebohrene Langsamkeit kann einen zur Verzweiflung bringen. Sie lesen selbst das Billet einige Male, geben es

dann den Nebenstehenden; und erst nach geraumer Zeit erfährt man, was man zu wissen wünscht, wenn sie es nehmlich selbst wissen.

Doch ich fand glücklich das Haus, in welchem Dona Ceasilla, quarto primo oder im ersten Stocke wohnte. Ich zog die Glocke. Ich mußte lange warten, endlich aber öffnete eine alte Frau die Klappe in der Thür, betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen, und ließ mich dann ein.

In dem Zimmer, in welches mich die Alte nun führte, fand ich zwei Damen, welche auf dem Sopha sitzend, und die Fächer emsig in Bewegung sezzend, mit einander plauderten. Sie standen kaum auf, als ich eintrat. Ich überreichte mein Billet, welches auf eine ziemlich verbindliche Weise gelesen wurde. Aus einigen unverstandenen Aeußerungen entnahm ich mir die Versicherung, daß ich willkommen sei, und folgte dann der Alten, welche die Weisung erhielt, mir mein Zimmer zu zeigen. Zwei oder drei verbindliche Bewegungen des Fächers gaben mir das Geleit.

Meine Stube war, wie fast alle in Madrid. Die Höhe ist bedeutend, und die Fenster nehmen diese ganze Höhe ein; sie gehen auf einen zwei Fuß breiten Balkon mit der Aussicht nach der Straße. Innere Fensterladen, Jalusien, und eine Markise von Leinwand schützen gegen die Hitze und das blendende Licht der Mittagssonne. Die Wände sind weiß; einige Heiligenbilder verdecken ihre Nacktheit nur zur Hälfte. Ein Tisch mit einer Decke behangen, einige Stühle, ein Kanapee von Nußbaumholz, mit durchbrochener

Lehne, eine Decke von Binsen geflochten, ein Bett mit drei harten Matratzen, auf Brettern liegend, ohne Pfühl, nur mit zwei kleinen Kopfkissen — das war das ganze Möblement meines Zimmers, und ich war so gut einquartirt, als man es in Madrid sein kann.

Der Salon der Dona Ceasilla hatte keine andere Verzierungen, doch bemerkte ich daselbst, so wie in einigen Prunkzimmern vornehmer Spanier, ein großes Gemälde der heiligen Jungfrau, einige Wandleuchter von polirtem Stahl oder Spiegel, und einen Kronleuchter von weißem Glase, welches Kristall vorstellen sollte.

Am Mittage nimmt man die Betttücher und Bettdecken von den Betten. Die Matratzen und Kopfkissen bleiben. Dies geschieht, um die Sieste zu erleichtern. Der Abendkühle wird überall freier Eingang in die Häuser verschafft. Die Fenster, Fensterladen und Jalusien werden geöffnet, die Leinewand aufgezogen, und diese letztere vermehrt durch ihr Flattern noch den Luftzug in den Zimmern. Mit Einbruch der Nacht wird alles wieder verschlossen. Man fürchtet in Madrid die Diebe, noch mehr aber den kalten ungesunden Wind, welcher von den Bergen herunterkommt, und schreckliche Krankheiten hervorbringt, wenn man sich nicht vor ihm hütet.

Alle diese Bemerkungen machte ich von meinem Bette aus, dessen Härte ich prüfen wollte. — Es ist so heiß! — Ich bin so müde. — Die Stunde der Sieste ist da. — Ich will mich in die Gebräuche der Spanier fügen lernen. — Ich schlafe!

Die Straßen Madrids.

Suivez-moi, je vous ferai connaître Madrid.

Lesage.

Ich liebe das Wort „schlendern" und seine Ableitungen. Wie kann man passender diese unbestimmte Neugier ausdrücken, durch die man von Straße zu Straße getrieben, diese unschuldige Beobachtungssucht, durch die man an jedem Laden aufgehalten wird. Welches Wort drückte das Ungezwungene des Ganges, das Unbestimmte des Zweckes passender aus? Gaffen ist nicht übel, aber das kann man auch in der Stube; schlendern kann man nur durch die Straßen.

Die Spanier haben, so viel ich weiß, hiefür kein Wort. Sie sind langsam, träge, unlustig, und lieben daher das Schlendern nicht. Die Hitze ihres Clima's, das schlechte Pflaster ihrer Straßen würden diesen glücklichen Zeitvertreib für sie bald zu ermüdend, die Einförmigkeit ihrer Häuser, Kleider, Butiquen, zu langweilig machen. In Madrid kann man höchstens drei bis vier Tage schlendern, dann muß man ein anderes Mittel ausfindig machen, um die Zeit zu tödten.

Ich will die ersten Tage meines hiesigen Auf-

enthaltes auf das Schlendern verwenden. Folgt mir, und Ihr sollt Madrid kennen lernen.

Wir wollen bei dem Thore von Funcaral unseren Spaziergang beginnen. Es ist das, durch welches man die Stadt betritt, wenn man von Frankreich kommt.

Es ist vier Uhr Nachmittags. Lassen wir jenen bestaubten Wagen zu sechs Sitzen und mit sechs Maulcseln bespannt, vorüber. Er gleicht unseren Diligencen. Es ist der Bayonner Postwagen. An der Thür sitzt eine dicke Figur, eine schwarzseidene Mütze tief in das finstre Gesicht gezogen. Es ist das eines Lieferanten, der hier sein Glück zu machen hofft. Es wird ihm nicht fehlen. Mit der Post kommt er an, und bei seiner Abreise wird er wohl sagen: Meine Berline. Fürs erste flucht er gegen Spanien und dessen Bewohner. Er kennt weder das eine, noch die anderen. Beide hat er nur vom Postwagen aus gesehen, aber das hält ihn nicht ab, sie zu verdammen, denn — auf dem ganzen Wege bekam er nicht ein vernünftiges Beafsteek. Madrid, das er noch nicht betreten, steht seinem Urtheil zu Folge, St. Germain nach, und seines eigenen Fettes nicht eingedenk, eifert er über die unnütze Fleischmasse eines vorübergehenden Kapuziners.

Am anderen Kutschenfenster bemerken wir einen jungen Offizier, der neugierig die Blicke umherschweifen läßt, während er das Bärtchen kräuselt. Seine Augen suchen die gepriesenen Frauen Madrids. Er ist in Verzweiflung, so spät zu kommen. — Er mag sich trösten; die Myrthe blühet hier zu allen Zeiten,

und auch etwas Lorbeer wird man für ihn aufbewahren. Es ist ein Offizier des Generalstabes, und man könnte daher, thäte es Noth, für ihn allein ein Bulletin schreiben.

Man sieht, wie ich oben bemerkte, Madrid schon aus einer bedeutenden Entfernung. Schwer wäre es, die Thürme zu zählen, welche in großer Menge aus allen Theilen der Stadt hervorragen. Sie gleichen nicht denen unserer Kirchen; in ihrer Bauart ist noch etwas orientalisches, und ohne die Kreuze auf ihren Spitzen würde man sie für Minarets einer asiatischen Stadt halten. Dies ist übrigens nicht das Einzige, was hier an das stolze Volk Muhamets erinnert.

Die Eingänge von Madrid sind merkwürdig. Von Frankreich kommend, betritt man die Stadt, ohne die geringste Vorstadt, Gärten oder Lusthäuser zu berühren. Aus einer weiten öden Ebene kommt man plötzlich in die Residenz. Rechts bemerkt man ein großes weißes Gebäude, mit einem schwarzen Kreuze auf dem Thore. Es ist der Eingang zu einem Gottesacker. Unwillkührlich wird der Reisende hiedurch an das Ende jener andern großen Reise erinnert, die er begann, ohne selbst recht zu wissen, wie, und die er eben so gut hier, wie anderwärts endigen kann.

Die Thore Madrids sind prachtvoll. Das von Alcala ist ein schönes Gebäude, obgleich es aus der Zeit herrührt, wo die Baukunst in Spanien bereits zu verfallen begann. Das Thor, welches jetzt vor der Toleder Brücke erbaut wird, soll diesem gleichen.

In Madrid sind 506 Straßen, größtentheils gerade und breit. Das Pflaster ist spitzig und glatt. Für

die Fußgänger ist zwar durch Bürgersteige zu jeder Seite gesorgt, allein die Stöße, welche man dort beständig erhält, der Eifer, mit dem die Stutzer dem schönern Theile des weiblichen Geschlechtes Platz machen, beweisen mehr als hinlänglich, daß diese Bürgersteige nicht breit genug sind.

Die Häuser sind hoch, und ihre drei bis vier Stockwerke reichlich mit Fenstern und Balkons versehen, über denen wehende Markisen sich ausbreiten. Die Fenster des Erdgeschosses haben überall enge eiserne Gitter, und der Eingang in die Häuser nur selten etwas Empfehlendes. Auf der einen Seite hängen die alten Stiefeln eines Schuhflickers, der während des Tages seine Werkstatt und seine Fröhlichkeit hier unter Dach bringt, auf der andern häuft sich aus den Körben aller Dienstboten des Hauses ein Berg von Unrath an. Im Hintergrunde windet sich eine dunkle Treppe steil in die Höhe. Die Stufen sind schlecht und schmal, und man ist daher genöthigt, die Nähe der Wand zu suchen, worunter aber in der Regel die Kleider leiden. Nur in den vornehmsten Häusern habe ich Portiers gefunden. Die Mehrzahl entbehrt dieser Bequemlichkeit, und man kann am Abend, wenn die Bewohner des Hauses heimkehren, aus der Zahl ihrer Schläge an die Hausthür abnehmen, in welchem Stockwerke sie wohnen. Die Art, auf welche sie pochen, veranlaßt auch überdies noch mannichfache andere Bemerkungen. Ich habe hieraus auf die Beschäftigungen, die Neigungen, den Charakter meiner Nachbarn geschlossen, und ich glaube dies alles ziemlich richtig enträthselt zu haben. Der

Bewohner des zweiten Stockes, welcher so spät nach Hause kommt, hat viel, sehr viel Ungleiches in der Art zu pochen. Heute sind seine Schläge kurz und heftig, gestern waren sie ruhig, sanft, triumphirend; ich schloß daraus, daß es ein Spieler sei, und in der That habe ich Don Julian an der nächsten Bank bemerkt. — Eine gewisse Schüchternheit und rücksichtsvolle Aengstlichkeit liegt in der Art, wie der Bewohner des dritten Stockes zu erkennen giebt, daß Jemand an der Thüre wartet; — es ist ein Ehemann, der zu seiner theuern Hälfte heimkehrt. — An der benachbarten Thüre wird oft mitten in der Nacht stürmisch geklopft. Don Porfia, der berühmte Arzt, welcher dort im ersten Stocke wohnt, wird zu einem gefährlichen Kranken entboten. Kehrt der Alte zurück, so muß er seines Hustens und der kalten Nachtluft ungeachtet, oft sehr lange warten, bis die Thür sich öffnet, und dennoch ist sein junges Weibchen sehr besorgt um ihn. Ich muß den Grund dieser Zögerung von dem jungen Drogoneroffizier zu erfragen suchen, der dort einquartirt ist.

Im Erdgeschosse wohnt der Wundarzt, der seinen Titel durch das Prädikat: Barbier, verlängert. Das Zusammenschlagen der beiden Becken vor seinem Fenster verräth deutlich, daß er bei der Erwerbung seines Lebensunterhaltes mehr auf das Rasiermesser, als auf die Lanzette rechnet, und wahrlich, er thut daran nicht unrecht, denn mit ungemeiner Leichtigkeit fährt das Rasiermesser eines spanischen Barbiers über das Kinn dessen, den es verjüngt.

Die Barbiere, wie sie Beaumarchais auf unsere

Bühne brachte, verdienen es wohl, die Crispine und Scapine zu vertreiben. Sie sind reinlich in ihrem Anzuge, anständig in ihrem Betragen, Neuigkeitskrämer und Lästermäuler, und fleißige Guitarrenklimperer.«

Vom Wundarzte kommen wir zum Apotheker. Niemand betritt seinen Laden. Man pocht an eine Glasthüre, wo eine einzige Scheibe sich öffnet, durch welche man dann seine Bestellungen macht, das Bestellte empfängt und es bezahlt. Die Officin, wo die Sachen bereitet werden, schien mir stets sehr reinlich.

Nebenan ist eine Taverne. Die Nachbarschaft ist nicht übel; das Vergnügen steht dem Leiden, wie überall, so auch hier, zur Seite. Dort vergißt man die Uebel der Seele, hier holt man Heilung für die des Körpers. Die Spanier trinken wenig auf ein Mal, aber sie trinken oft, und die Tavernen sind daher in den Straßen Madrids sehr zahlreich. Sie gleichen sich alle. Unter einigem zwanzig Krügen, welche mit ihren Henkeln an der Mauer aufgehangen sind, ist ein Zahltisch, der nicht selten zwei bis drei ungeheure Ziegenschläuche mit dem beliebten vino tinto de la Mancha verbirgt. Diese Schläuche liegen an der Erde, und die Wirthin, gewöhnlich alt und stark, füllt aus ihnen die Mäßchen, welche sie mit einladendem Lächeln den Gästen überreicht. Des Abends erhellt eine kupferne Lampe, an der Decke aufgehangen, und mit vier Dochten versehen, dies Heiligthum der Trinker. Im Hintergrunde lassen zwei zurückgeschlagene Gardinen ein anderes Zimmer bemerken, welches ebenfalls erleuchtet, und mit Tischen besetzt ist. Wenn es ver-

langt wird, fällt jener Vorhang herunter, und dann kann man zuweilen, wenn der Wind ihn etwas bewegt, dahinter eine in Unordnung gerathene Kleidung, oder einen weißen, vollen Arm wahrnehmen, welcher nach dem quartillo *) greift. Die Liebe ist stets in Bacchus Gefolge, und man sieht hier, ungeachtet der Leichtigkeit des Schleiers, mit dem sie sich bedeckt, daß sie, wie überall, ein Kind des Geheimnisses ist.

Des Abends füllen sich die Tische mit Trinkern, und bald hüllt der Dampf der Cigarren den Zahltisch und seine Göttin in eine duftende Wolke. Oft wird der Rausch des wollüstigsten Tanzes dem Weinrausche beigesellt. Der Ton der Guitarre, die schleppenden Gesänge, welche sie begleitet, das Gelächter, welches sich bald an diesem, bald an jenem Tische erhebt, das Geräusch der Castagnetten, vermischen sich mit den ausdrucksvollen Flüchen der Trinker. — Der Fluch, der im Munde des Kastilianers einen ganz eignen Ausdruck gewinnt, ist nicht blos dem Zorne geweiht, sondern soll oft Liebe, Beifall, Bewunderung bezeugen. Es giebt Leute, welche ihre Flüche ohne Ehrfurcht für zarte Ohren jeder Rede anhängen.

Während man in den Tavernen lacht, flucht und tanzt, füllen sich die Kaffeehäuser (Botileria) mit eleganten Damen und Herren, welche von der Promenade kommen. Die geringeren Frauen, die man

---

*) Der Name des Maßes, welches in den Tavernen am gebräuchlichsten ist.

an ihrer seidenen Mantilla erkennt, nehmen in der Regel gefrorene Milch mit Zimmt bestreut, zu sich, die ihnen, nebst einer Waffel, oder einem Stückchen Marzipan in großen Gläsern gereicht wird. Die Vornehmern schlürfen mit dem höchsten Anstande das Gefrorene oder den Sorbet. Ihr Schleier und die Rose, die ihr Haar schmückt, sind noch von dem Staube des Prado bedeckt, und ihre eleganten Begleiter trinken in ihrer Nähe eine Bouteille Bier, welche in eine Terrine gegossen wird, worin man schon vorher ein Glas gefrorener Limonade schüttete. Dieß Getränk ist sehr erfrischend und häufig genießt man es in den Kaffeehäusern Madrids! In der Regel sind diese reinlich und geschmackvoll eingerichtet, man findet aber auch einige sehr elegante, besonders in der Nähe der berühmtern Spatziergänge. Sie unterscheiden sich von denen in Paris nur in der Art, wie man den Kaffee mit Sahne bekommt. In Madrid erhält man ihn nehmlich schon gemischt, und in einem Glase; ein Gebrauch, der nicht sonderlich zur Nachahmung reizt.

So sind wir auf unserer Wanderschaft bis zur Straße de la Montera gekommen. Vor jener Kirche wollen wir einen Augenblick verweilen. Das Portal ist in Madrid fast bei allen Kirchen ähnlich. Die Thüre, zu welcher einige Stufen führen, ist mit geschmacklosen Zierrathen überladen, unter denen man die Bildsäule des Schutzheiligen erblickt. Zu beiden Seiten befinden sich kleine viereckige Thürme. Durch ihre Fenster sieht man zwei Glocken, deren Ton, bei ihrer geringen Entfernung von der Erde, wahrhaft betäubend ist. Bettler belagern den Eingang, an der

Thür verkauft man kleine Heiligenbilder, oder geweihte Bouquets, und an der andern Seite ist eine Schüssel dazu bestimmt, das Geld aufzunehmen, für welches Seelenmessen für die armen Verdammten im Fegfeuer gelesen werden sollen. Unweit davon befestigt man die Anzeige der religiösen Feierlichkeiten des Tages, mit den Namen der Prediger und Musiker, welche man dabei hören wird. Plötzlich wirft sich, beim Schall einer kleinen Glocke, alles nieder auf die Knie. Zwei lange Reihen von Menschen kommen aus der Kirche, und gehen, brennende Fackeln in den Händen, vor dem heiligen Viatikum her, das man zu irgend einem Kranken trägt. Der erste Wagen, welcher dem Zuge begegnet, wird angehalten, der Darinsitzende überläßt seinen Platz dem Priester, und schließt sich der Reihe mit an, bis sie wieder zur Kirche zurückkehrt.

Nun kommen wir zum Platz del Sol. Es ist der Mittelpunkt der Stadt, der Hauptversammlungsort ihrer Bewohner, besonders, wenn die Hitze noch nicht zu drückend ist, oder schon aufgehört hat, es zu sein. Man kommt hieher, um die Tageblätter zu lesen; man versammelt sich hier, wie in dem Garten des Palais-royal zu Paris. Um die Neuigkeitskrämer bilden sich Gruppen, und die Spatziergänger halten sich einen Augenblick hier auf, bis sie weiter nach dem Prado ziehen, oder bis die Stunde des Stelldicheins ruft. In einer Ecke bemerkt man mehrere Gebirgsbewohner der benachbarten Gegend, die in ihre streifigen Mäntel gewickelt, auf ihre Knotenstöcke gestützt, eifrig von den Angelegenheiten sprechen, welche

sie nach der Stadt brachten, oder mit Verwunderung die französischen Soldaten betrachten, welche Arm in Arm mit den spanischen vorübergehen. Der Ton einer Guitarre ruft die Frauen zu einem jungen Blinden, welcher die Gefangenschaft des Königs und die Leiden des Vaterlands besingt. Die Politiker erhitzen sich in ihren Gesprächen, und die Verkäufer des Eiswassers nahen sich, ihnen ihr wohlfeiles Getränk zur Abkühlung anzubieten.

Das Postgebäude ist die schönste Zierde des Platzes. Am Tage unseres Einzuges in Madrid war es mit seltener Pracht erleuchtet. Das Bildniß König Ferdinands war von blauen und weißen Draperieen umgeben, die zu den zahlreichen Fenstern heraushingen.

Diese Art der Verzierungen, welche die Spanier bei ihren Festen häufig anwenden, gewähren, vereint mit dem Glanze der Lampen und Lichter, einen sehr angenehmen Anblick. Auf jedem Balkon brennen zwei Fackeln; die Häuser sind hoch, und jedes Fenster hat seinen Balkon, man kann sich daher einen Begriff von dem Flammenmeere bei allgemeinen Illuminationen machen.

Zur Linken bemerkt man die Straße Alcala, in Hinsicht ihrer Breite, und der Größe ihrer Gebäude die schönste in ganz Madrid. Hier ist das Gebäude der königlichen Duane, die Akademie der schönen Künste, und die Façade vom alten Palaste des Friedensfürsten. Die Straße endigt sich im Prado, und eine lange Reihe herrlicher Bäume, durch welche man rechts das Retiro, links schöne Kasernen bemerkt, setzt sie bis zum Thore von Alcala fort.

Die Calle mayor führt vom Platze del Sol (Sonnenplatz) bis zum königlichen Palaste. Diese Straße ist eine ziemlich lange Strecke hindurch mit Arkaden geziert, unter denen man zahlreiche Werkstätten der Schneider findet. Folgt man ihr, so kommt man vor dem Rathhause vorbei. Ein viereckiger Thurm demselben gerade gegenüber, wird für das Gefängniß Franz I. ausgegeben. Diese Behauptung ist aber falsch. Als Franz Gefangener war, bewohnte er mit Karl stets den nehmlichen Palast. Dieser ward in der Folge zerstört, und wahrscheinlich bezeichnet nun der Nationalstolz, um die Erinnerung an jene Begebenheit nicht untergehen zu lassen, obiges Gebäude als den Verwahrungsort des königlichen Gefangenen. So patriotisch diese Erfindung aber sein mag, eben so unwahrscheinlich ist sie auch; denn schon allein die neuere Bauart jenes Thurmes reicht zu ihrer Widerlegung hin.

Noch eine andere schöne Straße führt vom Thore del Sol kommend, vor dem Postgebäude vorbei. Einige Schritte von diesem letztern entfernt, ist die königliche Buchdruckerei, und in dieser Gegend findet man auch fast alle Buchhandlungen Madrids. Die Läden derselben sind eben so, wie die daselbst aufgestellten Bücher, alt, staubig und finster. Die spanischen Bücher sind höchst theuer, und die Gelbheit des Papiers, die Unregelmäßigkeit und Unrichtigkeit des Druckes dem Preise keinesweges angemessen. Einen Don-Quixote ausgenommen, den die Academie drukken ließ, habe ich nichts Erträgliches gesehen. Die politischen Flugschriften der Spanier, (und deren gab

es zur Zeit der Constitution eine bedeutende Menge), sind von zurückschreckendem Aeußern. Wir haben Buchhandlungen und Lesezirkel gesehen, welche von Paris aus versorgt wurden. Diese möchte ich fast mit den Plänkerern vergleichen, welche man vorausschickt, die Gegend zu erkunden, und zu erforschen, ob man es wagen könne, mit dem Hauptheere nachzurücken. — Hier sah man lächerliche Schändlichkeiten neben langweiligen aufgehäuft; religiöse Lästerungen neben politischen. Jeder Geschmack fand seine Befriedigung. Le Compère Mathieu ragte über Bignon hervor; Jay ward durch Volnay versteckt; über Voltaire blickte Guizot hervor; Benjamin lag unter dem Tische, und de Pradt war hinter der Folie espagnole oder dem Citateur Pigault-Lebruns verborgen. Hierher kamen die Sprecher der Fontana di oro *), um Begeisterung zu schöpfen. Dies berüchtigte Haus ist unfern des Platzes del Sol; jetzt ist es unbesucht. Die Großsprechereien der Liberalen, ihre Vorschläge, ihre Drohungen, sind mit dem Rauch des Punsches und Tabacks verschwunden, der großentheils ihre Entstehung bewirkte. Hat man diese spanische Revolution in der Nähe gesehen, so findet man sich zum Mitleid oder zur Verachtung gestimmt und beide trägt man nur zu gern auch auf ihre Theilnehmer und Anhänger über. Unglaublich ist die Nichtsbedeutenheit der Figuren, welche auf diesem politischen Puppentheater spielten.

---

*) Ein Kaffeehaus in Madrid, wo sich die eifrigsten Anhänger der Constitution zu versammeln pflegten.
Anmerk. d. Uebers.

Dennoch würden die Pigmäen sich vergrößert haben hätten die Monarchen ihrem Treiben ruhig zugesehen; sie würden wohl gar die Benennung der Helden, die man ihnen bei uns schon jetzt zulegte, verdient haben, und nach zwanzig Jahren hätte Jeder von dem edlen Zwecke, den trefflichen Absichten dieser entarteten Menschen gesprochen.

Doch wir wollen unsere Promenade endigen, denn wir sahen, mit geringen Abweichungen vielleicht, alles das, was man in anderen Straßen Madrids zu sehen bekommt.

Die Kirchen.

Oui, je viens dans son temple
adorer l'Eternel.

Racine.

Süß, und doch zuweilen herbe, ist die Erinnerung an das ferne Vaterland. Wer hätte nicht von dem Heimweh gehört. Die Krankheit gleicht der Melancholie des Schwindsüchtigen, der er sich beim nahenden Herbste so gern überläßt, obgleich er weiß, daß er ihm den Tod bringt. Es ist ein immerwährender Traum der heimischen Luft, Wälder und Berge. Unwillkührlich zittert der, welcher am Heimweh leidet, hört er durch die Stille der Nacht das Gebell eines Hundes, das Rauschen des Windes. Ach, es ist nicht der, welcher die väterliche Hütte bewachte; dieser Wind rauschte nicht in den Wipfeln der Bäume, welche seine Wiege beschatteten.

Bedauernswerther Fremder, wenn Du auch da leidest, wo Gott verehrt wird, wie Deine Väter ihn verehrten; wenn Dein Herz sich auch im Tempel des Herrn nicht beruhigt, wo man zum Allmächtigen mit eben der Inbrunst betet, wie in Deiner Heimath. Hörst Du die Glocke? Sie ruft wie die Deines heimathlichen Dorfes, zur Verehrung des Herrn, klagt

wie sie um theure Verstorbene. Tritt ein in diese gewölbten Hallen; betrachte dies Kreuz, diese Heiligthümer, und sage, ob Du Dich noch fremd fühlst? Dort ist die Heilige, zu der Deine Mutter Dich beten lehrte, hier das geweihte Wasser, welches die Zahl Deiner Brüder vermehrt. — Hörst Du es? — Wie in der Kirche, in der Deine Vorfahren ihre Knie vor dem Herrscher der Welten beugten, so ertönt auch hier die Orgel, so redet auch hier der ehrwürdige greise Priester zu den Herzen der versammleten Menge. Du kennst sie, diese Töne, diese Sprache; ihrer bediente sich Dein Vater, Dich zu segnen. Vernimmst Du die Worte des Priesters? Wir alle haben nur ein Vaterland, doch fern liegt es von uns, und die Religion allein kann uns den richtigen Weg zu dessen Erreichung führen.

Wer würde Gutes von einem Muselmanne denken, der, fern vom Vaterlande, eine Moschee beträte, ohne in eine ernstere, feierlichere Stimmung versetzt zu werden? wer fühlt nicht sogar sein Herz erhoben, wenn er in die Kirche einer fremden Religionssekte tritt?

Die Kirchen sind hier sehr zahlreich. Unter ihnen zeichnen sich besonders aus, die der heiligen Elisabeth, des heiligen Pascal, Isidorus, Franz von Sales, Martin, und die Kirche de Las Salesas. Alle gleichen sich, und sind mehr breit als lang. Die Gewölbe sind hoch, und die Kuppeln prachtvoll. Säulen sah ich nicht. Der Altar lehnt sich an den Hintergrund, und ist von zahlreichen vergoldeten Zierrathen umgeben. Die hohen Fenster sind mit breiten Vorhängen versehen, wodurch der ganze untere Theil der Kirche in eine Art Halb=

dunkels versetzt wird. Das Licht fällt durch die Fenster in der Kuppel, und beleuchtet die goldenen Verzierungen des Hauptaltars höchst malerisch. Die Kapellen sind kleine Vertiefungen, rechts und links in der Hauptmauer angebracht. Eine Reihe von niedrigen gewölbten Oeffnungen verbindet sie mit einander. Nur spärlich werden sie durch eine Lampe erhellt, bei deren flackerndem Scheine man im Hintergrunde die bunte Bildsäule des Heiligen, dem jede einzelne geweiht, oder irgend ein großes Gemälde, vielleicht ein unbekanntes Meisterwerk Murillos oder Ribaltas, erblickt. In einer finsteren Ecke kniet ein Spanier, in seinen Mantel gewickelt, und unfern eines Grabsteins schlägt ein Weib, in ihren langen schwarzen Schleier gehüllt, ihre Brust. Der Priester, in seinem weißen Ordenskleide, geht vorüber. Schweigend wirft er sich vor irgend einer heiligen Reliquie nieder, während der Sakristan an der äußern Thür die Vorübergehenden beim Schall einer kleinen Glocke um Gebete für die Seelen im Fegfeuer anspricht.

In den spanischen Kirchen sind keine Stühle. Für die Männer sind längs der Mauern Bänke angebracht, die Frauen aber bleiben auf den Knieen liegen, oder setzen sich, nach Art der Morgenländer, auf den Boden, welcher mit Decken bekleidet ist. Offenbar stammt dieser Gebrauch noch von den Mauren. — Alte Kirchen findet man in Madrid nicht. Alle sind reich mit Vergoldungen verziert, aber jeder poetische Schmuck mangelt ihnen. Man verzeihe mir diesen Ausdruck, der in unsern Tagen so gewöhnlich ist, den ich aber gerade hier durch keinen passendern

zu ersetzen wüßte. Man staunt, man ist geblendet, wenn man in diese reichverzierten Tempel tritt, aber man fühlt sich nicht von heiliger Scheu ergriffen. Diese Mauern stammen von gestern, und sind mit Vergoldungen, oft sogar höchst geschmacklos, verziert, man bewundert sie zuweilen, aber fern bleibt das Gefühl religiöser Erhebung, von dem man sich beim Eintritt in ehrwürdige alte Kathedralen so unwillkührlich hingerissen fühlt. In dieser Hinsicht muß die Residenz andere Städte Spaniens beneiden, und es wäre wirklich zu bedauern, wenn dies Land alter Christen keinen Tempel aus längstvergangener Zeit mehr aufzuweisen hätte. Wir haben einige gesehen, welche noch ganz so ehrwürdig sind, als sie es waren, da die Sieger in ihnen die Schwerter niederlegten, die das Blut der Ungläubigen färbte. Diese Kirchen haben unentweiht die Ehrwürdigkeit bewahrt, die das Alter ihnen verliehen. Noch jetzt schmücken unverstümmelte gothische Zierrathen das Chor, welches noch Adler mit ausgebreiteten Flügeln zu Pulten und Chorstühle von wundersamer Schnitzarbeit hat; der Boden ist noch mit alten künstlich ausgehauenen Grabsteinen gepflastert. Bei dem matten Lichte, welches durch bemalte Fensterscheiben fällt, bemerkt man noch jetzt grünliche Fahnen, mit dem halben Monde geziert, um den Altar von Spaniens Schutzherrn aufgehängt. Zu Segovia haben wir in den Vertiefungen kleiner Kapellen die Gräber tapferer Streiter Navarras oder Kastiliens, vielleicht Waffengefährten des großen Cid, berührt.

In einigen Städten sind die Kirchen früher Moscheen gewesen. Zu Cordova mußten 793. die gefangenen Christen dem Gotte ihrer Sieger, den sie nicht verehrten, einen Tempel errichten. Vielleicht linderte schon damals eine himmlische Vision ihren Schmerz, indem sie den Schleier der Zukunft lüftete, und ihnen die Feinde der Christenheit vertrieben, den Tempel, den sie erbauten, ihrem Gotte geweihet zeigte.

Man gehe in das Vorzimmer des Regenten, wenn man die Geschichte dieses, an die Börse, wenn man die jenes Volkes schreiben will, den Spanier aber kann man nur durch seine Kirchen kennen lernen. Alle seine Erinnerungen sind eng verbunden mit dem Kreuze. Dies allein führte die Spanier unter dem Cid und Gonzalvo zu Siegen, unter Columbus und Cortez zu Entdeckungen und Eroberungen, dies allein zeigte ihnen den Weg zu Freiheit und Sieg, zu Ruhm und — Trost.

Eines Tages, als wir im königlichen Schlosse gewesen waren, und betrübt darüber, daß der Monarch selbst dort nicht anwesend sei, verirrten wir uns auf dem Heimwege. Wir kamen durch kleine, enge und finstere Straßen, wo wir weder den Schritt der Maulesel, noch den Klang der Guitarren hörten. Da bemerkten wir plötzlich ein erleuchtetes Gebäude. Wir hörten religiöse Musik, und traten ein. Die Kirche war überaus voll. Männer und Frauen, Vornehme und Geringe, Städter und Landleute, Soldaten und Bürger drängten sich an einander vorbei. Man betete für den König. Im Chore bemerkten wir einen Mönch in brauner Kutte. Er war barfuß, und ein langer

grauer Bart bedeckte sein Kinn. Als er niederkniete, fiel der Säbel, den er an seiner Seite trug, mit einigem Geräusch auf das Pflaster, und von Mund zu Mund flüsterte man leise: der Trappist!

Schwer würde es mir fallen, zu beschreiben, was ich in jenem Augenblicke empfand. Die feierliche Stimmung, in der ich das Gotteshaus betrat, die zahlreich versammlete Menge andächtiger Christen, der begeisterte Mönch, die knieenden Krieger, alles dies war wohl dazu geeignet, das Gemüth eines Soldaten, eines Royalisten, aufzuregen. Die Erinnerung an ferne Lieben gesellte sich dazu, und so wird man es nicht unnatürlich finden, daß dem Auge des bärtigen Kriegers bei dem Gebete um Befreiung des gefangenen Königs Thränen entrannen.

Das Stiergefecht.

Nihil novum, nihil varium, nihil, quod non semel spectasse sufficit.

Plin. d. j.

Am 4ten August 1823 wälzten sich Wolken von Staub unter den Tritten der eilenden Menschen und der Maulesel, welche die öffentlichen Wagen ziehen, gegen das Thor von Alcala. Diese Wagen, für zwei Personen eingerichtet, und von einem Fuhrmanne, der auf dem einen Wagenbaume sitzt, regiert, nahmen die Richtung nach dem Platze, wo die Stiergefechte gehalten werden, und viele, mehr oder minder glänzende Equipagen, schlugen den nehmlichen Weg ein.

Die gemeineren Leute, den Kopf mit einem Tuche verbunden, die Jacke über die Schulter geworfen, beeilten die Schritte ihrer Frauen und Kinder, denn sie wollten es nicht versäumen, den Alguazil auszupfeifen, wenn er mit dem Scharfrichter in die Mitte der Schranke tritt, die Verordnungen zu verlesen, welche für dergleichen Feste erlassen, und die Strafen bekannt zu machen, welche die Uebertreter derselben treffen; auch wollten sie es sehen, wenn sich die Kämpfer vor der Loge des Corregidors verneigen, und dieser das Zeichen zum Kampfe geben würde, indem er den Schlüssel zum Behälter des Stieres hinabwürfe.

„Armer Pedrillo!" sagte eine Frau, emsig neben einem Manne herschreitend, der sich beklagte, so spät zu kommen. „Er weint!" erwiderte dieser. „Morgen wird er nicht mehr daran denken."

„Er hätte den Kampf so gern gesehen, sagte die Frau, hätte auch dabei gern seine kleine gestreifte Jacke gezeigt, und das Band der Verbündeten, welches ich gestern an seinem Hute befestigte."

„Er soll mitgehen, wenn Ferdinand, den Gott beschützen möge, nach Madrid zurückkehrt."

„Ja, dann werden wir auch vielleicht mehr Geld haben, seufzte die Frau. Weißt Du, Thomasillo, setzte sie nach einer Pause hinzu, daß mein Verdienst von der ganzen Woche darauf gehen wird?"

„Und dennoch bekommen wir nur einen Platz, der von der Sonne beschienen wird, entgegnete der Mann, indem er still stand."

„Wenn wir zu unserem Kinde zurückkehrten. — Komm, mein Freund, sagte die Frau, ihres Mannes Arm ergreifend. Wenn es kühl geworden, setzen wir uns alle vor die Thür, du singst uns zur Guitarre das Testament der Konstitution, und Pedrillo tanzt dazu mit seinen Kastagnetten. So bringen wir den Abend auch angenehm hin, und morgen bezahle ich — Sie waren jetzt eben bei dem Thore von Alcala angekommen, von wo man den Cirkus sehen kann. Die beiden ersten picadores zu Pferde, in ihren großen weißen Hüten, mit einer Bandschleife verziert, die langen Lanzen in der Hand, ritten in diesem Augenblicke ein. Das Volk folgte ihnen, ihre Namen nennend, und ihre Geschicklichkeit rühmend. Dieser An-

blick stillte das Seufzen Thomasillos, der ächt spanische Geschmack erwachte mit neuer Stärke, und rasch zog er seine Frau zum Circus mit sich fort. Sie seufzte, und betrachtete mitleidig einige arme Kinder, welche sich an die Thüre drängten, um wo möglich durch deren Ritzen etwas vom Kampfe zu sehen.

Pauckenschall ertönt. Der Stier betritt die Schranken. Man pfeift, um ihn zu reizen. Beifallsgeschrei. Gewiß hat ihn irgend ein picador mit seiner Lanze verwundet. „O, wie gern möchte ich die chulos sehen, wenn sie ihre Wurfpfeile in den Nacken des Thieres rennen, welches das Haupt senkt, um sie zu zermalmen."

„Siehst Du, wie man alle Ränke aufbietet, das Thier zu verwunden?"

„Eben sprang er hoch empor! — Sieh doch, wie er auf die seidenen Mäntel zuspringt, die man ihm entgegenhält, um seine Wuth zu vermehren, und doch auch abzulenken."

So sprachen die Kinder, indem sie sich mühsam auf die Zehen erhoben, und wo möglich eine weitere Ritze zu erreichen. Der eifrigste von allen war ein Knabe, der im vollen Laufe herzukam, seine kleine gestreifte Jacke unter dem Arm. Aengstlich sah er zuweilen rechts und links, und hinter sich, denn sein Vater pflegte den Ungehorsam hart zu bestrafen, und seine Mutter, die den Schlüssel mit sich nahm, würde es ihm gewiß nicht verziehen haben, daß er sich durch einen Sprung aus dem Fenster der größten Gefahr aussetzte. Wenn ich nur hinein könnte, wiederholte er einige Male halblaut, indem er sich die Stirne

trocknete; denn sein Laufen und die Sonne hatten ihn sehr erhitzt.

„Das Zeichen vom Tode des Stiers, sagte man jetzt in seiner Nähe. Nun ergreift der Matador das rothe Tuch, und prüft die Spitze seines Degens, um zu sehen, ob sie auch scharf genug ist, sich den Weg in die Brust des überwundenen Feindes zu bahnen."

„Neues Beifallsgeschrei! Gewiß hat Fernandez den Kampf begonnen. Ja, dessen Streiche fehlen nie. Seht, bis an das Heft dringt sein Degen ein, und der Stier fällt todt zu Boden, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen."

„Vorgesehen! vorgesehen! Die Maulesel, mit ihren Glocken und Federbüschen kommen, um den getödteten Stier fortzuholen."

Die Maulesel gingen vorbei. Die Thür öffnete sich vor ihnen, und bald kamen sie im vollen Gallop mit dem erlegten Stiere zurück. Wer dem Schauspiele nicht beiwohnen konnte, schlug unter lautem Geschrei auf denselben ein, und mehrere Knaben benutzten diesen Augenblick, sich vor den unaufmerksamen Wachen vorbeizuschleichen. Höchst vergnügt über das glücklich gelungene Wagstück eilten sie in die Gallerie, welche den Kampfplatz von den Zuschauern trennt. Dorthin retten sich die verfolgten Bandilleros; dort hält, unter der Loge des Korregidors der Alguazil während des ganzen Kampfes, zu Pferde, und die Kämpfer erwarten hier, in ihre Mäntel gehüllt, das Zeichen, welches sie zum Kampf ruft. Eine sechs Fuß hohe Schranke dient dieser Gallerie zum Schutze, aber sel-

ten vergeht ein Stiergefecht, bei dem nicht ein oder der andere Stier die Barriere überspringt.

Der Anblick des Ganzen ist wirklich schön. Der ungeheure Umfang des Kamfplatzes, die zahllos versammlete Menge, welche keinen Blick von den Kämpfenden verwendet, der schöne unumwölkte Himmel, der sich darüber ausspannt, die alte Tracht, das Geräusch der Pauken, das Geschrei von 8 bis 9000 Zuschauern, alles dies ist großartig oder eigenthümlich. Noch mehr wird die Aufmerksamkeit gesteigert, sobald die schwere Thür zum Behälter des Stiers sich öffnet; aller Augen sind dorthin gerichtet. Jetzt stürzt der Stier hervor. Es ist einer der stärksten, die man seit langer Zeit sah. Das gelbe Band um seinen Nacken zeigt an, daß er in der Gegend von Valencia gefangen wurde. Seine Hörner sind so spitz wie der schärfste Pfeil. Feurig rollen seine Augen, und wüthend stampft er die Erde. — Schnell folgt er seiner Wuth. Schon ist der Picador besiegt, und nur mit Mühe retten ihn die Chulos, indem sie dem wüthenden Stiere ihre Mäntel vorhalten, und ihn so nach einer anderen Richtung ziehen. Ein Pferd, dem er die Seiten aufgehauen, läuft in der Bahn umher, ein anderes stürzt, besser getroffen, sogleich todt zu Boden.

Brav, tapfer! ruft das Volk mit Beifallsjauchzen.

Doch wieder ist der Picador gerettet. Während er sich nur mühsam von seinem Falle erhebt, verfolgt der Stier mit verdoppelter Wuth den Mantel, der zu der Rettung des Reuters so viel beitrug.

Der gewandte Chulos erreicht die Barriere, er

schwingt sich hinüber, der Stier aber fliegt wie ein Vogel ihm nach in die oben beschriebene Gallerie.

Von allen Seiten erhebt sich Geschrei. „Rettet Euch, — rettet Euch! — Gott, ein Kind! — es wird nicht Zeit haben — es ist verloren — der Stier erreicht es — er hat es getödtet, zermalmt!!

Mit sichtlichen Zeichen des Schauders erhoben sich einige französische Soldaten von ihren Sitzen, ein Spanier aber, der weit von dort entfernt saß, rief wieder: brav! tapfer! und schlug mit seinem Stocke die Barriere. Eine Frau, die ihm zur Seite saß, erblaßte und zitterte! sie glaubte die kleine gestreifte Weste erkannt zu haben. Mit entsetzlicher Angst sucht sie den Hausschlüssel in ihrer Tasche. Sie findet ihn, und wartet nun beruhigt das Ende des Stiergefechts ab.

Der Tanz.

Freie Nachahmung einer alten spanischen Romanze.

Nunc pulsanda Tellus
Hor.

Wer kennt die Tänze, die harmonischen Tänze, welche sich am Abend unter den ehrwürdigen Gewölben meines Schlosses zu Murcia bewegen? — Kommt, nehmt Eure Plätze ein, denn die Tänzer warten nur noch auf das Zeichen. Hoch aufgerichtet, den Körper in grader Haltung, den Kopf etwas hinten über geneigt, messen sie sich mit den Augen, wie zwei feindliche Streiter. Es ist auch ein Kampf, den sie vorstellen wollen, aber ein süßer Kampf des Vergnügens und der Ueppigkeit. Das Lächeln, welches auf den Lippen der Tänzerinn schwebt, das Feuer, welches in ihren Augen glänzt, lassen ihren Gegner keinen leichten Sieg hoffen.

Wem könnte es gelingen, den Tanz spanischer Mädchen genügend zu beschreiben. Wer könnte diese Verschiedenheit der Bewegungen, ihre Bestimmtheit, ihre Lieblichkeit, stets dem Charakter der Musik angemessen, wieder geben? — Seht ihr Auge, ihr Gesicht; sie beleben jede Stellung; sie wissen ihrem Tanze

den Ausdruck aller der Gefühle zu geben, welche die Seele bewegen; es ist das Verlangen; — es ist die Furcht, und dennoch immer wieder die Wollust.

Ergreift auch Dich, gleich mir, beim Anblick dieses Tanzes jenes süße Sehnen? fühlst auch Du Dich entzückt, wenn das betäubende Geräusch der Castagneten ihre Schritte begleitet, wenn das verlangende Auge bei diesen sanften Bewegungen *), oder jetzt bei den schnelleren **), die Macht der Liebe anzuerkennen scheint?

Liebe! Verlangen! Wollust! Reizende Mädchen, schöne Jünglinge, laßt mich Theil nehmen an Eurem Tanze ***). Laßt die langen Flechten Eurer Haare, mit Purpurband durchwunden, meine Stirne streifen. — Ines, braune Ines, reich mir die Hand — Deine Hand, welche in der meinigen zittern wird! — Erröthe nicht, weil die entfallende Granatenblüthe mich die liebliche Fülle bemerken läßt, welche sie bisher beschattete. — Grausame, Du fliehst so schnell zu den Gespielinnen, daß selbst das geschärfte Auge eines Liebhabers keinen Raub zu begehen vermöchte! — Du lächelst, schöne Eleonore? Eine bekannte Stimme flüsterte Dir ins Ohr, an welchem Hügel sie morgen Abend, gemeinschaftlich mit Dir den süßen Duft blühender Mandelbäume einzuathmen hofft. — Lächle, und bewahre in Deinem Herzen den Gedanken an das schöne Stelldichein; lächle ohne Furcht. — Ich allein habe

---

*) Der Fandango.

**) Der Bolero.

***) Der Sequidillas, welchen achte tanzen.

es gehört. Deine Mutter ist weit, und das Geräusch der Kastagnetten in den Händen der begeisterten Tänzer so stark.

Die Kastagnetten! Schlagt die Kastagnetten, schlagt die Tamburins, und ich überhöre vielleicht den schrecklichen Ton der Glocke, wenn sie die erste Stunde nach Mitternacht verkündet.

„Um ein Uhr werde ich Deiner warten, sagte sie. Wenn Du mich vergißt, mich verläßt, Lorenzo, so werde ich in der nehmlichen Stunde den schützenden Engel treuer Liebe um Rache gegen Dich anrufen."

„Um ein Uhr, Lorenzo, werde ich sterben, hinter eben jenen Vorhängen, die Deine zitternde Hand auseinanderzog, als Du die Wachsamkeit der Duegnen hintergangen hattest, und ich mit süßen Schauern erwachte, indem Du mir in das Ohr flüstertest: Ich bin da."

Beatrix, arme Beatrix, was kann ich thun? — Tanzt! ich bitte Euch, tanzt alle, und rührt die Kastagnetten, damit ich den Schlag der ersten Stunde nicht vernehme. Keiner andern Stunde Schlag vermag so traurige Erinnerungen zu erwecken. Es ist ein einziger Ton, — einsam — verlassen — schallt er schrecklich durch die Stille der Nacht. Wenn ich ruhelos auf meinem Lager wache, höre ich ihn, und die Zähne schlagen mir zusammen vor unendlichem Graus. Oefters schon erweckte ich so meine Gattin, die ruhig mir zur Seite schlummerte, und erschreckt fragte: Was fehlt Dir, Lorenzo?

Die Stunde der Todten hat gerufen! — Hörte ich recht? — Ja, es war die Stunde der Geister,

welche mit ihrem Schlage das Geräusch des Tanzes übertönte.

Wäre es anders, so müßten wir es jetzt hören, da das Fest beendigt ist, und allgemeine Stille herrscht, während zärtlich besorgte Mütter ihren erhitzten Töchtern die Tropfen von der Stirne wischen, welche die künstlichen Ringel der Locken zerstörten, während sie den schützenden seidenen Mantel über die blendende Schulter der Lieblichen breiten.

Trauriger Augenblick. Die Kerzen auf den Kandelabern sind niedergebrannt, und nur matt kämpft ihre Flamme gegen das Erlöschen.

Sie tanzen nicht mehr. Stumm, unbeweglich sitzen sie da, in ihre langen schwarzen Schleier gehüllt, sehen sich an, und warten auf ihre Diener. Es ist noch nicht so spät, als ich anfangs glaubte. — Ein unwillkührlicher Frost durchläuft meine Glieder. O mein Gott! — hört! hört! — es schlägt! — Ein Uhr!!

Ich glaubte nicht, daß es dahin kommen könne. — Wer kann das dort sein — dennoch ist es Jemand — O seht! ist es nicht eine Larve, welche dort zur halbgeöffneten Thür hereinblickt? — Ich weiß nicht, welches sonderbare bläuliche Licht jetzt auf die erborgten Züge fiel. — Da ist sie wieder — jetzt dort — nun dort. O! welche traurige Erscheinung bei einem Feste. — Noch nie sah ich einen Domino von der Farbe und dem Schnitt eines Leichentuches. — Saht Ihr jemals schrecklichere, unbeweglichere Züge? — Und die Augen — — fast sollte ich glauben — Beatrix — doch nein, nein, es ist ein Phantom, oder man ver-

sucht meiner Leichtgläubigkeit zu spotten — aber ich muß wissen —

Er sprang auf, um die sonderbare Gestalt zu verfolgen. Die Lichter und Lampen verloschen — er verschwand in der Dunkelheit, und verlor sich in den finstern Gängen des Schlosses. Nicht auf seinen Weg achtend, stürzte er ohne Zweifel die Treppe hinab, denn am folgenden Morgen fand man Blut auf der untersten Stufe.

Das alte Schloß von Murcia ertönte nur noch vom Gesange der Priester, und den Seufzern derer, welche bei jenem Feste die munteren Füße, begleitet vom Geräusch der Kastagnetten, zum fröhlichen Tanze bewegten. — Und Beatrix? — Sie hatte an jenem Morgen um ein Uhr Lorenzos Namen zum letzten Male genannt.

Die Frauen zu Madrid.

Haerent infixi pectore vultus.

Virg.

Erster Brief an Madame C. de T.

Bedenken Sie, gnädige Frau, was Sie verlangen, indem Sie mir den Auftrag ertheilen, Ihnen über Frauen, Moden und Tänze zu schreiben? Mißbrauchen Sie, frei gestanden, hierdurch nicht die Gewalt, welche Sie über mich haben? Die Frauen, und noch dazu die Frauen Madrids soll ich zeichnen? Habe ich die Farben des Regenbogens, den Farbenstaub des Schmetterlings, und alle jene schönen Dinge in meinem Dintenfasse, welche, wie Sie wissen, Diderot dem für unentbehrlich erklärt, der es wagen will, sich mit Ihrem Geschlechte zu beschäftigen? Was soll ein alter Soldat von den Moden sagen; — und daß es sich mit eisernen Sporen schlecht tanzt, wissen Sie selbst nur allzuwohl. Hätten Sie wenigstens einen der jungen Lieutenants der Husaren mit Ihrem Auftrage beehrt. Die Herren hätten des Rechtes leichter Kavallerie sich bedienend, Ihrem Befehle zu genügen, leicht von Schönheit zu Schönheit schwärmen und durch mehreres Sehen, auch mehr betrachten können. Diese hätten, um die Geheimnisse des Anzugs und der Mode desto genauer kennen zu lernen, die Toilette

zerstört, und ohne Guitarre und Kastagnetten wohl selbst die Ehemänner zum Tanzen gebracht. Anders ist es mit einem alten Dragoner, der an dergleichen schon längst nicht mehr denken darf. Doch da Ihre Wahl nun ein Mal auf ihn fiel, muß er wenigstens sein Möglichstes thun, Ihrem Befehle zu genügen. Ich werde mich bemühen mit zwanzigjährigen Augen zu sehen, denn deren bedarf man, will man die Frauen würdig beurtheilen. In Ihrer Nähe, meine Gnädige, hatte ich sie, aber hier!? Und doch ist Spanien eher, als jedes andre Land dazu geeignet, das Alter zu verjüngen. Fast sollte ich mich scheuen, Ihnen meine Gesinnungen über die Frauen Madrids zu offenbaren, doch — ich kenne Sie, und es sei gewagt. Im Ganzen, ich gestehe es offen, denke ich von den Schönen Madrids sehr vortheilhaft. Ich kann ihnen nichts als Lob ertheilen, und die Damen, sagt man, lieben nur die Lobredner, denen sie danken können.

Die Frauen scheinen hier, im Vergleich zu den Männern, eine eigene Nation zu bilden. Fast alle Reisende machten diese Bemerkung, und sie ist auch wirklich sehr treffend. — Ich kenne keine üppigere Bewegungen, keine leichtere Haltung des Körpers, keine verführerischere Gestalten. Unter den langen schwarzen Schleiern entdeckt man Arme von unvergleichlicher Fülle und Weiße, die Füsse sind so klein, daß man sie kaum bemerkt, und tragen ihre Besitzerinnen dennoch mit unglaublicher Leichtigkeit. — Man sieht sie, und im nehmlichen Augenblicke sind sie auch wie ein lieblicher Traum verschwunden; verkürzt aber

das Nachdenken ihre Schritte, so liegt in der Ungezwungenheit ihres Ganges wieder ein ganz eigener Reiz.

Sie kennen, gnädige Frau, jenes Meisterstück griechischer Bildhauerkunst, jene Venus, welche über ihre Schulter blickend, erforschen will, ob sie auch überall schön sei; man versichert, der Künstler habe jene Statüe erst verfertigt, nachdem er die Ufer des Betis sah,

„Zur Stunde, wo entkleidet der lästigen Hülle
„Im rieselnden Bach, unter duftenden Blüthen
„Iberiens Nymphen mit blendendem Fuß
„Des Bades Kühle nur schüchtern erprobten."

Zu allen Zeiten war Spanien wegen der Schönheit seiner Weiber berühmt, und die Mauren beteten, nachdem sie aus Spanien vertrieben, alle Freitage zu ihrem Propheten, daß er sie in dies Land zurückführen möge, welches ihnen schon auf Erden gewähre, was dem Gläubigen erst im Himmel versprochen sei.

Verlangen Sie nicht, meine Gnädigste, daß ich Ihnen auch noch andere Schönheiten beschreibe. Sie wissen, daß ich Ihrem Geschlechte mit Freuden Gerechtigkeit widerfahren lasse. Die Weiber sind überall anbetenswerth, und, offen gestanden, hier wohl nicht mehr, als anderwärts.

Die Leidenschaften der Spanierinnen sind heftig, ihre Einbildungskraft glühend, ihre Verschmitztheit, ihre Erfindungskunst unerschöpflich, und ich finde jetzt die betrogenen Vormünder und Ehemänner, welche man so oft vom fernen Spanien her auf unsere Bühne brachte, gar nicht übertrieben. Wohl verstanden, denn das Stück in älterer Zeit spielt, denn seitdem

die altspanische Kleidung sowohl, als die Schlösser und Riegel in Spanien verschwunden sind, findet man dergleichen betrogene Männer hier eben so wenig, als bei uns. — Ich sehe Sie lächeln, gnädige Frau, aber immerhin. Dennoch bleibt es Wahrheit, in der Liebe noch mehr als überall, das Verbot erregt nur lebhafter das Verlangen nach dem Verbotenen.

Madrid um 5 Uhr des Morgens.

L'ombre s'évapore,
Et déjà l'aurore
De ses rayons dore
Les toits d'alentour....
Désaugiers.

Wer hat doch behauptet, man könne den Franzosen erkennen, wenn die Uhr schlägt? Ein Zeichen der Ungeduld, der Freude, der Erwartung begleitet bei uns fast stets den Fall des Hammers auf die Glocke. Endlich! schon! noch nicht! hört man in Frankreich unendlich oft, sobald der Seiger den Ablauf einer neuen Stunde verkündet. Wir achten auf ihn mehr, als irgend ein anderes Volk. Der Spanier kennt nur den Morgen, den Mittag, den Abend, die Nacht. Unterabtheilungen giebt es für ihn nicht, oder er beachtet sie wenigstens nicht. Arbeitet er, so geschieht es langsam; er vermeidet Ermüdung, und seufzt daher nicht nach Ruhe. Auch seine Vergnügungen sind weit entfernt von dem Charakter der Lebhaftigkeit, den sie bei uns annehmen. Er beginnt sie, ohne großes Verlangen danach gehegt zu haben, er giebt sie auf, ohne zu bedauern, daß sie schon vorüber, und vermeidet so die Langeweile, welche bei uns den mei-

sten Zerstreungen vorausgeht, und ihnen folgt. Die Stunden der Sorge und des Schmerzes kürzt seine Religiosität ab. Alle Stunden des Tages sind ihm gleich, und er fragt daher nicht nach ihrem schnelleren oder langsameren Vergehen. — Die Pendeluhren sind in den Häusern selten, man findet in Madrid wenig Uhrmacher, an den Kirchen sind keine Zifferblätter angebracht, und man vernimmt aus dem Innern des Thurmes heraus kaum den Glockenschlag.

In Paris bringt jede Stunde andere Erscheinungen, andere Beschäftigungen mit sich; hier machen nur der Morgen, der Mittag und der Abend besondere Abschnitte. Mit dem Morgen wollen wir uns jetzt beschäftigen.

Um vier Uhr wird man in der bessern Jahreszeit durch den eintönigen und gellenden Schlag der gefangenen Wachtel erweckt. Um 5 Uhr verkünden einzelne Lichtstrahlen, welche durch die geschlossenen Fensterladen dringen, den anbrechenden Tag und eine Hitze, welche der gestrigen gleichzukommen verspricht. In der Ferne hört man das Geläute der Glocken, und unter den Fenstern schreien Eier- oder Milchverkäufer schon ihre Waare aus. Weniger träge als unsere Wirthe, welche noch einige Stunden der Ruhe pflegen, wollen wir schon jetzt unser Lager verlassen, denn dies ist die angenehmste Stunde des ganzen Tages.

Nichts greift das Auge so sehr an, als der schnelle Uebergang der Dunkelheit zum Licht, wenn man die Fensterladen öffnet, und plötzlich die volle Tageshelle in die Zimmer dringt.

Die Läden öffnen sich langsam; der Handwerker

liest das Diario; eine Frau kämmt ihre Tochter oder ihre Enkelin, auf der Schwelle ihrer Hausthür sitzend. Eine Heerde röthliger Ziegen, welche in der benachbarten Straße die Nacht zubrachte, erwartet, daß ihr Führer sie wieder in die Umgegend der Stadt treibe. Am Abend bringen diese nützlichen Thiere, in eine Wolke von Staub gehüllt, dem Armen sein Getränk, dem kleinen Kinde seine einzige Nahrung, und dem Fremden eine höchst willkommene Erquickung, denn die Luft, welche von den Höhen Neu-Castiliens weht, greift die Brust ungemein an.

Die Bäuerinn folgt in kurzen Schritten ihrem Esel, welcher die Eier, den spanischen Pfeffer, und andere Marktsachen trägt, und schreit dabei ihre Waare auf eine ganz eigene Art aus. — Langsam ziehen die Maulesel in langer Reihe vorbei, und tragen in ihren Netzen Hexel in irgend ein Kavallerie-Quartier. Der schöne Geist der Nachbarschaft, der Barbier, sitzt bereits vor dem Thorwege, welcher den spanischen Wänden, den zerbrechlichen Bestandtheilen seiner Boutiquee, während der Nacht zum Verwahrungsorte diente. Er klimpert auf der Guitarre, oder verfertigt die Cigarre, deren Dampf ihm Geduld verleihen soll, seine Kunden zu erwarten, und die ihm zugleich die Erzählungen erfinden helfen muß, mit denen er jeden ergötzt, der unter sein Messer geräth. — Schwarzgekleidete Frauen schreiten eilig dem nahen Kloster zu, denn der Schall der Glocke verkündet den Anfang der dritten Messe. — Die aguadores (Wasserträger) sind bereits bei dem öffentlichen Springbrunnen versammlet. Den Strick über den Rücken gehängt, politisiren sie, bis das Fäß-

chen oder der kupferne Topf, in welchem sie ihre Waare auf dem Rücken einhertragen, voll von dem Wasser sei, dessen Klarheit und Frische es zu einem erquikkenden Getränke machen. — Niemand hat das Recht, außer der Ordnung Wasser zu schöpfen; Jeder muß warten, bis die früher Gekommenen befriedigt sind. Der Krug einer niedlichen Galicierinn in bloßen Füßen, die langen Haare von einem Netze umfangen, findet dennoch vielleicht Gnade, und der artige Wasserträger, der ihretwegen sein Fäßchen vom Munde des Tritonen zurückzog, findet, daß ihr Krug viel zu schnell gefüllt sei, denn kaum hat er Zeit gehabt, mit dem Mädchen, das zugleich seufzt und lacht, vom Vaterlande zu sprechen. — Die Wasserträger bezahlen das Recht, zuerst schöpfen zu dürfen, theuer. Es ist die zahlreichste und geachtetste Innung Madrids. Sie besteht aus starken, kräftigen Männern, größtentheils aus den Bergen Galiciens. Ihr Anzug, ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihr Tanz, erinnern an unsere ehrlichen Savoyarden.

Dort, unter jenen Bogen, ist der größte Markt Madrids. Nirgend kann man sich besser von der Mäßigkeit des Spaniers überzeugen. Es giebt hier fast nichts zu kaufen. Man sieht einige Haufen Gemüses, welches Pfundweise verkauft wird. Grüne Melonen sind wie die Kugeln im Kugelgarten einer Festung aufgethürmt. Unter den Früchten reizt nur die Weintraube; die übrigen sind klein, hart und von schlechtem Geschmacke. Sie sind so, wie die Natur sie giebt, denn man hat sich nie bemüht, sie durch die Kunst zu verbessern. Auch die Schlächter und Bäcker halten hier ihren Markt, und an anderen Or-

ten findet man sie nicht. Das Fleisch ist in kleine Stücke geschnitten. Die Brode sind rund, sehr weiß und sehr schwer. Ein einziges reicht zur täglichen Nahrung einer ganzen spanischen Familie hin; ein Franzose würde schwerlich zu einer Mahlzeit genug daran haben.

Die Frauen stoßen sich mit ihren Körben; zwei Obsthändlerinnen gerathen in Streit; bald sammlet sich eine Menge von Menschen um sie her, die Blicke werden drohend — die Fäuste erheben sich. Ihre Männer stehen lachend neben dem Tische der aguardiente: (Branntwein) Verkäuferin, die ihren Handel unter freiem Himmel treibt. Das Tuch, welches den Tisch bedeckt, ist ziemlich weiß, und mit viereckigten Flaschen und kleinen Gläsern besetzt. — Ein Mönch mit einem Bettelsacke, irgend ein Zeichen seines Klosters in der Hand, reicht seinen Heiligen oder seine Heilige den Andächtigen zum Küssen dar, und diese werfen ihm zum Dank eine Probe ihrer Markprodukte in den Quersack.

Frauen von der geringeren Klasse tragen große Packete Wäsche zum Thore St. Vincent. Der Manzanares fließt nehmlich nicht durch die Stadt, und bietet vor diesem Thore den Wäscherinnen die meiste Bequemlichkeit dar. Bald sind alle Plätze besetzt. Die Waschhölzer schlagen den Tackt zu dem Gesange, und es währt nicht lange, so wird das Gespräch allgemeiner und geräuschvoller. — Der Spaziergänger hat hier im Schatten großer Bäume Kühlung gefunden, aber Ruhe wird er in der Nähe so vieler Frauen vergebens suchen.

Dort, hinter jenen Strohmatten oder eleganteren Decken, sind auch Frauenzimmer verborgen. Jene leichten Hütten sind Badehäuser. Der Manzanares, der im Sommer sehr flach ist, fließt über äußerst feinen Sand. In diesen gräbt man, dort wo das Bett des Flusses während der heißern Jahrszeit trocken ist, ziemlich tiefe Löcher, und leitet dann das Wasser hinein. Dort baden die jungen Schönen Madrids. Neu verschönt und lachend, treten sie so eben hervor, die noch feuchten Haare mit einem Tuche umwunden. Sie schlagen den Weg nach ihrer Wohnung ein, und wir wollen ihrem Beispiele folgen, und uns ebenfalls nach Hause begeben. Es ist nicht mehr Morgen; die Sonne brennt schon, und wir werden die Straßen leer finden. Es ist die Stunde der Sieste.

Spaniens Nächte.

Ein Fragment.

Et nous avons des nuits,
plus belles que vos jours.
Racine.

„Hast Du den Reiz der Nächte unseres Vaterlandes gekostet? Hat Dein Auge, ermüdet vom blendenden Glanze unserer Sonne, neue Kraft geschöpft, wenn es in die Schatten blickte, welche unsere Kirchen und Klöster verbreiten, sobald der Mond sich an unserem schönen Himmel erhebt? Hast Du es gesehen, wie er über unseren Tempeln schwebt, gleichsam die Herrschaft der Mauren uns zurückrufend, und doch bald das siegreiche Kreuz mit seinem Scheine vergoldend?“

„Frisch ist der Bergwind, den die Nacht uns bringt, und alle Fenster öffnen sich, ihn zu empfangen. — Du sprichst vom kühlenden Abendlüftchen Deines Vaterlandes. Auch hier wirst Du es fühlen, auch hier wird es in den Vorhängen Deines Fensters spielen, während Du, das Haupt in die Hand gestützt, an das Haus Deines Vaters, an die Geliebte, denkst.“

„Am Abend muß man die Straßen der erquick-

ten Stadt durchstreifen. Kleine Mädchen tanzen mit dem Tamburin, und der Ton der Kastagnetten begleitet ihre reizenden Bewegungen. Die Mutter, auf der Schwelle ihres Hauses sitzend, singt, und schlägt mit den Händen den Takt dazu. Alle Fenster siehst Du erleuchtet, und während Du vorübergehest, schweben hinter den zugezogenen Vorhängen leichte Schatten umher. — Auf einem einsamen Balkon erscheint eine weiße Figur; sie beugt sich nieder und horcht, denn fern von ihr erklingen die Saiten einer Guitarre, und sie möchte wissen, ob die Finger, welche jene schmelzenden Töne hervorbringen, durch den Ring geziert werden, den sie einst in süßer Vergessenheit an die Hand eines Ungetreuen steckte."

„Auch ich horche in die Stille der Nacht hinaus, denn zuweilen hörte ich eine liebe Stimme, welche mir die Lieder eines fremden Landes singt. — Doch ich irrte wohl? Du singst nicht in der verschwiegenen Nacht? Eure Gesänge haben nichts Ernstes, Träumerisches. Sie sind nur für Theater und Feste, leicht und vergänglich, wie die Gefühle, welche sie ausdrükken, und die man morgen schon lächerlich findet. — Unsere Gesänge wanken nie; sie sangen schon unsere Väter, und theure Erinnerungen sind mit ihnen verwebt; sie sind edel, stolz, voll Leidenschaft, ganz eines edlen Castilianers werth. Unterbrochen durch langes Schweigen ertönen sie in der Nacht, und treffen das Ohr des Eifersüchtigen, der erwacht und zürnt, weil man ihnen an seiner Seite schon lange lauschte. Der einförmige Ton mehrerer Guitarren, welche sie begleiten, stimmt herrlich mit ihnen überein."

„Der ganze Charakter des Spaniers drückt sich in seinen Gesängen aus — unregelmäßig, bald heftig und bald schmachtend, ohne sanftere Uebergänge. Auffallend ist ihre Eintönigkeit. So auch unsere Leidenschaften. Stets sind sie die nehmlichen, und wir haben nur eine Art, sie auszudrücken.“

„Spaniens Nächte sind herrlich. Hast Du bemerkt, wie plötzlich sie hereinbrechen? Kaum ist der Sonne letzter Strahl verschwunden, so bedeckt auch schon die Nacht unsere Erde. Unter unserm Himmel wechseln Licht und Wärme nicht allmählig. Jeder Wechsel ist schroff. Die Nacht vertreibt den Tag; der Sommer flieht vor dem plötzlich einfallenden kalten und anhaltenden Regen des Winters. So ist auch unser Geist. Was Ihr Mäßigung nennt, der leere Zwischenraum von zwei verschiedenartigen Gemüthsbewegungen, ist uns fremd. Wir lieben, oder wir hassen, und das Volk schreit: „Leb!“ oder „stirb!“ Alles ist fest, bestimmt in dem Charakter des Spaniers. Die Selbstbeherrschung, die Ihr heuchelt, und die wir an Euch bewundern sollen, hat ganz das Langweilige der Gesellschaft älterer Personen. Bei uns findet man die Gefühle der Jugend. Stets wird der Spanier Royalist bleiben. Er könnte zwar Republikaner werden, aber dann müßte er aufhören, religiös zu sein; doch den Namen, welcher beweist, daß man weder das Eine, noch das Andere ganz sei, wird er nicht lange tragen.“

„Wir lieben, oder wir hassen, und wenn man Dir von der Unbeständigkeit unserer Neigungen gesagt hat, so sei überzeugt, daß man Dich betrog. Für

das spanische Mädchen giebt es nur eine Liebe; es ist die erste, es ist auch die letzte. — Ungetreu sein, heißt, nicht zu lieben verstehen."

„Welche Hindernisse hält das Weib für unübersteiglich, sobald es liebt? Welche Aufopferung wäre sie dem geliebten Gegenstande nicht willig zu machen bereit?"

„Hast Du von denen gehört, welche liebten, als der Feind unser Vaterland verwüstete? — Sie waren höchst unglücklich, denn sie liebten einen Feind ihrer Religion, ihres Königs. — Eine von ihnen — und es war nicht die Einzige — verließ die väterliche Hütte, ohne nur einen Blick nach dem Kämmerchen zurück zu senden, das sie, noch ein Kind, mit ihrem geliebten Bruder theilte. Sie wanderte mühsam auf den großen Landstraßen einher, wo kein Schatten sie gegen den brennenden Strahl der Sonne schützte; sie folgte dem Franzosen durch die öden Ebenen Andalusiens, wo der Wanderer vergeblich lauscht, ob er nicht das Rauschen einer Quelle höre; sie wagte sich mit ihm in die Gebirge, wo die Guerillas mit ihrer sicher treffenden Büchse ihnen auflauerten; sie folgte ihm, bis sie, heimkehrend, das heimathliche Dorf verwüstet, die väterliche Hütte eingestürzt fand. — Ueberall sah sie nur Trümmer, und in geringer Entfernung ein kleines schwarzes Kreuz. Ihres Verstandes fast beraubt, setzte sie sich dicht daneben auf den Boden, und am folgenden Morgen zog der Fremdling ohne sie weiter. Eine Kugel fand die Bahn zu ihrer Brust, und ein Spanier rief, indem er zwischen den schützenden Felsen verschwand: „Wehe der, die

unter den Mördern ihres Vaters sich den Gatten erwählt. Ihr eigener Bruder wird, muß es sein, sie zu tödten wissen."

„Ihr habt unsere Väter nicht getödtet. Ihr habt sie befreit, und unsere Brüder fechten an Eurer Seite, aber nie werde ich mein Vaterland verlassen, nie das Land sehen, welches Du mir rühmst. — Du wirst dennoch scheiden! — Geh! — Auch im nahen Kloster, beim Singe der Hymnen, scheint die Sonne freundlich auf mich herab. Dort blühet die Blume des Herrn, dort wird denen verziehen, welche liebten, und es ist ihnen gestattet, für den Abwesenden zu beten. Wer weiß — — — ? — Wenn Euer Zweck erfüllt ist, wenn Eure Trompeten uns Lebewohl zurufen; wird vielleicht eine Nonne, kaum mit dem weißen Schleier bekleidet, seufzen, indem dieser letzte Gruß des Scheidenden, halb erstorben, über die hohen Mauern schallt, welche ihr Kloster umgeben.

Die Zigeuner.

Like wandering Arabs, shift from
place to place, the strolling stribe.

Churchill.

Ich wußte wahrlich nicht, was ich Madam B. antworten sollte, als sie mich in einem ihrer Briefe fragte, ob Spanien ein romantisches Land sei. Ich mußte sie erst um Erklärung dieses Wortes bitten. Wie, schrieb sie mir, Sie, der Sie meine Ansichten der Literatur, meinen Geschmack in derselben kennen, Sie können noch fragen, was ich unter dem Worte verstehe? Diese ungenügende Erklärung ließ mich schließen, daß meine liebenswürdige Korrespondentin nicht von den Felsen und Thälern, Wäldern und Strömen sprach, sondern daß sie wissen wollte, ob die Sitten und Gebräuche, Sprache und Kleidung von der Art sind, die in unserer Literatur unter dem Namen des Romantischen jetzt so beliebt ist; ob mit Recht oder Unrecht, will ich hier unentschieden lassen. Ich antwortete ihr daher: Nein, meine Gnädige. Der Mittag Europas ist durchaus klassisch. Man sieht zu klar unter diesem schönen Himmel; alles zeigt sich in seiner wirklichen, eigenthümlichen Gestalt, und jedes Re-

belbild zerrinnt noch vor der Betrachtung. Unbarmherzig verfolgt der Gott des Lichtes alle Anhänger der Schattenwelt. Die Sprache selbst ist zu stolz, zu erhaben für einen romantischen Schriftsteller. Und dennoch muß ich allen diesen Behauptungen, wenigstens scheinbar, widersprechen, indem ich Ihnen von einer Art Gesellschaften erzähle, der man hier in den Gebirgen häufig begegnet. Dies ist ein neuer Beweis dafür, daß keine Regel ohne Ausnahme sei; indessen findet man ähnliche irrende Banden nicht in Spanien allein. In Ungarn nennt man sie Cziganis, in England Egyptier; unter dem Namen von Zigeunern wohnten sie noch im Jahre 1804 zwischen den Pyreneen und Bayonne. Da sie aber eben so wenig Spanier als Ungarn oder Engländer sind, widersprechen sie auch, ihrer eigenen romantischen Natur ungeachtet, meiner Behauptung eigentlich nicht.

Es sind Männer, Frauen und Kinder, welche weder Vaterland noch Wohnung, weder Altäre noch Gesetze haben. Sie kennen nur die Landstraßen. In der größten Hitze schleppen sie mühsam und schweigend sich fort. Wohin sie gehen? —. Sie wissen es selbst nicht, und bricht der Abend herein, so gewährt ihnen irgend eine Ruine, oder einer jener unterirdischen Gänge, die noch aus der Maurenzeit in großer Anzahl vorhanden sind, oder ein überhangender Felsen, Schutz vor dem Ungestüm der Witterung. Gefällt ihnen der Ort, so bleiben sie so lange, bis ihr unauslöschlicher Hang zu der irrenden Lebensart sie weiter treibt.

Auf den Straßen betteln sie, und finden sie in

der Nähe bewohnter Orte die Körper todter Thiere, so nehmen sie dieselben mit sich. Abschreckende alte Weiber bereiten daraus bei dem Feuer, welches unter freiem Himmel angezündet wird, die Nahrung für die ganze Gesellschaft. In den Schluchten der Sierra Morena sieht ein Mauleseltreiber, der sich verirrte, bei nächtlicher Weile phantastisch gekleidete Gestalten um ein erlöschendes Feuer tanzen, und sich bald niederkauern, bald wieder aufspringen. Sonderbare Gesänge tönen bis zu ihm herüber. Geht er näher herzu, so ist er Zeuge von Abscheu erregenden Mysterien der Liebe und Zauberei. Am klügsten aber thut er, sich von dem Lager der gefährlichen Abenteurer zu entfernen, die treue Stutzbüchse zu prüfen, und die Schellen seiner Thiere zu dämpfen.

Die Zigeuner kommen auch nach Madrid. Man sieht sie vor den Thüren der Gasthöfe, zwei bis drei große Scheeren im Gürtel. Sie warten hier, bis man ihnen Maulesel, Esel, oder Hunde zum Scheeren bringt. Haben sie diese Thiere, und oft auch deren Herren, mit großer Geschicklichkeit des überflüssigen Haares entledigt, so nehmen sie, verächtlich auf die Vorübergehenden blickend, ihre Stelle an der Thür wieder ein, und fragen Einer den Andern, wann sie zur Bande zurückkehren wollen, die sie verließen, um einige Realen zu erwerben. Aber nicht für ihre Frauen, ihre Kinder, arbeiten sie; sie verheirathen sich nicht. Die Kinder kennen nur ihre Mütter, wer aber ihr Vater sei, darüber bleiben sie in beständiger Unwissenheit. Die Anstrengungen, welche mit dieser irrenden Lebensart verbunden sind, die Hitze der Sonne, der

sie sich beständig aussetzen, der Staub der Landstraßen, auf denen sie wandern, raubt ihren Frauen frühzeitig die Schönheit und Frische der Jugend. In den Dörfern singen und tanzen sie unter krampfartigen Bewegungen, welche sie auch bei ihren Wahrsagereien anwenden. Oefters erhalten sie beim Einbruch der Nacht in der Mitte der Trümmer eines alten Thurmes, der ihnen zum Obdach dient, die Besuche der jungen Mädchen des benachbarten Dorfes, welche schon während des Tages ihren Aufenthaltsort auskundschafteten. Ungeachtet ihres Muth heuchelnden Lächelns vor Furcht zitternd, kommen sie, um die alten Zauberinnen über ihre Liebe um Rath zu fragen. Die Abenteuerinnen hörten das Geldstück im baskischen Tamburin klingen, sahen ihre Körbe von den mitgebrachten Lebensmitteln sich füllen, und zögern nicht, aus den offenen Händen der Zitternden, beim flackernden Lichte des Feuers auf dem Heerde, glückliche Ehen und zahlreiche Kinder herauszulesen.

Im Geheim den Schritten der Rathserholenden gefolgt, und von der Dunkelheit der Nacht, irgend einem Stück Mauer oder schattigen Baume, vor jeder Entdekkung gesichert, wird oft der Liebhaber mit der Geliebten zugleich von der Prophezeihung unterrichtet. Er tritt plötzlich der Ueberraschten entgegen, bietet ihr seine Begleitung an, und gemeinschaftlich legen sie den Heimweg zurück. Die Nächte sind herrlich in Spanien, und die Liebe, so oft in ihrem Gefolge, macht gewöhnlich jene beiden Vorhersagungen wahr, ohne jedoch auf die Reihenfolge sehr zu achten.

Ein Mittagsmahl schöner Geister.

— — — Nous valons mieux que ces écrivains naturels, qui parlent comme le commun des hommes. Je ne sais pas, pourquoi il y a tant d'honnêts gens qui les estiment. Cela était fort bon à Athènes où à Rome, où tant de monde était confondu, et c'est pourquoi Socrate dit à Alcibiade, que le peuple est un excellent maître de langue ; mais à Madrid, nous avons un bon et un mauvais usage, et nous nous exprimons autrement que les bourgeois.

Lesage (Gil-Blas.)

Ich weiß wahrlich nicht mehr genau, wie es kam, daß ich die Bekanntschaft des Cherubin Tinto, eines Banquiers aus Bilbao machte, der sich jetzt in Madrid niedergelassen hat. Es ist ein angesehener Mann, der toll auf alles ist, was Geist oder Verstand heißt oder hat. Ein Sprichwort sagt, man verlange vorzüglich nach dem, was man noch nicht besitze, und dieser Banquier könnte als Beleg hierzu dienen. Sein Geist, oder, um mich richtiger auszudrücken, der seiner Gesellschaft, ist aber nicht der schlichte, natürliche Menschenverstand, sondern eine Art Dünkels, der Aufsehen erregen und bemerkt sein will. Ohne den Kunstgriff, dies zu bewerkstelligen, wagten die Besitzer so außerordentlichen Verstandes, unbeachtet zu bleiben. Hiermit aber wäre ihnen durchaus nicht gedient, sie

machen daher Lärm, und tragen ihren Geist auf so sonderbare, oft lächerliche Weise zur Schau, daß man versucht werden möchte, ihn für Narrheit zu halten.

Ich habe einer von den Mittagsmahlzeiten beigewohnt, bei denen dieser Geldmann wöchentlich die schönen Geister zu versammeln pflegt, die er vergöttert. Ich hörte viel, sprach aber nur wenig, und glaube daher, daß ich mich mit dieser einen Mahlzeit werde begnügen müssen, indem ich sie nicht mit der dort üblichen Münze bezahlte. Ich werde daher nicht mehr von dieser ehrenwerthen Gesellschaft sagen können, als ich dies eine Mal zu bemerken Gelegenheit hatte. Es sind, wie immer, nur Umrisse, aber ich will sie wenigstens mit Treue und Wahrheit zeichnen.

Beim Eintritt in das Haus des Banquiers wird man durch eine sonderbare Vermengung spanischer Gebräuche und französischer Moden überrascht. Das Bild der Madonna ist von Steindrücken etwas freier Art, umringt; wie zu Paris fallen die faltenreichen Vorhänge zu beiden Seiten des Fensters herunter, aber die Mauern sind weiß, und scheinen sich gleichsam ihrer Nacktheit zu schämen. Die Mahlzeit zeigte gleichfalls von diesem Mischungsgeiste. Was nach dem Geschmacke unserer Küche darin vorkam, war verdorben durch die spanischen Saucen, und die spanischen Nationalgerichte waren noch abscheulicher geworden, durch französische Verbesserungen oder Zusätze. Ich sehe, sagte ich beim Anblick dieser Speisen zu mir selbst, daß man in der Küche wie im Gesellschaftszimmer, im Theater, wie in den Prachtzimmern der Minister, nur gewinnen kann, wenn man bleibt, was man ist.

Die Schminke die wir von Fremden erborgen, ist nichts, als ein theures Verhäßlichungsmittel, und wir haben alle Ursache, uns glücklich zu schätzen, wenn wir dadurch nur lächerlich werden; für keine Nation aber paßt sie weniger, als für die spanische. Dies Volk ist dazu erschaffen, sich selbst gleich zu bleiben; es ist ein Original, nicht ganz ohne Verdienste. Weshalb sollte es diese Originalität gegen eine schlechte Nachahmung aufgeben? Aber den Franzosen nachzuahmen, kleidet es am allerschlechtesten. Ich spreche nehmlich hier von dem Franzosen, wie fremde Nationen ihn in der Regel zeichnen: nur in Zweideutigkeiten sprechend, zerstreut denkend, in Epigrammen schreibend, albern handelnd, die gesunde Vernunft dem Geiste, diesen wieder der Läpperei aufopfernd, und nur fest und beständig in seinem Geschmacke für die Unbeständigkeit. Grade das Gegentheil von dem allen ist der Spanier, und man kann sich daher denken, wie sonderbar es aussieht, will er sich zwingen, einen Franzosen vorzustellen. Seine stolze und schwallreiche Sprache weigert sich, eine Unterhaltung mit französischer Leichtigkeit zu führen. Sie tödtet den Witz schon im Entstehen, oder macht ihn lächerlich.

Ein Mann, der mir grade gegenüber saß, bewies dies durch die That. Er untermischte seine Rede mit französischen Wörtern oder Sätzen. Er lachte stets zuerst über das, was er selbst sagte. Oefters sah er mich an, und es schien, als wolle er mich fragen, ob ich es für möglich gehalten, daß ein Spanier so viel Verstand haben könne. Es ist ein kleiner Schriftsteller, der in den Zeiten der Konstitution einige

Gedichtchen schrieb. Was er sagt, ist weder royalistisch, noch liberal, sondern liegt in der Mitte, und diese Lauigkeit der Gesinnungen, welche überall lächerlich ist, macht den Spanier unausstehlich, da sie nicht in seinem Nationalcharakter liegt. Diese Menschen „étrangers aux dêfauts et aux qualités de leur pays, ont manqué à l'orgeuil natif et à la fidélité nationale" *) haben sich wohl gehütet, eines der beiden Lager zu beziehen, in welche die Revolution ihre Mitbürger rief, und um das verschleierte Bild einer fremden Konstitution sammleten sie die entehrten Waffen zum Dienste Josephs.

Auch ein Dichter des nehmlichen Gelichters war dort. Es war ein kleines, dürres Männchen, der sehr viel aß, und dennoch Zeit fand, dann und wann einige Verse seiner Fabrique zum Besten zu geben. Sie schienen mir sehr mittelmäßig, doch stimmten sie gut genug zu seiner Kleidung. Hat man die Nationaltracht seines Landes aufgegeben, so kann man wohl auch die Nationalgesinnungen verläugnen; wenigstens zeugt dies von einiger Konsequenz.

Ich war der Nachbar dieses Poeten, und um doch etwas mit ihm zu sprechen, fragte ich ihn, ob er nie für das Theater geschrieben habe.

Er entgegnete, daß er die fünf Acte der sicicianischen Vesper übersetzt habe, und citirte mir sogleich eine Stelle daraus.

Ich machte ihn darauf aufmerksam, wie reichhaltigen Stoff zu Trauerspielen die spanische Geschichte

---

*) Chateaubriand über Spanien, in dem Conservateur.

dem dramatischen Dichter darbiete. — Der Andre hatte gehört, was ich zu meinem Nachbar sagte, und mein Lob der Geschichte Spaniens schien ihm eine Art von Beleidigung. Er nahm das Wort, und suchte uns zu beweisen, daß die Geschichte seines Vaterlandes zwar manche That der Grausamkeit, allenfalls auch der rohen Tapferkeit, aber nicht eine wahrhaft erhebenden Heldenmuthes aufzuweisen habe. — Die Rede kam auf Madrid. Seinem Urtheile nach war es eine langweilige Stadt, die kaum mit Bayonne in eine Linie zu setzen sei. — Man fragte mich, ob ich das Eskurial schon gesehen habe. — Und weshalb? rief er; um ein geschmackloses, kasernenartiges Gebäude zu sehen, welches in der Mitte einer weiten Wüste errichtet ist?

Während der Mahlzeit wurden ähnliche Bemerkungen unaufhörlich wiederholt, und die ganze Gesellschaft zollte ihnen Beifall. Ich wußte endlich nicht mehr was ich sagen sollte, und mußte lächeln, indem ich bedachte, daß ich, als Fremder, Spanien gegen Spanier vertheidige. Ich fand es höflicher, und sogar der Klugheit angemessener, nicht länger zu widersprechen, denn diese Herren von der einmal gefaßten Meinung abzubringen, war durchaus unmöglich.

Die beiden Campagnen.

Quantum mutatus ab illo!
Virg.

Schade, sagte vor einigen Tagen Herr von Saint-Ives zu mir, daß nicht einer der Offiziere, welche unter den Befehlen Vendomes in Spanien kämpften, so wie Sie niederschrieb, was er hier erlebte; es müßte sehr unterhaltend sein, die Ereignisse jener Zeit mit den jetzigen zu vergleichen.

Sie haben Recht, Obrist, entgegnete ich, doch würde es noch mehr Interesse gewähren, könnte man eine Parallele zwischen dem Feldzuge von 1808 und dem gegenwärtigen, aufstellen. Vendomes Zeit ist von der unsrigen zu weit entfernt; zwischen Buonapartes Invasion aber, und heute, scheint nur ein Tag zu liegen, auch möchte der Contrast zwischen dem Unternehmen Vendomes und dem des Herzogs von Angouleme nicht auffallend genug sein. — Sie lächeln? — Vendome war tapfer, großmüthig; man schätzte ihn im Lager, und betrog ihn in seinem Palaste zu Madrid, auch bereicherte sich mehr als einer der Großen seines Gefolges. Man will behaupten, daß ihm in seinen Plänen öfters durch einen Finanzmann seiner Zeit entgegengearbeitet wurde, der bei jedem Flintenschusse

einen neuen Plan, Rechnungen, oder ein Memoir zu überreichen hatte; ferner kennt man die Festigkeit, mit der er darauf bestand, daß Devorard, der damalige Armee-Lieferant, bestraft werde. Sein Name, den man gemißbraucht hatte, solle, so sagte er, den Schuldigen nicht von der Strafe befreien. — Dies wird wohl zu dem Beweise hinreichen, daß zwischen dem Feldzuge Vendomes und dem von 1823 zu viel Aehnlichkeit herrscht. Anders ist es mit dem von 1808. Es sind jetzt die nehmlichen Soldaten, wie damals, und dennoch, welcher Unterschied!

Der Obrist selbst hatte dem Feldzuge von 1808 beigewohnt. Er war damals Lieutenant in einem der Ulanen-Regimenter, welche den Paß von Sommo-Sierra forcirten, und dem Kaiser den Weg nach Madrid bahnten. Er versprach mir, aus seinem Erinnerungsbuche der damaligen Zeit die Ereignisse eines Tages herauszuheben, und mit einem dieser Campagne zu vergleichen. Am nächsten Tage brachte er mir Folgendes, welches genügen wird, den Charakter beider Feldzüge zu erkennen.

Ab uno disce omnes!

* * *

Am 30sten November 1808 griff das Corps, welches der tapfere Marschall Victor befehligte, die festen Verschanzungen der Berge an. Das Gefecht war etwas heiß; das Regiment hat zwei hundert Mann verloren, doch wurden nur sechs Offiziere getödtet. — Viel zu wenig zu einem guten Avancement.

Der Kaiser ist sehr zufrieden gewesen. Er hat dem Marschall gesagt, er schätze sich glücklich, Männer

wie ihn in seinem Dienste zu haben; und er werde sie darin zu erhalten wissen. Am Abend besah er das Schlachtfeld.

Diese Defileen, von Todten und aufgegebenen Verwundeten erfüllt, gewähren einen gräßlichen Anblick. — Der Kaiser rieb sich die Hände, und lachte, indem er uns sagte, daß er nun bald in Madrid sein würde.

Der General Monbrün hat unserem Regimentskommandeur Glück gewünscht. — Dieser brave Offizier, der sich auch heute wieder auszeichnete, hat alle Campagnen mitgemacht, und ist dennoch nicht mit Orden geschmückt. — Man hat ihm versprochen, seiner im Bülletin rühmend zu erwähnen, indessen diese Gunst ist so groß, daß wir nicht auf die Erfüllung des Versprechens rechnen dürfen.

Nach dem Treffen sind wir in Monsterra eingerückt. Alle Häuser waren verlassen. Die Einwohner haben sich mit den Räubern in den Bergen vereinigt.

Mein Bivouac ist in der Kirche des Dorfes. Mit den Bänken und Gemälden unterhalte ich das Feuer; — — es brennt herrlich!

Man muß höchst wachsam sein, denn auf den Bergen sieht man überall Feuer.

Unsere Soldaten sind wüthend. Sie haben auf dem Hofe eines Hauses drei ihrer Kameraden gefunden, welche sich gestern verirrt hatten, und von den Räubern gefangen wurden. Sie sind gehenkt, und haben erst nach schrecklichen Martern ihr Leben geendet. — Die Einzelheiten machen das Blut in den Adern gerinnen.

So eben ward der Alkade erschossen. Man griff ihn, als er sich in sein Haus schleichen wollte, welches die Soldaten zerstörten, um die Feuer zu unterhalten.

Der junge D. welcher von Saint-Cyr kommt, hat sich diesen Morgen beim Obristen beschwert. Seine Leute haben ihn gehen heißen, weil er sich in der letzten Stadt der Plünderung widersetzte. — Drücken Sie die Augen zu, oder schlagen Sie ihnen den Kopf ein! hat ihm der Obriste erwidert. — Nur auf dem Schlachtfelde gehorcht man unseren Befehlen noch.

Nach dem Gefechte sagte man, daß Madrid schon kapituliren wolle. Der Kaiser soll die Bedingungen, die ihm deshalb vorgelegt wurden, zerrissen haben. Er will nichts von Unterhandlungen mit den Feinden des Königs Joseph wissen, und dennoch — —

Mein Ulan bringt mir so eben ein Stück Brod und eine Zwiebel. Es ist ein braver Bursche; nur mit dem Säbel in der Faust hat er das Wenige erhalten können. — Ich habe noch etwas Wein in meiner Feldflasche, und will mir mein Abendbrod am Bivouac-Feuer trefflich schmecken lassen.

Ich will meiner Alexandrine schreiben. — Wann werde ich sie wiedersehen? wann wird sie ganz mein sein? — Wenn es Friede würde! — doch ich hoffe, nein. Wir werden Spanien nicht eher verlassen, als bis der neue König auf seinem Throne befestigt ist, und das kann nicht so bald geschehen; und überdies haben wir ja auch noch Preußen, Oestreich, Rußland. Krieg! Krieg! — Nur mit doppeltem Epaulett will ich meine Alexandrine wiedersehen. —

Zu den Waffen! Es fiel ein Schuß. Die Vedette feuerte, und zieht sich nun auf uns zurück. — Wir werden angegriffen.

Der arme Obrist, der im Bülletin genannt werden sollte, ist in dem Scharmüzel dieser Nacht getödtet worden.

* * *

Den 17ten May 1823 ward das Hauptquartier nach Buyatrago verlegt. Diese Stadt liegt auf der Seite des Sommo-Sierra, welche nach Madrid geht. Ich habe das Schlachtfeld wieder gesehen, auf dem mein altes Regiment vor funfzehn Jahren ein so ehrenvolles Gefecht lieferte. — In der Nacht nach demselben ward unser braver Kommandeur Martin getödtet.

Das Regiment hat bis jetzt noch nicht einen Mann verloren. Die Soldaten vergessen beim Anblicke dessen, dem sie folgen, alle Mühseligkeiten, und neues Feuer begeistert sie. Stets ist er unter ihnen. Er theilt ihre Mühe, ihre Arbeiten, ihren Bivouac, wie er ihre Gefahr theilen würde, wenn der Feind sich sehen ließe.

Ich muß nicht vergessen, mich zu erkundigen, wer der Brigadier ist, der gestern bei der Bedeckung von des Prinzen Equipage war. Sein Pferd ist mit ihm in einen Abgrund gestürzt. Er ist schwer verletzt, und der Prinz hat seinen Namen wissen wollen.

Mein Sohn Alexander, der mir so eben schreibt, ist ganz glücklich. Der General, der ihn zum Ordonanz-Offizier nahm, als er Saint-Cyr verließ, hat ihm versprochen, seiner in einem der ersten Berichte zu erwähnen. — Er ist noch immer vor Pampeluna.

Auch aus Paris habe ich einen Brief. Meine Frau schreibt mir, daß der Herzog von Belluno sich zurückgezogen habe. Alle Offiziere, denen ich diese Neuigkeit mittheilte, sind darüber aufgebracht.

Nirgend wurden wir mit größerm Jubel empfangen, als in Monsierra, wo ich mich der Erinnerung wegen etwas aufhielt; Alle Einwohner kamen uns entgegen. Die Glocken wurden geläutet, und beständig ertönte das Geschrei: Es lebe Frankreich und Spanien! Wir haben Lebensmittel im Ueberfluß gefunden. Unsere Soldaten haben es sich wohl schmecken lassen, und alles ist auf das Pünktlichste bezahlt worden.

Wir haben in dem Dorfe einen Boten genommen, da das Regiment seitwärts verschickt wurde. Es war ein großer junger Mensch, der vor uns herschritt, mit einer Stutzbüchse und Pistolen bewaffnet. Er schien argwöhnisch, betrachtete uns mit finsteren Blicken und antwortete nicht auf die freundschaftlichen Fragen, die wir an ihn richteten. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, — — und dennoch hat er uns gut geführt. Als wir an dem Orte unserer Bestimmung angelangt waren, sagte er zu mir, in seiner Mutterspracbe: Ihr seid jetzt, wo Ihr hin solltet; lebt nun wohl. Hätten die Liberalen Euch während des Marsches angegriffen, so würde ich an Eurer Seite gekämpft haben, obgleich Ihr Franzosen seid. Ich liebe die Franzosen nicht. — — Sie tödteten meinen Vater, als sie das letzte Mal hier waren. Noch habe ich es nicht vergessen, und doch saht Ihr mich als Freund an Eurer Seite gehen. Wegen des Königs und der heiligen Religion!

setzte er hinzu, indem er das Zeichen des Kreuzes machte.

Es ist vielleicht der Sohn des Alkaden, den ich zu Monsierra erschießen sah.

Ich habe diesen Morgen, auf Befehl des Generals, dem Herrn von M. seinen Säbel abfordern lassen. Um den Gang der Ochsen, welche unsere Fourage zogen, zu beschleunigen, hat er eines dieser Thiere mit seinem Säbel gestochen. Der Bauer, dem der Ochse gehört, hat sich deshalb beschwert. Der junge Offizier muß das Thier bezahlen, und soll, bis auf weiteren Befehl, im Arrest bleiben.

Man sagt, daß zwischen der französischen Armee und den konstitutionellen Truppen, welche Madrid besetzt haben, schon eine Kapitulation geschlossen sei. Man scheint keine Schwierigkeit bei der Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen gemacht zu haben, und dennoch — — —

Ich habe Alexandrinen geschrieben, daß ich sie bald wieder zu umarmen hoffe. Alles wird mit dem Ende des Jahres glücklich beendigt sein. Ein Kapitain des Generalstabes hat mich versichert, daß die Annahme der Charte, von Seiten Spaniens, unseren kriegerischen Unternehmungen schon in diesen Tagen ein Ende setzen werde. Er fügte hinzu, daß unsere Minister nicht gesonnen wären, Ferdinand noch lange nach seiner Befreiung ihr Geld und ihre Soldaten zu lassen.

Ich verlasse mein Tagebuch, um meine Soldaten in die Kirche zu führen. — Es ist heut Sonntag.

Der Buchhändler.

Voulez-vous de la foule obscure
Qui rampe au pied de l'Hélicon
Sauver vos vers et votre nom?
Il faut être, sans imposture,
L'interprète de la nature
Et le peintre de la raison.

Gresset.

Wenn man die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten einer Stadt kennen gelernt hat, und das Vergnügen abnimmt, welches man sich durch die Augen verschaffen kann, geht man gern zu dem über, welches die Einbildungskraft gewährt. Es war Zeit, daß ich mich mit der spanischen Literatur beschäftige. Ich wollte aber, wie Boileau in seinem Lutrin, meinen Bericht in ein anziehenderes Gewand kleiden, und ging daher, es zu suchen, diesen Morgen in den Buchladen des Herrn Rodriguez. Wie fast alle Buchhändler in ganz Madrid, hat er sein Gewölbe in der großen Straße, welche von der Puerta del Sol nach der Imprenta real führt.

Ein großes Stück Pappe, auf welchem mehrere Büchertitel und einige heilige Kupferstiche aufgeklebt sind, hängt über seiner Thür, und dient als Firma.

Ich hob die Leinewand empor, welche über dem Eingange vom Winde hin und hergetrieben flattert, und dem Laden Kühlung verschafft, und ging hinein in das stille Heiligthum der iberischen Musen. Ihr Priester war so eben beschäftigt, die Bücher, welche er einige Tage zuvor von langjährigem Staube gesäubert, wieder auf die Fächer des Büchergestells zu bringen. Die Werke lagen auf dem Boden, und der alte Kaufmann, in Pantoffeln, die Brille auf der Nase, seufzte, indem er die Arbeit berechnete, die vor ihm lag. Ein Husten, der ihn hiebei zuweilen überfiel, hüllte ihn und die Schätze, die ihn umringten, öfters in dicke Staubwolken ein. Dies schreckte mich jedoch nicht ab, den Plan zu verfolgen, den ich mir gemacht, und zu dessen Erreichung sich jetzt die günstigste Gelegenheit darbot.

Ich war in Rodriguez Laden bekannt, und nahm ohne Umstände eines der Bücher, welche an dem Boden lagen, Rodriguez wies mit der Hand auf einen Stuhl, welcher in einer Ecke stand, und ich setzte mich, voller Geduld erwartend, daß er seine bibliographische Arbeit beginne. — Das Werk, welches ich zufällig ergriffen, enthielt einige Bemerkungen über die Sprache der Schriftsteller dieses Landes; es wäre nicht möglich gewesen, eine bessere Vorbereitung zu den Nachrichten, welche ich erwarten durfte, zu finden.

„Die kastilianische Sprache, sagte mein Schriftsteller, dessen Worte ich hier wiederhole, hat so viel von der lateinischen, daß es keinem Zweifel unterliegt, sie stamme von ihr ab. Als die Römer sich nach der Zerstörung Karthagos in diesen Gegenden festgesetzt

hatten, erließen sie den Befehl, daß ihre Sprache bei allen gerichtlichen Verhandlungen gesprochen werde. Die stete Berührung der Besiegten mit den Siegern, nöthigte sie, die lateinische Sprache zu erlernen, und diese blieb dann bis zum fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung die allgemeine Volkssprache.

Der kurze Aufenthalt der Vandalen vermochte nicht, sie zu verdrängen, doch wurden einzelne Wörter aufgenommen, und hier ist vielleicht der erste Grund des abweichenden Dialectes der verschiedenen Provinzen zu suchen. Die Gothen ließen die Sprache der Römer, deren Freunde und Verbündete sie anfangs waren, unangefochten. Sie sprachen ihre eigne Sprache nur unter sich, oder im gewöhnlichen bürgerlichen Verkehr. Ihre Gesetze wurden in lateinischer geschrieben, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie ihre Redensarten und Wendungen darin anbrachten, so wie jene stete Wiederholung der Geschlechts- und Fürwörter, welche noch jetzt der eigenthümliche Charakter unserer lebenden Sprachen ist.

Während fast acht Jahrhunderten, wo die Araber in Spanien lebten, hat die Sprache noch mancherlei Veränderungen erlitten. Sie hat von Jenen viele Wörter aufgenommen, die man noch heute leicht erkennt. Die Gothen, welche sich in die Gebirge Asturiens zurückgezogen, und weder Lust, noch Gelegenheit hatten, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, verdarben die lateinische Sprache so sehr, daß eine ganz neue Mundart daraus entstand. Als sie ihren Zufluchtsort verließen, um Eroberungen zu machen, verbreitete sich ihre Sprache zugleich mit ihrer Macht.

Die Völker, welche sie sich unterwarfen, wurden gezwungen, sie zu sprechen, doch behielten sie dabei stets viel von ihrer ursprünglichen Mundart bei, und aus dieser Vermischung ist endlich die heutige spanische Sprache entstanden, deren Grundlage jedoch stets die lateinische bleibt. Alphons der Weise oder der Gelehrte, denn er war beides, befahl, daß die kastilianische Sprache bei allen öffentlichen und gerichtlichen Verhandlungen gebraucht werden solle. Von jener Zeit an bemühte man sich, sie zu ordnen, zu verfeinern, gefälliger zu machen; deshalb verstieß man einzelne Buchstaben, und nahm andere auf. Endlich erschienen die Werke besserer Schriftsteller, und stellten die Regeln der Sprache fest, die jetzt ihre höchste Vollkommenheit erreicht hatte.

In der Dichtkunst haben eben so große Umwälzungen Statt gefunden. Die Einwohner Galiciens dichteten und sangen schon vor den Zeiten der Römer, und vielleicht stammt dies von den Tyrern her, welche zuerst an ihren Küsten landeten. Der Erfolg, mit dem sie diese Kunst unter der Herrschaft der Römer vervollkommneten, beweist, daß sie ihr befreundet waren. Augusts Zeitalter, welches Rom eine so große Zahl trefflicher Dichter gab, war auch für Spanien nicht minder fruchtbar. Hyginus und Hena sind in diesem Lande geboren; Seneka und Martial folgten ihnen. Ich will hier nur die berühmteren anführen, denn Licianus, Lanius und Decianus lebten ebenfalls zu jener Zeit, und der Dichter Prudentius im vierten Jahrhundert.

Der Einfall der Barbaren, im Anfange des 5ten

Jahrhunderts raubte diesen Völkern den Geschmack an der bessern Poesie, und als sie später Christen geworden waren, hörten sie auf, die großen Muster als Vorbilder zu nehmen, da sie dies ihren Sitten verderblich hielten. Ohne Talent und Kunst schrieben sie Hymnen, Todtengesänge und andere Sachen zum Gebrauch bei kirchlichen Feierlichkeiten, und hielten so die Treuen vom Lesen heidnischer Dichter ab. Dieser blinde Eifer war eine der Hauptursachen vom Verfall der Kunst und des Geschmacks.

So fuhr man bis zur Ankunft der Mauren fort, diese aber brachten nicht nur ihre Waffen, sondern auch ihre Poesie mit sich. Die Spanier vergaßen das Lateinische, um das Arabische zu lernen, und bald dichteten sie in dieser Sprache mit mehr Anmuth, als ihre Vorbilder selbst. Manuscripte aus jener Zeit werden noch jetzt in mehreren Bibliotheken aufbewahrt; sie handeln von Gegenständen der Moral, der Religion, der Politik, der Literatur, und der Naturgeschichte. Selbst die spanischen Frauen, vorzüglich die Andalusierinnen, dichteten mit glücklichem Erfolge. Unter den Manuscripten im Eskurial befinden sich mehrere Erzeugnisse weiblicher Dichtkunst, unter denen sich besonders die der berühmten Maria Alphaisuli, auszeichnen. Sie war aus Sevilla gebürtig, und verdient die Sappho der arabischen Poesie genannt zu werden.

Die provençalische und portugiesische Sprache hatten in einigen Provinzen Eingang gefunden, und auch in ihnen dichtete man nun; auch die baskische und galicische fänden ihre Anhänger, die letztere aber war mehr fromm als gefällig, und begnügte sich daher

bald, den Pilgern des heiligen Jakob bei ihrer Andacht zum Organ zu dienen, jeden Schmuck verschmähend. Auch in baskischer Sprache kennt man, einige Romanzen ausgenommen, nur Hymnen und Cantaten. Die leichte provençalische Sprache diente nur, Gegenstände der Liebe zu besingen; an Höheres wagte sie sich nicht. Sie war zärtlich, scherzhaft, geistreich, aber unfähig, das Göttliche oder Bewundernswerthe würdig zu beschreiben. Seit Portugals Musen durch den Mund eines Camoëns sprachen, können sie sich zu dem Höchsten erheben. — Die arabische Dichtkunst liebt Wortspiele, Zweideutigkeiten, Bilder, Metaphern. Sie ist erfindungsreich in der Bildung der Verse, wohlklingend in dem Maaße derselben, doch wenn sie sich zum Erhabenen aufschwingen will, sündigt sie fast stets durch Uebertreibung.

Die kastilianische Dichtkunst hat mit alle den genannten Aehnlichkeit. Gonzalvo von Berceau, ein Mönch des Klosters von St. Milano, ist der erste, der in dieser Sprache Verse machte. Er lebte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, und schrieb das Leben mehrerer Heiligen. Das eines heiligen Dominic von Silos beginnt er so: „Ich will in kastilianischen Versen die Prosa eines Bekenners der Religion Christi schreiben; dies ist die Sprache, welche Nachbarn mit einander reden. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn meine Verse nicht ein gutes Glas Wein werth wären.“

Auf Gonzalvo folgte der König Alphons, welcher das Leben Alexanders beschrieb, und mehrere Cantaten dichtete. Unter seiner Regierung erschien

auch der Dichter Johann Ruiz, Verfasser eines Werkes, welches einen Krieg zwischen Don Carneval und Don Fasten beschreibt.

So blieb der Geschmack bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, eine Zeit, in welcher die Franzosen noch weit lächerlichere Dinge in einer barbarischen Sprache besangen.

Johann II. welcher gegen das Jahr 1454 starb, begünstigte die Dichtkunst, und erhob sie dadurch auf eine höhere Stufe. Damals erschienen mehrere Werke, welche mit größerer Sorgfalt, und mehr Geschmack geschrieben waren, als die früheren. — Ferdinand und Isabelle unterstützten diesen glücklichen Aufschwung. Mit der nehmlichen Hand, mit welcher sie die Feinde des Staates demüthigten, erhoben sie die Männer von Geist, und überschütteten sie mit Gunstbezeigungen. Karl V. begünstigte die Talente noch mehr. „Der Adel macht mich arm, sagte er, der Handel reich, die Wissenschaften unsterblich. Ich kann, fügte er, gegen die Hofleute gewendet, hinzu, in einer Stunde hundert spanische Grands, wie Ihr seid, machen, aber nicht in zwanzig Jahren einen guten Dichter, Geschichtsforscher oder Maler.“ Man weiß, daß er einst Titians Pinsel vom Boden aufhob, und ein anderes Mal es nicht unter seiner Würde fand, den Künstler zu besuchen. Seine Regierung war die Wiege der spanischen Literatur und Dichtkunst. Dieser Glanz blieb bis zu Philipp IV., der selbst nach dem Ruhme eines Dichters strebte, indem er ein Trauerspiel schrieb. Während der gemeine Haufe in Masse den Stiergefechten beiwohnte, zog der Hof, und was zu ihm ge-

hörte, oder nicht zum Volke gerechnet sein wollte, das feinere Vergnügen vor, das Theater zu besuchen, und die Werke Lopez de Vegas und Calderons darstellen zu sehen."

Ich war des Lesens müde, und richtete meine Blicke wieder auf Rodriguez. Er stand auf den obersten Stufen einer Leiter, und empfing aus den Händen eines kleinen Knaben die Bücher, welche er, unter beständigem Husten, in den Fächern ordnete. Er war bei den Theologen. — Platz der Ruhe, sagte er, sie aus der Hand setzend. Ich bin sicher, hier für's Erste nichts wieder wegnehmen zu müssen.

Ich erinnerte mich des Epigrammes: „Heilig sind sie, da niemand sie berührt."

Die Theologie besteht hier hauptsächlich in dem Studium der Kirchenväter, der Concilien, der päpstlichen Dekrete, und, vor allen Dingen, der Regel des heiligen Thomas und Augustin. Die Kenntniß der heiligen Sprachen und des Textes heiliger Schriften, wird sehr vernachlässigt. Auf Erklärung von Gewissensfachen legt man einen großen Werth. Jede Sünde hat ganze Bände hervorgebracht, und in vielen Folianten sucht man alle Veranlassungen dazu, alle Beweggründe, auseinanderzusetzen. Man hat ganze Systeme der Sünde gebildet, die Abhandlungen darüber in Kapitel getheilt, und mit Noten bereichert.

Die unzählige Menge der Bücher, welche über die verschiedenen physischen Uebel geschrieben, denen unser gebrechlicher Körper unterworfen ist, haben in mir oft ein unwillkührliches Zittern erregt. So muß es auch dem gläubigen, aber schwachen Christen ge-

hen, sieht er alle diese Bücher, welche sich nur mit den verschiedenen Arten und Abstufungen der Sünde beschäftigen. — Sanchez Werk über die Ehe war nicht das wenigst bemerkenswerthe unter der großen Zahl ähnlicher. Der Buchhändler warf es mit allen Zeichen des Abscheus in eine finstere Ecke. Dieser Abscheu, sein Husten, sein Alter, und Madame Rodriguez, welche in diesem Augenblicke in den Laden trat, überzeugten mich hinlänglich, daß er dieses Rathgebers nicht mehr bedürfe, und daß kein sündhafter Gedanke die Ruhe des keuschen Kasuisten stören werde.

Die letzten geistlichen Redner der Spanier lebten in sechszehnten Jahrhundert. Ich sah hier Predigt-Sammlungen in allen Größen. Wenige dieser Reden sind frei von jenem Nationalstolze, der in der jetzigen Zeit so lächerlich sein würde, hätte er nicht die Erinnerung für sich. Einer dieser Redner, zum Beispiel, sagt, Satan habe den Sohn Gottes auf den Gipfel eines hohen Berges geführt, und ihm von dort Frankreich, Deutschland, Italien, England, kurz, alle Reiche Europas gezeigt, doch wäre Spanien glücklicher Weise durch die Pyreneen verdeckt worden, sonst hätte der Heiland wahrscheinlich der Versuchung erliegen müssen.

Die lange Reihe dieser langweiligen Schriften schloß sich durch die anziehende Geschichte des berühmten Gervais von Kompazas" durch dieses Werk ist der Pater Isla das für die schlechten Prediger geworden, was Calderon für die schlechten Romantiker seines Vaterlandes war, und ich sah, daß Montesquieus Worte: „Das beste Buch dieses Landes ist das, wel-

ches sich über alle andere lustig macht" — sich nicht allein auf den Don Quixote beziehen läßt, den der Buchhändler bereits mit aller ihm gebührenden Achtung fortgestellt hatte.

Er kam nun zu den Geschichtschreibern. Mariana, sagte er, muß hier den ersten Platz erhalten. Man kann seine Geschichte Spaniens den besten Werken des Alterthums an die Seite setzen, sowohl wegen der Großartigkeit der Zeichnung, als wegen der edelen Schreibart, und der treffenden Bemerkungen. Hier ist sein Werk, wie er es in lateinischer Sprache schrieb, und hier eine Uebersetzung in's Spanische. Das erstere aber ist von ungleich größerem Werthe, als das zweite, denn sein Latein ist dem zu den Zeiten Augusts gleich zu achten. Mariana konnte nicht über Ferdinands und Isabellas Zeiten hinaus seine Geschichte schreiben, und weit hinter ihn setze ich Saludo, Sote, und Miniana, welche sie fortsetzten.

Einen ehrenvollen Platz verdienen auch die Beschreibung des Krieges gegen die Mauren in Grenada, von Mendoza; die Annalen Arragoniens von Zurita; die Memoiren des Erbfolgekrieges, vom Marquis von San-Philipe; die kritische Geschichte Spaniens, von Marden, und da wir unseren Mitbürgern nicht zu viel Eifer für die vaterländischen Schriftsteller zur Last legen können, dürfen wir auch die neun Bände der Geschichte der Literatur Spaniens, nicht vergessen.

Der Buchhändler schob einige Ritter-Romane in eine finstere Ecke. — Mich verdroß diese Gering-

schätzung alter und langer Erzählungen, die mindestens das Verdienst hatten, zu dem merkwürdigsten Buche begeistert zu haben. Auch muß ich, mit Gil-Blas, zu meiner Schande, eingestehen, daß ich diese Werke nicht so sehr gering achte, der Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten ungeachtet, mit welchen sie angefüllt sind.

Bei Gelegenheit des Gil-Blas kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ich ihn spanisch gekleidet hier erblickte. Der Verfasser hat ihn nicht als Uebersetzung angekündigt; seiner Behauptung nach ist es nur ein Raub, den er seinem Vaterlande zurück giebt. Ich fand diesen patriotischen Eifer etwas zu stark, auch reicht ein einziger Blick auf das Vorwort hin, sich zu überzeugen, wie grundlos die Beschuldigung ist, daß Lesage einen literarischen Diebstahl begangen habe.

Indem Rodriguez mit allen Zeichen der Achtung drei Bänden ihren Platz anwies, zitirte er jene Stelle aus Don Quichote: „Hier ist die Araucana des Don Alonzo von Ercilla; die Austriada des Johann Rufo Jura von Cordova, und der Monserrat des Christo-Val von Vices, eines Dichters aus Valencia. Es sind die besten Heldengedichte, welche jemals in spanischer Sprache verfaßt wurden, und sie können sich dreist mit den bessern Werken der Italiener in dieser Gattung messen. Bewahre alle drei sorgfältig, als schätzenswerthe Denkmäler von der Vortrefflichkeit unserer Dichter.“ Ich kannte von den genannten drei Herren nur Ercilla. Ungeachtet des Urtheils, welches Voltaire über ihn fällt, (Essai sur la poésie épique) ungeachtet der

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

ermüdenden Länge seiner 37 Gesänge, und seiner 30,000 Verse, hatte es mir dennoch Vergnügen gemacht, dies Gedicht zu lesen. Bei allen seinen Fehlern muß man ihm einen wesentlichen Vorzug zugestehen. Wenn, nach der Lehre von Horaz, das Gedicht ein Gemälde sein, das heißt, wenn es unserem Geiste das Bild und die Eigenthümlichkeiten des Gegenstandes, von dem es handelt, vergegenwärtigen soll, so ist Ercilla ein großer Meister. — Er zeichnet treu der Natur, sei es nun, daß er von den Gegenden, den stürmischen Senatsversammlungen, oder den Schlachten der Bewohner Chilis spricht. Unwillkührlich wird man durch seine Darstellungen gefesselt. — Wie Camoëns, und zu gleicher Zeit, ward auch Ercilla durch eine abenteuernde Muse begeistert, die ihn auf seinem Schiffe heimsuchte, und als magische Reisegefährtin, ihn die Mühseligkeiten weiter Reisen weniger empfinden ließ. Sie stimmte seine Leier zu jenen ernsten und trüben Gesängen, wie sie den Gefühlen in den grausenerregenden Stürmen und finstern Wäldern der neuen Welt angemessen sind, indem sie die rauhen Töne jener barbarischen Völker vergegenwärtigt, mit denen sie an seiner Seite in Berührung kam.

Hier das Verzeichniß aller derer, welche das sechszehnte Jahrhundert berühmt, und zum goldenen Zeitalter der spanischen Literatur machten. — Lopez de Mendoza, welcher seine Gedichte in das italienische oder provençalische Versmaaß kleidete; Johann de Mena, edel und erhaben; Georg Manriquez, dessen Verse Zartheit und Geschmack athmen. Diese drei Männer sind Väter und Schöpfer der spanischen

Dichtkunst. Nach ihnen stellte der Buchhändler Erzina auf, der mit ihnen wetteiferte. Er übersetzte die Hirtengedichte Virgils in Versen, und wußte sie, durch glückliche Anspielungen, auf die rühmlichen Thaten Ferdinands und Isabellas zu beziehen; zu gleichem Zwecke schrieb er ein kleines Gedicht über den Ruhm. Auch Garcilosa de la Vega, dieser Fürst der spanischen Poesie, ging vor meinen Augen vorüber; Diego de la Mendoza, dessen Kühnheit, Geist und Gelehrsamkeit man lobt; Guttiero de Letina, dessen zarte und gefällige Dichtungen die Liebe schuf; Luis de Haro, Francisco de Miranda, Pietro de Padilla, Fernandez de Velasco, Jeronimo de Bermudez, Lopez de Rueda, Francisco de Mediano, Fernandez de Herrera, Virrues, Jeronimo Ramirez, Alphonso Ledesma, Lopez de Zarata, und Alphonso de Vatres. — Auch die Grazien fügten diesem Kranze einige Blumen bei, indem mein literarischer Cicerone die Gedichte von Felicia Henriquez de Guzman de Sevilla, und die Werke von Ange Sige de Toledo zu allen jenen gefeierten Dichtern stellte.

Die schöne Zeit, in welcher unsere Poesie blühete, sagte der Buchhändler seufzend, umfaßt noch kein volles Jahrhundert. Die Italiener, von denen die Spanier anfangs lernten, trugen viel zu dem schnelleren Verfalle bei. Die Dichter leisteten auf besseren Geschmack Verzicht, um ihren Verstand, ihren Geist, glänzen zu lassen, und vergaßen darüber sogar die Regeln der Kunst; sie setzten den Werth eines Wer-

kes in Erkünstelung, Ziererei, Dunkelheit oder Gezwungenheit. Einige bedienten sich neuer Wörter, Wendungen, Ausdrücke, und redeten so, in der Mitte ihrer Nation, beinahe eine fremde Sprache. Hier, sagte Rodriguez, indem er die silbernen Haken eines Buches, welches er eben in der Hand hatte, öffnete, hier ist der Patriarch jener Secte. Der Reichthum seiner Bekleidung, der Beiname des Wunderbaren, welchen Sie auf dem Titel sehen, wird Ihnen den Einfluß erklärlich machen, den sein schlecht erworbener Ruhm auf die Dichter seiner Zeit ausübte. So gerieth bei uns der gute Geschmack mit Gongora in Verfall, wie in Athen mit Lycophron; in Rom mit Plinius und Seneca; in Italien mit Merina; in England mit Butler, und in Frankreich mit Marivaux.

Der alte Rodriguez hatte das Buch aufgeschlagen. Hören Sie doch, sagte er, was der Zufall mich hier finden ließ. Der Dichter sagt, indem er von der Nachtigall spricht: „Sie weint auf so verschiedene Weise, mit so viel Reiz, daß ich vermuthe, sie hat in ihrer Kehle mehrere Nachtigallen, welche aus derselben abwechselnd ihre Klagen hören lassen.“ — Oder finden Sie dies etwa besser: „Sie hat erst wenige Jahre des Seins, aber Sie besitzt Jahrhunderte der Schönheit.“ — Würden sie nicht lachen, wenn Sie den Manzanares, um seine Bedeutendheit zu erhöhen, den Vicomte der Flüsse nennen hörten, und halten Sie nicht die Anbeter und Bewunderer dieser Plattheilen für würdiger, den Beinamen des Wunderbaren zu führen, als den, welcher eben diese

Plattheit zuerst gebrauchte? — Zu dieser Zeit erschienen die Werke Lopez de Vegas. Er hat ein glückliches und reichbegabtes Talent, aber dennoch ist seine Schreibart, trotz aller Weichheit, Mannigfaltigkeit und Gefälligkeit, häufig nicht ganz frei von den Fehlern seiner Zeit. Um Ihnen hievon einen Beweis zu geben, werde ich nicht nöthig haben, lange zu suchen. Hören Sie diese Stelle in seinem Schäferspiel: „Eine Schäferinn weint am Ufer des Meeres, welches näher kommt, gleichsam um ihre Thränen zu haschen und in Perlen zu verwandeln, nachdem es sie in Muscheln verschlossen.“ — Lopez de Vega hatte so viel Geschmack, daß er wohl fühlte, wie erbärmlich diese Schreibart eigentlich sei, aber nie opferte ein Schriftsteller der Laune seiner Zeit so viel, als er. Um ihr zu schmeicheln, vernachlässigte er in seinen dramatischen Werken die alten Regeln, und nahm weder auf die Wahrscheinlichkeit, noch auf die Regelmäßigkeit, noch auf den Wohlstand Rücksicht. Seine Helden werden im Laufe eines Abends geboren, erwachsen, werden alt, und sterben; sie durchlaufen die Erde vom Aufgang zum Niedergang, vom Norden zum Süden, und fliegen zuweilen sogar durch die Luft. Die Bedienten sprechen wie Hofleute, die Prinzen wie Prahler, und Frauen aus den ersten Ständen wie Weiber des niedern Volkes. Die Schauspieler kommen in Masse auf die Bühne, und verlassen sie in Unordnung; ein Stück erfordert häufig ein Personale von 60 Menschen, und endigt mit einer Prozession. Als Cervantes diese Freiheiten tadelte, entgegnete Lopez de Vega: das Volk bezahlt uns, und es ist daher

gerecht, daß wir, um ihm zu gefallen, unwissend erscheinen. Ich halte Aristoteles und Horaz unter Schloß und Riegel, denn ihre Regeln legen mir Fesseln an, ich habe Plautus und Terenz aus meiner Bibliothek verbannt, denn ihre Werke würden die meinigen unaufhörlich tadeln."

Calderon de la Barca befolgte die Regeln der Kunst gleichfalls nicht. Der Buchhändler setzte so eben die neun Bände dramatischer Werke und die sechs religiöser Schriften dieses Verfassers aus der Hand. Dies ist der spanische Shakespeare, sagte er; er hat ganz die Fruchtbarkeit und Unregelmäßigkeit jenes englischen Tragikers, und zuweilen auch sein Genie. Seiner Fehler ungeachtet, wird Calderon wie der Gott des spanischen Theaters betrachtet. Sein unbegrenztes Talent läßt ihn zuweilen die wichtigsten, erhabensten Dinge zwischen die unbedeutendsten setzen. Man bewundert den Adel seiner Schreibart, die glänzend und ungezwungen ist; man schätzt seine erfindungsreiche Art, die Zuschauer in beständiger Spannung zu erhalten. — Corneille hat seinen Heraclius bearbeitet. — Hier folgen Solis, Moreto, Zamora, Candanco, Canizares, welche Lob verdienen, weil sie sich etwas mehr an die Regeln der bessern dramatischen Dichtkunst hielten. Was am auffallendsten bei den dramatischen Schriftstellern Spaniens sein muß, ist ihre ungemeine Fruchtbarkeit. Man kann gewiß nicht ohne Staunen hören, daß Lopez de Vega allein zwei tausend Theaterstücke geschrieben hat. Kennt man indessen die Natur dieser Arbeiten, so wird dies Wunder leichter zu begreifen.

Die Spanier besitzen eine große Menge von Chroniken, Annalen und Romanzen. Man findet in ihnen einige historische Anekdoten, einige merkwürdige Begebenheiten, umgeben von einer Unzahl wunderbarer Abenteuer, mit welchen die Volksüberlieferung sie ausschmückte. Ein Schriftsteller wählt nun irgend eines dieser Abenteuer aus, schreibt ohne Wahl und Ausnahme alle Einzelheiten ab, dialogisirt das Ganze, und nennt es ein Schauspiel. Leicht läßt es sich einsehen, daß ein Schriftsteller von einigem Talent, und etwas Uebung, auf diese Art eher 40 Stücke schreibt, als ein dramatischer Dichter unserer Zeit einen einzigen Akt; in welchem er die Charaktere zeichnen, eine Intrigue einleiten, verwickeln und auflösen, und auf die Gesetze des Anstandes, der Wahrscheinlichkeit, des Gebrauches und des guten Geschmackes achten muß. Der Dichter Hardy, verfertigte seine Schauspiele in drei Tagen, doch wenn man sie liest, findet man sich nicht überrascht, daß er deren mehr als 600 schrieb.

Ehe ich diesen langen Bericht beschließe, muß ich noch des Pater Feijoo erwähnen, dessen vierzehn Bände Rodriguez auf eine Stelle setzte, wo sie leicht in das Auge fallen mußten. Dies ist der beste Kritiker Spaniens, sagte er dabei. Sein „Critisches und allgemeines Theater der gewöhnlichsten Irrthümer jeder Gattung" ist seines Rufes, und des Aufsehens, das es bei seinem Erscheinen erregte, vollkommen werth. Der gelehrte Benediktiner erklärt, berichtigt, erörtert und untersucht, und wo er dies nicht kann, führt er den Leser sprechend ein, und legt ihm seine Gedanken in den Mund, die

stets sehr richtig und treffend sind. Obgleich einige seiner Abhandlungen nicht ganz frei von Nationalschwächen scheinen, und es verrathen, daß ihr Verfasser Geistlicher war, so ist er doch unstreitig der gelehrteste Philosoph und der freisinnigste Schriftsteller seiner Nation.

Es blieben nun nur noch wenig Bücher zu ordnen. Sie waren neuer, und, wie mein Buchhändler behauptete, die einzigen, die seit dem achtzehnten Jahrhundert der Erwähnung werth wären. Ich beugte mich etwas herab, und las die Namen Bassara, Montiano, Montengo, Verfasser einiger gelungenen Oden, Yriarte, Huerto, Melendez Valdez, Spaniens Anacreon, Samaniego, — — —. Und Ihre lebenden Schriftsteller? fragte ich. Rodriguez senkte das Haupt, und antwortete mir, erst nach einer längern Pause, indem er mir einen nahegelegenen Buchladen zeigte, wo ich hierin einige Belehrung finden könne. — Nachdem ich ihm für seine Gefälligkeit gedankt, verließ ich ihn, und nahm ein Buch mit mir, welches er mir geborgt. — Es ist ein Werk des Don Ignaz de Lussan. Während meines Weges schlug ich es auf, und las folgende Worte, die mir ganz dazu geeignet scheinen, dies Kapitel zu schließen. „Ich glaube, daß dieser Mangel „guter Schriftsteller in Spanien von einem gewissen „Stolze herrührt, der sich durch die Beobachtung der „üblichen Regeln zu beschimpfen wähnt, und für Be„geisterung nimmt, was doch nur Wirkung einer ver„irrten Einbildungskraft ist.“

Die Werkstatt des Malers.

J'aime les tableaux en récit; car sur la toile et en couleur, quoique j'en juge aussi décidément qu'un autre, j'avouverai que je n'y entends rien du tout.

Diderot.

Die Philosophen haben ihre Perioden der Aufrichtigkeit. J. J. Rousseau hat dies durch seine „Confessions“ auf ziemlich cynische Art bewiesen, und auch Diderot thut es durch die Worte, welche ich so eben anführte. Dies Bekenntniß muß dem sonderbar erscheinen, der das Werk kennt, welches er zur Beurtheilung der Ausstellung von Gemälden, ich weiß nicht welches Jahres, schrieb. Diese Schrift, welche voller feiner und kunstkennerischer Urtheile ist, zeigt, daß man über die Malerei urtheilen und schreiben könne, selbst wenn man — nichts davon versteht; zufällig aber nur, wie es scheint. Diesen Zufall rufe ich jetzt an, und bin dabei der Worte Fontenelles eingedenk. — Witzige Einfälle rühren vom Zufalle her, sagte man in seiner Gegenwart. — Dieser zeigt sich aber nur bei Männern von Geist thätig, entgegnete er.

Spanien besitzt einen Schatz von vortrefflichen Gemälden. Welch eine Masse mag nicht in den

Kirchen und Klöstern versteckt sein. Die Schlösser des Königs, in Madrid sowohl, als in dessen Umgegend, sind mit einer großen Zahl werthvoller Gemälde geschmückt, und die weiten Säle des Eskurials werden von Meisterwerken italienischer und spanischer Künstler erfüllt. Außerdem sind in Madrid auch noch zwei Gemäldegallerien, welche dem Studium der Maler und der Neugier der Fremden stets geöffnet bleiben. Die reichste dieser beiden Sammlungen ist das königliche Museum, im schönen Gebäude des neuen Palastes, im Prado; die andre, welche der Akademie der schönen Künste gehört, enthält gute Kopieen der besten italienischen Meister. Originale aber befinden sich nur in dem Museum des Prado.

Dies besteht aus drei großen Sälen, welche sämmtlich an eine reich verzierte runde Vorhalle stoßen. Die Gemälde der italienischen Schule sind in dem Saale, der Eintrittsthür gerade gegenüber; die Säle zu den beiden Seiten enthalten Gemälde spanischer Meister.

Ich bedauerte, daß ich dort nichts aus der niederländischen Schule fand. Hat man in ihr die treue Nachahmung der Natur gesehen, in der italienischen, was man gewinnen oder verlieren kann, indem man die Natur zu verschönern trachtet, so ist man erst im Stande, den Werth der spanischen Gemälde gehörig zu beurtheilen. Ihre Schöpfer haben zwischen jenen beiden Extremen einen glücklichen Mittelweg zu finden gewußt. Mehr der Natur getreu, als die Italiener, edler, als die Niederländer, haben sie in ihrer Schule die bessern Eigenschaften jener beiden ver-

einigt. Was aber diese zu wenig gekannten Kunstwerke Vorzügliches haben, ist, daß sie wahrhaft ihrem Vaterlande angehören. Der Pinsel ist ganz spanisch. Der Kopf einer Büßenden von Murillo, ein Märtyrer von Josef de Ribera oder Espagnolet können eben so gut, als die Geschichte zeigen, wozu die Religion dies Volk begeistern konnte, und — noch kann; sie hat hier eine eigene Schule gebildet, und diese ist wahrhaft national. Sie ist es nicht etwa, wie die niederländische, durch Darstellung vaterländischer Sitten, Gebräuche und Kleidungen, sondern durch das tiefe Studium, und die herrliche Darstellung der Gesinnungen selbst, oder, um besser zu sagen, der Leidenschaft; denn diese herrschte stets in Spanien. Wir haben die religiösen Gesinnungen so dargestellt, wie sie unter unserem gemäßigteren Himmel im Leben sich zeigen, und unsere Kirchengemälde sind eisig im Verhältniß zu diesen Schöpfungen. Diese gränzenlose Hingebung, dies Entzücken, diese Verklärung, beweisen die Größe der Mittel, welche ein christlicher Maler besitzt, und lassen es wünschen, daß unsere Künstler Fanatiker sein möchten, wenn sie mit der Darstellung religiöser Gegenstände sich beschäftigen. Es fehlt nicht viel, so ist Vernunft, in Rücksicht auf die schönen Künste, gleichbedeutend mit Kälte.

In diesem Museum sind 317 Gemälde aus der spanischen Schule. Man hätte trachten sollen, von jedem bekannten Meister wenigstens Ein Stück dem Beschauer darzustellen; allein es giebt in dieser Hinsicht mehrere berühmte Namen, welche man im Kataloge nicht findet. Die, welche er enthält, sind

jedoch dieser Ehre vollkommen würdig. Hier ist Zurbarom, den man wegen der Richtigkeit der Zeichnung, und der Frische des Kolorits bewundert; ferner Murillo, von dem wir so eben sprachen. Er ist einer der Letztern in dieser Schule, und läßt durch den herrlichen Ausdruck von Güte in seinen Köpfen, durch die liebliche Leichtigkeit seines Pinsels, durch die bewundernswürdige Frische seiner Farben, das sanfte seines Kolorits, die Wahrheit und das Anziehende seiner Manier den Mangel an Genauigkeit in der Zeichnung, und den fehlenden Anstand seiner Figuren übersehen. Hier ist Espagnolet, dessen Talent, durch fleißiges Studium Michel Angelos noch vergrößert, sich nur in der Mitte von Schreckens-Scenen gefällt, die er mit wahrhaft Schauer erregender Treue darstellt; Velasquez, der außer seinem Vaterlande zu wenig gekannt ist; Ribalta, dessen Gemälde vorzüglich Valencia, die Stadt seiner Geburt, schmücken; Antonio del Castillo, in Landschaften nnd Portraits ausgezeichnet, und der vollkommen sein würde, wenn sein Kolorit und sein Geschmack seiner Zeichnung gleich kämen; Carducho, durch seine Gemälde über Gegenstände der spanischen Geschichte bekannt; Moralez, mit dem Beinamen der Göttliche; Sanchez Soillo, der sich selbst in einem Gemälde übertraf, welches eine Prozession darstellt, und der Sakristei des Eskurials zur Zierde dient. Mateo Cerezo, der sich besonders durch sein Colorit auszeichnet, und Juan de Juanos, der mit glücklichem Erfolge den Weg einschlug, den Raphael vor ihm wandelte, und in dessen Gemälden

sich der große Maler nicht verkennen läßt; obgleich er die Lieblichkeit, die Würde und Genauigkeit jenes wahrhaft göttlichen Meisters nicht erreichte.

Unter diesen Gemälden erkennt man leicht die, welche eine Reise nach Paris gemacht haben. Sie haben ein Ansehen der Frische und Jugend, welches deutlich beweist, daß die Reise ihnen keinen Schaden that. Ihr Aufenthalt zu Paris konnte durch die Mühe wohl einigermaßen gerechtfertigt werden, welche man auf sie verwendete. Der nehmliche Fall ist es auch mit der Kreuzesabnahme von Raphael, welche sich in dem mittleren Saale befindet, der, wie oben gesagt, für die italienische Schule bestimmt ist. Dies Meisterstück war in einem erbarmenswerthen Zustande, als es unter anderen Siegstrophäen nach Frankreich wanderte; aber in neuem Glanze ist es nach Madrid zurückgekehrt.

Die neueren Erzeugnisse der Malerei spanischer Schule sind ganz ohne Werth, und es dürfte besser gewesen sein, sie hier gar nicht aufzustellen. Dann hätte sich der Fremde, der die älteren Werke bewunderte, durch den Glauben täuschen können, die Malerei sei hier glorreich untergegangen, jetzt aber hat er die Beweise ihres gänzlichen Verfalles vor Augen. Alle die neueren Gemälde sind unter aller Kritik, und bei ihrer Betrachtung gewinnt man die traurige Ueberzeugung, daß man in Spanien auch in Hinsicht der Malerei wie fast in allem übrigen, sich durch die Erinnerung an bessere Vergangenheit erfreuen, oder durch die Hoffnung auf eine heitere Zukunft trösten muß.

Nur einen Ort habe ich gesehen, wo auch die

neuere spanische Malerkunst glänzt. Dies ist die Werkstatt des Don Lopez, ersten Malers des Königs von Spanien. Einer meiner Kameraden, der selbst nicht unbewandert im Gebrauch des Pinsels ist, und Gelegenheit fand, seine Bekanntschaft zu machen, führte mich gestern zu ihm. Das geschmackvolle Aeußere seines Hauses, in der Nähe des königlichen Schlosses, einige antike Bildsäulen, einige Basreliefs, welche die Vorderseite verzieren, verkünden die Wohnung eines Mannes von Geschmack, und stechen gegen das schmutzige Aeußere der anderen Häuser so ab, daß das Auge mit Vergnügen darauf verweilt. „Die Thür eines klugen Mannes sieht anders aus, als die eines Narren," sagt irgend ein Schriftsteller, und er hat nicht Unrecht, denn man könnte von der Außenseite der Wohnung gewiß oft sicherer, als aus mannigfachen anderen Zeichen, auf den Charakter des Bewohners schließen. Ich wenigstens würde keine sonderliche Meinung von einem Maler haben, dessen Haus sich vor anderen gar nicht auszeichnete. Ohne Originalität kann in den schönen Künsten auch kein Talent bestehen; findet man sie nun schon in den Umgebungen des Künstlers, so darf man um so sicherer darauf rechnen, sie auch in dessen Werken anzutreffen.

Als wir geklingelt hatten, öffnete sich ein Gitter, und wir traten ein. Ein: „Er ist nicht zu Hause!" und die Schnelligkeit, die Bestimmtheit, mit der eine alte Haushälterinn diese Worte aussprach, ließen uns vermuthen, daß auf diese Weise oft die Besuche Müßiger oder Neugieriger abgewiesen würden. Dies Mal jedoch hatten wir die Wahrheit gehört, denn Don

Lopez trat so eben selbst in das Haus. Er ist noch jung, und nur klein, sein Auge aber ist höchst lebhaft. Er begrüßte uns mit vieler Artigkeit, und bat uns, ihm zu folgen.

Als wir in das Zimmer traten, in welchem Don Lopez arbeitet, glaubten wir uns in die Werkstatt eines pariser Malers versetzt. Staffeleien mit Entwürfen und Zeichnungen, geschmackvoll drappirte Körbe, Gypsabgüsse nach antiken Mustern, Kupferstiche von Poussin; Cartons, Farben und Pinsel waren in dem Durcheinander zu bemerken, welches dennoch nicht Unordnung genannt werden darf. Ein großes Gemälde, erst begonnen, zieht unter allen diesen Gegenständen der Kunst das Auge am meisten an. Ist dies Werk vollendet, so muß es allen denen Trost gewähren, welche den Verfall der spanischen Schule betrauern. Nach der Anlage schien mir dies Gemälde in Hinsicht der Komposition sehr reich. Die Scene ist dramatisch, und die Figuren sind vom schönsten Ausdrucke, doch suchten wir vergebens nach Spuren der älteren Schule. Ich weiß nicht, welchen Weg die Kunstgenossen des Don Lopez verfolgen, denn von den Gemälden, welche ich auf dem Museum sah, läßt sich durchaus nicht urtheilen; aber was ihn betrifft, so scheint es mir, als wenn seine Manier der Lebruns gleicht, zur Zeit, als er der französischen Schule eine andere Richtung gab. — Sein Cyrus scheint dem Beschauer ein alter Bekannter; man sinnt, wo man ihn schon früher gesehen, und überzeugt sich endlich, daß dies in den Schlachten Alexanders gewesen sein müsse. Es soll mir viel Freude machen, zu hören, daß Don Lopez seinen

Cyrus vollendete. Der junge Maler ist, wie ich glaube, nur durch einige kleinere Erzeugnisse seiner Kunst, und die Gunst des Hofes bekannt. Möge die Vollendung seines angefangenen Werkes ihm einen Platz unter den bessern Meistern seines Vaterlandes anweisen.

Zwei merkwürdige Tage.

Notandi sunt.
Hor.

Donnerstag, den 2ten Oktober, gegen sechs Uhr, befand ich mich mit einigen Kameraden auf dem Thurme von dem ehemaligen Quartiere der Garden des Königs von Spanien. Er liegt sehr hoch, ragt über ganz Madrid hervor, und man kann von hier aus fast die ganze Ebene übersehen, welche die Residenz umgiebt. Es gewährt einen herrlichen Anblick, wenn die Sonne vom fernen Horizonte über die Berge emporsteigt. Der sieben Stunden ungeachtet, welche dazwischen liegen, konnte man am Fuße der Höhen ganz deutlich die alten Gebäude des Eskurials erkennen, und Madrid, welches zu meiner Linken lag, hatte jenen röthlichen Schein, der sich beim Aufgang und Untergang der Sonne auf diesen weißen Mauern so gut ausnimmt.

Vor mir, und noch weiter entfernt, als der Palast des Herzogs von Alba, lag ein großes Gebäude, welches unvollendet scheint. Es ist das alte Seminar des Adels, und dort war für die vier Gefangenen, welche man heute erwartete, eine Wohnung eingerichtet. Es liegt vor der Stadt, denn man wollte es

ihnen ersparen, durch die Straßen Madrids geführt zu werden; auch hätten sie schwerlich lebend ihr Gefängniß erreicht.

Die Thore der Stadt waren seit vier Uhr streng bewacht, aber dennoch sah man auf den Feldern einzelne Neugierige laufen, welche die Wachsamkeit zu hintergehen gewußt hatten. Alle richteten ihren Lauf nach der Straße, welche sich durch die Ebene schlängelt, und dann hinter den Mauern und Bäumen verschwindet, welche das Seminar umgeben. Der Haupteingang desselben war uns zugekehrt, und mit einer doppelten Reihe von spanischen Soldaten besetzt. — Von dieser Seite sollten die Gefangenen in ihren Kerker geführt werden.

Wir sahen die Säbel der Kavallerie, und die Bajonette der Infanterie, welche die Bedeckung bildeten, von weitem im Strahle der Sonne blitzen. Die Masse drängte sich nun auf die Höhen zu den Seiten des Weges; ohne Zweifel folgte sie den Gefangenen schon von den nächsten Dörfern. Wir schwiegen still, und hörten ein lautes Geschrei, welches uns durch das Gepräge der Wuth erschreckte. Deutlich hörten wir: „Guten Tag, Nichtswürdiger! — guten Tag, Verräther! — Er sei verflucht! — Tod den Feinden des Königs! — Willkommen, willkommen, Riego!“

Dort, dort! Es ist ein Karren, mit Leinewand überspannt, langsam durch Maulesel gezogen. — Dort ist er mit seinen Gefährten. — Jetzt verschwindet der Karren hinter den Mauern — jetzt kömmt er wieder zum Vorschein, und man glaubt, man sähe — Vorn erblickt man eine rothe Uniform, und immer

und immer tönt das Geschrei herüber: „Willkommen Verräther! — Sei verwünscht! — Guten Tag, Riego! — guten Tag!

Der Wagen hielt; die Truppen umringten ihn. — Wir sahen nichts mehr. Wieder ertönte lautes Geschrei. — Sie hatten ihr Gefängniß betreten.

Einige Stunden darauf führte mich Herr de la Torrealta, Obrist der spanischen Garden, welcher mit der Bewachung des Gefangenen beauftragt war, bei diesem ein. Es ist ein Mann von gewöhnlicher Größe; sein Gesicht ist schwarzbraun, seine Augen groß und schwarz. Seine Züge haben nichts Auffallendes; seine Stirn verräth keine Gewohnheit angestrengten Denkens. Dieser Kopf kann nie großen Planen oder hochherzigen Gesinnungen zum Aufenthaltsort gedient haben, obgleich die Augen lebhaften Verstand und Unternehmungsgeist verrathen. Die Furchen seiner Stirn, welche nicht das Alter grub, sind das deutliche Zeichen eines unruhigen, aufbrausenden Characters.

Er war mit einem blauen Ueberrocke bekleidet. Die Reise schien ihn angegriffen zu haben. Noch war kein Bett in der Stube, in welche man ihn gebracht hatte. Er hatte sich bei seiner Ankunft sogleich auf den Fußboden geworfen.

Seine Ruhe schien durchaus nicht erheuchelt; weniger natürlich hingegen kam mir die würdevolle Haltung vor, die er sich gab. Er begrüßte uns sehr artig. Er forderte in unserer Gegenwart Wasser; man brachte es ihm, mit verdrießlichem Gesichte, in einer Schüssel, und der Obrist mußte sein ganzes Ansehn aufbieten, um ihm ein Glas zu verschaffen.

Wir sprachen vertraulich mit einander; ich war der erste Franzose, den er seit seinem Unfalle sah. Er sagte mir, daß er seit dem 14ten August, an welchem Tage er nach der Insel Leon gegangen sei, die Festungswerke in Augenschein zu nehmen, und den Geist der Truppen zu prüfen, an der Sache der Konstitution verzweifelt habe.

Als ich zurückkehrte, fuhr er fort, benachrichtigte ich die Cortes von dem Uebergange Ballesteros. Alle waren ungläubig, aber dennoch befahlen sie, hierüber das tiefste Stillschweigen zu beachten. — Da diese Leute mich fürchteten, und sich meiner zu entledigen wünschten, (ich verändere an Riegos Worten nicht das Geringste) so ernannten sie mich in der Sitzung vom 16ten zum Obergeneral in Malaga. Bei dem Stande der Dinge konnte diese Beförderung nicht zur Annahme derselben reizen; ich sagte ihnen dies ohne Rückhalt. Alle standen auf, und erklärten mich für einen Verräther an der Konstitution, im Fall ich die Ernennung nicht annehmen würde. Ich wollte ihnen beweisen, daß ich nicht ein solcher Schwächling sei, als sie selbst, und schiffte mich daher ein, ungeachtet ich von dem ungünstigen Erfolge dieses Unternehmens fest überzeugt war.

Er sprach dann von der Proklamation, die er bei seiner Ankunft in Malaga erlassen, und dem geringen Eindrucke, den sie auf die Truppen gemacht hatte. Die Desertion war unerhört, sagte er; ganze Posten gingen mit ihren Befehlshabern davon. — Ich berief die Offiziere meines Heeres zusammen, und fragte sie, ob sie sich schlagen würden. Alle antwor-

teten verneinend. — Was sollte ich mit solchen Leuten beginnen? — Von sechs und dreißig Offizieren, aus denen mein Generalstab am 18ten bestand, desertirten sieben und zwanzig.

Er schrieb diese starke Desertion dem schlechten Beispiele zu, welches Ballesteros Truppen gegeben hatten. Dieser Nichtswürdige, sagte er, hat uns in das Verderben gestürzt. Die Desertion Abisbals und Morillos hatten wir erwartet, aber der Vertrag, den Ballesteros abschloß, war für die Cortes ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel. Von der Zeit an dachten sie auf Unterhandlungen.

In diesem Augenblicke ertönte unter den Fenstern lautes Geschrei. Der Gefangene schien unruhig. — „Es ist die Freude eines treuen Volkes, welche sich hiedurch ausspricht, sagte der spanische Offizier der Wache. Der König, unser Herr, ist frei. Hundert und ein Kanonenschuß sollen ganz Madrid dies glückliche Ereigniß verkünden.“

Der König ist frei? wiederholte Riego schnell, indem er sich zu mir wandte? Hat eine Kapitulation die Thore von Cadix geöffnet? — Wir antworteten nicht, und bald erholte er sich von der Unruhe, in welche diese Neuigkeit ihn versetzt hatte.

Auf jeden Fall, sagte er, die Arme über einander kreuzend, und den Kopf senkend, geschieht es morgen, wenn nicht heute. — Sie wollen sich nicht schlagen!

Wir sagten nichts. Ein Soldat sang in der Nebenstube. Es war ein royalistisches Lied, nach der Melodie der Tragala. Diese Töne erweckten in dem Ge-

fangenen unangenehme Gefühle; Reue, ohne Zweifel, vielleicht auch Gewissensbisse. Sein Gesicht verfinsterte sich, und ich bemerkte jetzt, daß es sich ganz für einen Verschwörer eigne. Ich beobachtete ihn genauer. Er machte ein Zeichen der Ungeduld; — ich grüßte ihn, und verließ das Gemach. — Tadle mich, wer will, allein ich rieth dem Soldaten, ein anderes Lied zu singen. Er verstand mich nicht, und fuhr wahrscheinlich in seinem Gesange fort.

Am folgenden Tage verbreitete sich eine gewisse Bestürzung über Madrid. Die Nachricht von der Befreiung des Königs bestätigte sich nicht. Der Marschall hatte zwar die Anzeige des Briefes erhalten, den der König an unseren Prinzen geschrieben, aber man wußte nicht, ob die Cortes sich vielleicht geweigert hätten, ihre Versprechungen zu erfüllen. Man fürchtete sie, und gegen vier Uhr des Abends verbreitete sich in der That das Gerücht, daß der Herzog von Angouleme, als er den König erwartet, einen Besuch des Herrn Alava empfangen habe, der gekommen sei, um neue Vorschläge zu machen. Die Lebhaftigkeit, welche die Kanonenschüsse am vergangenen Tage hervorgebracht, wich der Unruhe. Es war schon das zweite Mal, daß Madrid die Befreiung seines Königs feierte, und es war auch das zweite Mal, daß es durch seine Leichtgläubigkeit betrogen wurde. Am Abend war der Platz del Sol leer; diese abermalige Täuschung erzeugte allgemeine Betrübniß, und man versprach sich gegenseitig, keiner Neuigkeit ferner zu trauen. Man zweifelte nicht an einem glücklichen Erfolge des edelmüthigen Unternehmens, aber man fürch-

tete die Uebel, mit welchen die Wuth die königliche Familie nun noch überhäufen konnte. Der Nachdruck, den das Böse zu geben, die Kraft, die es zu äußern vermag, besteht im Verbrechen, und nie haben die Empörer, zu allen Zeiten, und in allen Ländern, andre Zeichen ihres Muthes zu geben vermocht.

Als ich wieder in meiner Wohnung war, dachte ich über dies alles in trüber Stimmung nach. Es war acht Uhr. Zwei oder drei Pferde sprengten im gestreckten Gallopp durch die Straße, und gleich darauf entstand in der Gegend der Post ein bedeutender Lärm, der stets wuchs, immer mehr um sich griff, und in fünf Minuten durch ganz Madrid verbreitet war. Die Thüren wurden geöffnet, die Glocken wurden geläutet; man klatschte in die Hände, und in jedem Augenblicke verlängerte ein neues Licht, von der innigsten Freude angezündet, die lange Feuerlinie, welche eine allgemeine, ganz freiwillige Illumination durch die Straßen zog. — Die Nachricht, die offizielle Nachricht, daß der König frei, und glücklich im Hafen St Marie angelangt sei, war so eben eingetroffen.

Wir liefen nach dem Platz del Sol. Hier ist bei außergewöhnlichen Begebenheiten der allgemeine Versammlungsort. Einer der Kuriere war hier, von der freudetrunkenen Menge umringt. — Es war eine Wiederholung der Auftritte, welche zu Paris bei der Nachricht von Ludwigs XV. Genesung Statt fanden. Voltaire stellt in seiner Beschreibung vom Leben jenes Königs ein herrliches Gemälde davon auf; hier fand ich es wieder.

Man sagte, dieser Kurier habe vor seiner Abreise

die Hand des Königs geküßt, und Jeder wollte es nun aus seinem eigenen Munde hören; es entstand ein beständiger Wetteifer, sich ihm zu nähern, sein Pferd zu berühren. Nie ward ein Thier mehr geliebkoset; Weiber, durch die Freude halb wahnsinnig gemacht, umarmten es weinend. Es konnte keinen Schritt vorwärts thun. Der Kurier hatte aber in der königlichen Buchdruckerei, welche zum Glück nur einige Schritte entfernt war, Depechen abzugeben. Mit Blitzesschnelligkeit war er aus dem Sattel gehoben, und gelangte so von Arm zu Arm zu der Thür, die er zu Pferde nicht erreicht haben würde.

Aus verschiedenen Straßen wurden vier oder fünf Bildnisse Ferdinands, in Prozession, daher getragen. Lange Reihen von Fackelträgern, Sängern und Tänzerinnen folgten oder gingen vorauf. Unter dem Balkon des Capuntamento wiederholten die Musiker der Wache die Melodieen der royalistischen Lieder, welche man in allen Straßen sang; junge Leute tanzten in alt-kastilianischer Kleidung ihre Nationaltänze beim Tone von Hoboen und Kastanietten; man ward überall von der Menge mit fortgerissen, und durch das Geschrei, die Musik, das Schießen, und das Läuten der Glocken betäubt.

Auf der Mitte des Platzes sah ich einen Mann, welcher einen schönen Käficht öffnete, und dem gefangenen Vogel die Freiheit gab, der voller Freude die kleinen Flügel schwang, und unter dem Beifallsjauchzen des Volkes davon flog.

Die einzige Rache, welche das Volk in dieser Nacht der Trunkenheit an den Liberalen nahm, war,

daß Einige; eine große Laterne von Papier vor sich hertragend, an einzelnen Thüren Todtenhymnen sangen.

Nicht ein einziges Mal hörte ich den Namen Riegos nennen. Neben der Freude, welche jetzt Alle beseelte, fand der Haß gegen ihn keinen Raum in ihren Herzen. — Als ich um Mitternacht heimkehrte, sah ich von fern Riegos Gefängniß. Die Straßen, welche dorthin führten, waren dunkel und einsam, aber das Freudengeschrei tönte bis zu ihnen hinüber. Auch er mußte es hören können. — Welche Nacht für den Schuldbelasteten!

Die Liebe.

Amor omnibus idem.

Virg.

Zweiter Brief an Madame E. d. T.

Von Aranjuez aus, meine Gnädige, schreibe ich Ihnen diesen Brief. An den Ufern des Tajo umherschweifend, werde ich meinen Bericht über die Frauen, den ich in Madrid begann, fortsetzen. Wo könnte man aber auch einen Ort finden, der lebhafter zu erregen, stärker zu begeistern vermöchte, als die herrlichen Spaziergänge, welche diese zweite Residenz umgeben. Unter diesem schönen Himmel allein kann man den Zephyr und die Rosen würdig besingen. Beide, Sie wissen es, meine Gnädigste, lassen sich nicht voneinander trennen. Es wäre eben so, als wollte man von den Frauen sprechen, und nicht von dem, was ihnen folgt, was sie so wohl einzuflößen verstehen, und was hier vorzüglich, und mehr noch, als an anderen Orten, ihr ganzes Leben in sich faßt: die Liebe.

Ich las vor einiger Zeit in dem Buche eines Reisenden, daß diese hier noch ihre alte Feierlichkeit beibehalten habe. Soll ich aufrichtig sein, so verstehe ich nicht recht, was jener Reisende damit sagen wollte.

Soll dadurch vielleicht die schwülstige und hochtrabende Sprache bezeichnet werden, mit der sich die Liebe hier ausspricht? Der Spanier bedient sich bei den gleichgültigsten Dingen riesiger Worte, und ich weiß wahrlich nicht, wie die Liebe, die von allen Leidenschaften die Uebertreibung am meisten liebt, es hier anfängt, sich ganz nach ihrem Geschmacke auszudrücken. Im gewöhnlichsten Gespräche, im Großvaterstuhle sitzend, und die Nachtmütze über die Ohren gezogen, geht der Spanier auf Stelzen, und diese sind stets so hoch, daß ich es für unmöglich halte, sie noch höher zu schrauben. — Vielleicht wollte er damit jene Reinheit und Beständigkeit bezeichnen, welche ältere Schriftsteller ihr beilegen. Es genügte dem treuen Liebhaber, so erzählen sie, die Dame seiner Wahl aus der Ferne anzubeten, und oft ward er, stets beharrlich, als Greis in die Grube gesenkt, ohne sich einer größern Gunst seiner Erwählten rühmen zu können, als eines freundlichen Blickes, oder höchstens, eines geschenkten Bandes, ja, oft erfuhr die Schöne von seiner Leidenschaft erst durch sein Testament etwas.

Ich weiß nicht, ob diese Thorheit jemals hier einheimisch war, aber so viel kann ich versichern, daß sie wenigstens keine Spur zurückgelassen hat.

Die Liebe hat in Spanien drei Abschnitte erlebt, die merklich von einander verschieden waren. Der erste soll der romantischeste gewesen sein.

Damals erwarb man die Gunst der Schönen, indem man das Kreuz gegen die Mauren vertheidigte, und nur der tapfere Kämpfer, der Sieger im blutigen Streite, durfte auf den süßen Lohn der Liebe Anspruch

machen. Den sieggekrönten Krieger erwartete bei seiner Heimkehr das blühende Reis der Myrthe, und fest bewahrten die Frauen die Treue daheim, wie die Ritter im Felde. Aber leicht ward dies Jenen, denn nur von Alten oder Weibern waren sie umringt, und hatten nichts, das sie lieben konnten, als ihre Falken, oder ihre Blumen. Die Ritter hingegen hatten der Anfechtungen vielerlei zu erdulden, und ihr einziger Schutz war dann der eigne Wille und das Bild der fernen Geliebten, welches tief im Herzen ruhete; und wohl mag Mancher still erröthet sein, wenn man beim Hochzeitsmahle seiner Treue ein lautes Lebehoch brachte.

Häufig waren auch die Züge fahrender Ritter sehr zum Vortheil der Schönen, und manche ward durch einen solchen tapfern Abenteurer aus den Händen der Ungläubigen befreit. Die Saracenen waren von jeher große Verehrer der Schönheit, und oft legten sie den armen überwundenen Spaniern einen Tribut von hundert Jungfrauen auf. — Hundert Jungfrauen alle Jahr! Das ist wahrlich, um ein Land zu Grunde zu richten, denn es giebt der schlechten Jahre viele. Ramiro, König von Leon, befreite im Jahre 844 sein Vaterland von diesem schimpflichen Tribute. Die Schlacht, die er deshalb lieferte, und in der der heilige Jakob dem Vertheidiger der Keuschheit erschien, könnte der spanischen Muse einen reichhaltigen Stoff zur Bearbeitung darbieten *). Der

*) Lopez de Vega hat hierüber ein Schauspiel unter dem Titel: „las Donzellas de Simancas“ geschrieben, und auch Zamora hat den nehmlichen Gegenstand bearbeitet.

ganze Theil der spanischen Geschichte, in der dies Land der Gewalt der Ungläubigen unterworfen war, ist höchst poetisch, und dennoch hat der Sturz des halben Mondes nur zu einem kleinen Romänchen Veranlassung gegeben. — Sie runzeln die Stirn, meine gnädigste Frau? Ich weiß sehr wohl, wie Sie und Ihr ganzes Geschlecht über den liebenswürdigen Verfasser denken, doch diesen glühenden Himmelsstrich, diese Wüsten, diese Felsen, und die energische Kraft dieses Volkes zu schildern, hätte es eines andern Pinsels, als des seinigen bedurft. Der Sänger der Estelle hatte auf seiner Palette nur die Farbe der Rose, und so reizend diese auch an und für sich ist, so genügt sie doch keineswegs, um das Bild eines Gonzalvo und seiner stolzen Nebenbuhler auszuführen. Die Helden Florians sind recht ehrenwerthe Männer, die recht hübsche Dinge sagen und singen, aber seine Spanier sind eben so wenig Spanier, als seine Mauren Mauren. Seit Homers Zeiten sind die epischen Gedichte und Heldengedichte stets nur Kopieen, und die geborgten Züge eines Ajax, Achilles, Hector, blicken überall hervor. Die romantische Muse betrachtet den Gegenstand, den sie schildern will, genauer. Sie forscht emsiger nach, und zieht Münzen, Denkmäler und Grabschriften zu Rathe, um den Helden ganz so wieder zu geben, wie er war; und aus Furcht, daß dies alles noch nicht genügen möge, malt sie auch die Umgebungen, in denen er lebte, die Gegenden, in denen er handelte, genauer aus.

War aber die Liebe im ersten Zeitraume roman-

tisch und ritterlich, so nahm sie in dem folgenden eine ganz andere Gestalt an.

Der Friede beglückte das Land, und sanftere Verdienste, als die des Kriegers, erwarben dem Manne die Gunst der Frauen. Glänzende Kleidung und zarter Liebesgesang, waren mächtige Eroberungsmittel, aber noch hatte man die Erinnerung an den Krieg nicht ganz vergessen, und die tapferen Ritter suchten ihn sogar aufs Neue hervor. Aber jetzt war Hymen der Saracene, alle Ehemänner oder grämliche Vormünder, ihre erklärten Feinde, und Strickleitern und Feilen, Liebesbriefe und Gold, ihre Waffen. Die Liebe jener Zeit wollte Hindernisse überwinden, und der Gott der Ehe that sein Möglichstes, sie ihr entgegenzusetzen. Schlösser und Riegel, Wächter und Wächterinnen verwahrten das goldene Vließ, und nur durch hundert Wachen konnte man zu seinem Besitze gelangen. Ich würde in Unbescheidenheit ausarten, gnädige Frau, wollte ich Ihnen sagen, wie weit man auf der einen Seite die Vorsicht, auf der andern die Kühnheit trieb. Es herrschte ein ewiger Wettstreit der List, wo jedoch weit häufiger die italienische Verschlagenheit, als der kastilianische Stolz, den Sieg davon trug. Der Zweikampf war zu jener Zeit weit mehr an der Tagesordnung, als in irgend einem andern Lande, und die Schauspiele Calderons oder Lopez de Vegas, welche die Sitten ihrer Zeit trefflich schilderten, geben hiervon einen deutlichen Beweis.

Die neueren Schriftsteller, welche ebenfalls die Sitten ihrer Zeit zu schildern versuchten, haben alle jene Alterthümlichkeiten fortgelassen. Man findet we-

der jene abenteuerliche Galanterie, noch jenen Kampf der List. Auf der Bühne, wie im Leben, begann der dritte Zeitraum in der Liebe, und diese hat einen französischen Charakter angenommen. In den tertullias (Gesellschaften) spielt man, wie bei uns, kleine unschuldige Spiele; also Aehnlichkeit des Entstehens mit der unsrigen. Es wird ferner getanzt, gewalzt; also auch Aehnlichkeit in der weitern Ausspinnung. Wie in Frankreich, so ist auch hier das Zeichen bestehender Liebe die Kühnheit von der einen, und die Schwäche von der andern Seite, und endlich stirbt sie, eben so schnell, als in Frankreich, vor Wonne, Unbeständigkeit oder Langerweile. Daß in diesem Falle die Ehe häufig in ihrer Begleitung sei, darf ich Ihnen nicht erst sagen.

Aranjuez, la Mancha, der König und die königliche Familie.

Quaeque — — — — ipse vidi.
Virg.

Im Monat October haben wir Madrid verlassen, um dem Könige entgegen zu gehen. Wir hielten uns einige Tage in Aranjuenz auf. Dies ist nur sieben Stunden von Madrid entfernt, und dennoch war der König seit drei Jahren nicht dort. Die, welche dem Volke versicherten, er sei frei, bewiesen es, indem sie ihm verweigerten, die frische Landluft einzuathmen. Die junge Königin ließ die Cortes bitten, nach Aranjuez gehen zu dürfen; die Reise war ihrer Gesundheit wegen nöthig, und dennoch ward die Bitte abgeschlagen. Mit welchen traurigen Betrachtungen mußte sie auf diese herrlichen Bäume blicken, als sie an dem Tajo hinabfahrend, um an den Ort ihrer Gefangenschaft geführt zu werden, diese reizende Residenz in der Ferne liegen sah. Vielleicht hätte sie in dem kühlenden Schatten dieser prächtigen Bäume, wenigstens auf Augenblicke, die Last der Krone vergessen, und in dem Tajo den majestätischen Strom ihres Vaterlandes zu sehen geträumt.

Auf dem Wege nach Aranjuez findet man viel Olivenbäume. Valdemauro bleibt rechts liegen; von der Spitze eines Hügels erblickt man den Xarama, der sich durch ein liebliches Thal schlängelt, und am Horizonte steigt Rauch über die Bäume hervor, welche zu vergelben beginnen. Dort liegt Aranjuez.

Die Brücke, welche über den Xarama führt, ist schön. Im letzten Kriege ward einer ihrer Bogen durch die Engländer gesprengt, und noch ist er nicht wieder hergestellt. Bei jedem Schritte, welchen der Reisende weiter in dieses Land hinein thut, entdeckt er neue Spuren jenes blutigen Schauspiels, dessen Entwickelung für den Spanier so ruhmvoll war. Ist es Stolz oder Trägheit, daß man diese Spuren nicht auslöscht?

Herrliche Alleen führen bis auf den Marktplatz von Aranjuez, und in ganz Spanien sahen wir keinen so schönen Eingang einer Stadt. Liebliche Gehölze, mit allen ihren Reizen, sind ganz in der Nähe.

Der Tajo bildet einen schönen Wasserfall unweit des königlichen Schlosses. Dies liegt auf dem rechten Ufer, und gewährt durch seine Backsteinfarbe, seine Thürmchen und seine Schieferdächer, einen ganz eigenen Anblick. Die Hauptfronte ist auf der andern Seite. Ueber eine Brücke gelangt man zu dem Platze davor, der von prachtvollen Bogengängen umgeben ist, deren offene Gewölbe die Aussicht auf grünbekleidete Berge gestatten. Aranjuez, von schönen Alleen durchschnitten, liegt auf dem linken Ufer.

Der Park hat prachtvolle Baumgänge, aber die langweilige Einförmigkeit von Versailles findet man

hier nicht. Dort ist das Gehölz dicht und dunkel, hier gestatten die weiter von einanderstehenden Bäume den Strahlen der Sonne freien Eingang. Epheu und Weinranken schlängeln sich von Baum zu Baum, und die dichten Blätterdächer müssen im Sommer die angenehmste Kühlung gewähren. Der Tajo ist überall, um durch den Glanz seiner Wellen, und das Gemurmel derselben, die Schönheit noch zu vermehren. Hier ist er breit, tief und schweigend; dort eng zusammengepreßt, reißend und rauschend. Statüen und Bassins sind hier und dort nicht vergessen, und vermehren ebenfalls den Reiz des Ganzen.

Die casa del Labrador erinnert an Trianon in der Mitte des Parkes von Versailles. Alles ist daselbst von ausgezeichneter Pracht. Es sind auch einige Stücke von Canova dort, und die vier Jahreszeiten von Girodet gefielen uns sehr. Diese Gemälde sind die schönste Zierde des geschmackvollsten und reizendsten Boudoirs. — Wir haben Aranjuez verlassen und reisen jetzt durch la Mancha. Windmühlen stehen zur linken Seite der Straße; fröhliche Maulthiertreiber, und wohlgenährte Bäuerinnen, auf ihren Eseln reitend, kommen des Weges daher, und die Bauern tragen noch die Kleidung jenes originellen Stallmeisters. — — Wo bleibst Du, liebenswürdigster aller Narren. Komm, zieh aufs Neue aus zu lächerlichen Abenteuern. Wirst Du uns vielleicht auf diesem Fußsteige entgegen kommen, und uns alle zwingen, die Schönheit deiner Dame anzuerkennen? — Ist das der Kirchthurm von Toboso, der dort drüben

hervorragt? Sind diese ruhigen Hämmel durch deine tapfere Lanze in die Flucht gejagt worden?

„Das einzige Buch, welches ich geschrieben haben möchte," sagte Saint-Evremont vom Don Quichote. Ist das bekannteste aller Bücher auch zu gleicher Zeit das Beste, so trägt dies unstreitig den Preis davon.

Siguieron ist ein ziemlich großes Dorf. Die Straße geht in der Mitte zwischen seinen kleinen weißen Häusern hindurch, aber wir fanden weder Reisende noch Abenteuer. Die Einwohner zeigen dem Fremden das Wirthshaus, wo der Ritter gewappnet ward. Der Brunnen der Waffenwache ist mitten auf dem Hofe, und man möchte fast versucht werden, die Spuren dieser merkwürdigen Nacht aufzusuchen. Hat man la Mancha nicht durchreist, so kann man sich keine Vorstellung davon machen, wie allgemein bekannt dieser Name dort ist. Die Bauern lachen nicht, wenn man nach ihm fragt; für sie ist Don Quichote eine geschichtliche Person. Sie haben ihre Landsleute und in der neuern Zeit, auch Fremde, so oft nach ihm fragen hören, haben so oft die Orte aufsuchen sehen, die durch ihn berühmt wurden, daß sie von dem Glauben weit entfernt sind, ein solcher Ruhm sei einem Helden wie Däumling oder der Ritter Blaubart, zu Theil geworden.

Die erheiternde Erinnerung an dies unnachahmliche Werk, und das herrlichste Wetter, verschönten unsere Reise. Noch scheint die Sonne sommerlich warm und die Wege sind überall angenehm. Rings um die Dörfer her sind die Felder blau; dies ist eine Herbst-

ärnte. Am Tage werden die Blumen gepflückt, und des Abends nehmen die Frauen mit vieler Geduld, beim schwachen Scheine der kupfernen Lampe, den innern Saamenkelch heraus, der, getrocknet, die Safranfarbe giebt.

Die Häuser haben schon die Gestalt derer Andalusiens. Eine offene Gallerie, zuweilen von recht schönen Säulen, bildet die Umgebung eines innern Hofes. Dann und wann sah ich in der Mitte einen Ziehbrunnen, und Weinreben liefen längs den Bogen hin, nicht selten sich bis zum ersten Stockwerke hinaufschlängelnd. Häufig steht auch in einer entpflasterten Ecke ein alter Feigenbaum, dessen lange grüne Blätter, als die eines alten Freundes, die Kinder bei ihren Spielen verschonen, auf dem die Mädchen die Wäsche zum Trocknen aufhängen, wenn sie damit vom Brunnen zurück kommen, nnd der noch überdies durch seine süßen Früchte ihrem Gaumen die leckerste Erfrischung darbietet.

Die Straßen sind voller spanischer Soldaten, welche nach Hause zurückkehren; Ueberreste von Uniformen bedecken sie, statt der Waffen tragen sie einen Stock, und oft barfuß legen sie ihre mühevollen Tagesmärsche zurück. Unter den Triumphbogen, die man dem französischen Prinzen errichtete, und die bis zur Ankunft des Königs stehen bleiben, senken sie beschämt das Haupt, und einige machen große Umwege, um die Städte zu vermeiden. An einzelnstehenden Hütten klopfen sie an, und treten, die Mutter Gottes segnend, ein. Der Arme empfängt sie, denn oft sagten die Priester ihm, daß er barmherzig sein solle ge-

gen Leidende, mitleidig gegen Bereuende. Er hütet sich wohl, mit seinem noch ärmeren Gaste von Cadix zu sprechen, und bereut es fast, das Lied gesungen zu haben, in welchem die Madonna de la Guardia gebeten wird, die alten Christen von der neuen Constitution zu befreien. Er winkt seinen Kindern Schweigen zu, weil er sah, daß der Fremde den Kopf senkte, als sie, die Buchsbaumkronen windend, von dem Tage sprachen, an dem, unter dem Jauchzen eines befreiten Volkes, ein Wagen der Pferde beraubt, und durch Menschen gezogen werden sollte.

— — — In Val-de-Pennas erwarteten wir den König. Er sollte den 6ten November daselbst eintreffen. Auf der großen Straße war ein Triumphbogen errichtet, und die Häuser weiß angestrichen worden. Am bestimmten Tage saßen wir um 9 Uhr zu Pferde, und zogen eine Viertelstunde vor die Stadt hinaus.

Man kann sehr weit auf der Landstraße sehen. Alle Einwohner von Val-de-Pennas und der umliegenden Gegend waren hier versammlet. Einige Wagen fuhren vorüber, und dann kamen einige Freiwillige, von dem Haufen Otchos, wenn ich nicht irre, in gestrecktem Gallop dahergesprengt, laut schreiend, und den Säbel schwenkend. „El rey! — el rey!“ erhob sich nun der Ruf der versammleten Menge, und in der That sahen wir auch gleich darauf den königlichen Wagen, mit sechs Mauleseln bespannt. Die Helme der Bedeckung glänzten im Strahle der Sonne.

Vorauf kamen vier Garde du Corps des Königs von Frankreich — dann ein Reisewagen — rechts saß

ein Mann in einem blauen bürgerlichen Rocke; — die Dame, welche links saß, war ohne Zweifel die junge Königin — der Wagen fuhr so rasch — mehr konnte ich nicht sehen.

Einige Schritte weiter hielt der Wagen; das Volk verhinderte das Weiterfahren, indem es sich in dichten Massen herzudrängte. Alle Waffen waren in Bewegung, die Hüte flogen in die Luft, alle Hände streckten sich gegen die erhabenen Reisenden aus, und einstimmiges, herzliches Freudengeschrei begrüßte sie. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, aber ganz langsam; er ward von den Menschen gezogen. — Unmöglich wäre es, diesen Zug genügend zu beschreiben. Das Geschrei, das Gejauchze nahm mit jedem Schritte zu, je mehr wir uns der Stadt näherten. Endlich war sie erreicht, der Wagen hielt, der König und die Königin stiegen aus, und begaben sich in ein Haus von ziemlich gutem Ansehen. Grenadiere der französischen Garden bewachten die Thür.

Die beiden Prinzen, so wie der König, und alle Großen seines Gefolges, trugen bürgerliche Kleidung. Die Königin hatte eine hellblaue Robe, mit Pelz besetzt, und unter einem großen Hute sahen wir ihr bleiches, kummerentstelltes Gesicht. — Arme Fürstin, sagten die Frauen, bei denen sie vorüberging, falteten die Hände, und weinten.

Der König hat ein auffallendes Gesicht, welches man leicht wieder erkennen kann; auch sah ich nicht ein Bild von ihm, so schlecht es immer sein mochte, das nicht einige Aehnlichkeit gehabt hätte. Es ist ein schöner Mann, sein Auge ist sanft, und sein Lächeln

voller Huld. Mit liebenswürdiger Herablassung spricht er mit allen, die der Zufall in seine Nähe führt, und jeder der französischen Offiziere seiner Bedeckung, darf sich einiger schmeichelhaften Worte rühmen, die er an ihn richtete. Er sowohl, als seine Brüder, vorzüglich der jüngere, Don Francisco, sprechen sehr geläufig französisch. Don Carlos hat einen ausgezeichneten Wuchs, sein Auge ist feurig, alle seine Bewegungen bestimmt und ausdrucksvoll. Er trägt einen Bart, und die Uniform muß ihn sehr gut kleiden.

— — — Zu Madridegos, wo der König übernachtete, war der Zusammenfluß der Landleute so groß, daß wir kein Quartier erhalten konnten. Wir brachten die Nacht in der Posada des Ortes, einer Art Schuppen, zu, wo die Pferde und die Maulesel, die Reisenden und ihre Wagen, gemeinschaftlich ein Unterkommen fanden. Dies weite Gebäude dient zum Stall und zur Wagenremise, zur Küche und zum Speisesaale, und ich glaube, daß die Bänke, welche den Herd umgeben, zum Schlafen bestimmt sind. Der Rauch findet durch das Loch, welches in der Decke angebracht ist, keinen Ausgang, sondern lagert sich in dicken Wolken um die vielen kleinen Töpfe, welche das Mittagsmahl enthalten. Dies hält aber mehrere hungrige Gäste nicht ab, darüber zu wachen, daß die Speise keinen Schaden leide. Weiter vom Herde entfernt, sitzen wieder andere Gäste um den ganz niedrigen Tisch, den viereckigte Strohmatten statt der Stühle umgeben. Hier wird das Ragout, mit Knoblauch und spanischem Pfeffer stark gewürzt, mit vielem Appetit verzehrt, und dabei dem dicken schwarzen

Weine von la Mancha fleißig zugesprochen. Man trinkt ihn aus den kleinen Flaschen von weißem Glase, mit weitausgehendem Halse, in welchen er vorgesetzt wird. — Dort kommen die jungen Leute zurück, die unter den Fenstern des Königs tanzten. Die Maske, die sie während des Tanzes vor hatten, hängt an der linken Seite ihres Hutes herab. Sie sind gekleidet wie die Schäfer dieser Provinz in früherer Zeit. Ein Trommelschläger begleitet ihre Bewegungen, auch habe ich gesehen, daß beim Schlagen des Taktes der Ton der Kastanietten nachgeahmt wurde, indem ein Mann, mit zwei kreuzweis zusammengebundenen Stückchen Holz, auf einen Stock schlug. — Ich sah auch andere Tänzer, deren Kleidung viel Aehnlichkeit mit der altkastilianischen hatte. Sie bildeten durch Blumengewinde herrliche Gruppen und Figuren, und alle diese Blumen, Kleider und Bänder, waren äußerst geschmackvoll, reinlich und glänzend.

Jeder Tag führt neue Abwechselungen herbei. In dem einen Dorfe folgen die jungen Mädchen und jungen Bursche in ihren Festtagskleidern, lange Strekken, tanzend, und mit den Kastanietten schlagend, dem Wagen ihres Königs. Sie halten nicht eher an, als bis sie irgend eine alte Kapelle, oder ein Heiligenbild erreicht haben, welches die Gränze ihres Gebietes bezeichnet. Hier warten der Geistliche und der ältere Theil der Dorfbewohner auf ihren Monarchen, und begrüßen ihn mit dem aufrichtigsten Jubel.

Zuweilen findet man auf der Straße einen geschmackvollen Triumphbogen, wo jede menschliche Wohnung weit entfernt ist. Hier sind die Bewohner eines

seitwärts liegenden Ortes versammelt, um auch ihrerseits ihren König zu sehen, und ihm ihre Freude über seine glückliche Rückkehr zu bezeugen. Seit zwei Tagen schon sind sie hier, und in geringer Entfernung brennen ihre Bivouac-Feuer und weiden die Thiere, welche sie herbrachten. In dem verlassenen Dorfe blieb niemand zurück, als irgend ein alter unverbesserlicher Negro, vielleicht ein in Ungnade gefallener Alkade, dem sein Zipperlein ein willkommener Vorwand des Heimbleibens ist, und die niedliche Joanna, welche ihre kranke Mutter pflegen muß. Sie tröstet sich nur durch den Gedanken an die Freude, welche die Erzählung des Gesehenen und Erlebten ihrer armen Mutter machen, und die sie vielleicht sogar wieder herstellen wird. Aber noch lieber fast würde es ihr sein, von dem jungen Soldaten sprechen zu hören, der seinen Geburtsort verließ, als man für Ferdinand zu den Waffen rief. — Wer weiß, sagt sie still hoffend, und den Blick auf die Straße sendend, vielleicht kehrt mein Francisco mit den Andern heim.

Der Miliz-Soldat.

Silence, Messieurs, c'est le moment des larmes, méme pour les vainquers.

Henry IV. sur le champ de Courtras.

An dem Abende, an welchem Ferdinand nach Aranguez zurückkehrte, war das Schloß, und der Platz davor, auf das Glänzendste erleuchtet. Der Tajo selbst schien erfreut über das Licht, welches sich in seinen Wellen spiegelte. Von fern hörte man das Freudengeschrei einer zahllosen Menge, die von Madrid herzugeströmt war, und junge Mädchen tanzten singend unter den Fenstern der königlichen Wohnung. Zahlreiche Raketen stiegen von dem Platze auf in die Luft, bis zu schwindelnder Höhe, und ließen hier, zerspringend, eine Million glänzender Sternchen gegen die Erde herabfallen.

Ein junger Miliz-Soldat beendigte in diesem Augenblicke seinen mühevollen Weg.

Von jener Höhe, sagte er, sich auf seinen Stock stützend, der bei ihm die Stelle der verlorenen Waffe vertrat, von jener Höhe könnte ich, wäre es weniger spät, das Haus sehen, in dem Du wohnst, meine Luisa, das Haus, in dem man mich nicht erwartet, dessen Schwelle ich vielleicht nie wieder betreten darf. — Und weshalb? — was habe ich verbrochen? —

Ich habe mich getäuscht! — Vielleicht! — Nein, gewiß, denn um Recht zu behalten, mußte ich siegen. — Ach, es ist hart, auf jene schönen Aussichten zur Freiheit, zum Ruhm, verzichten zu müssen. Aber die Härte, welche darin liegt, das Theuerste unerreicht aufgeben zu müssen, wird unsere Feinde noch nicht versöhnen. — Sie werden uns verwünschen, uns verbannen. Sie werden dem Dienste des Vaterlandes Arme entreissen, die die Verzweiflung zu mächtigen Stützen Fremder erheben wird. — Doch ich habe nichts mehr von ihrem Hasse zu fürchten. Der Tod, das fühle ich, wird mich vor ihren Streichen schützen; ich erliege vor Müdigkeit, und das Fieber durchtobt meinen Körper. — Meine Wunde ist wieder aufgegangen, und wenn ich durch ein Dorf gehe, so wenden selbst die Frauen ihr Gesicht von mir, sehen sie das Blut, welches die Leinewand röthet, die ich um meinen Arm gebunden. — Ach! mein Weg war so lang, meine Nächte so traurig! Was fühlte ich nicht, wenn ich die Triumphbogen sah, welche man aus Freude über unsere Niederlagen errichtet. — Und dennoch, wenn Luisa Thränen über meiner Wunde vergösse, wenn sie, freudig herbeieilend, sagte: „Mein Francisco, bist Du zurück? — Du hast lange gezögert, doch nun bist Du mir ja wieder gegeben, und wir werden auf immer vereinigt sein; mein Vater hat eingewilligt!“ dann würde ich vielleicht neue Kräfte zum glücklichern Leben finden. Und ihr Vater könnte einwilligen. Unentschlossen wankte er zwischen beiden Partheien. — Er hat nichts für, er hat aber auch nichts gegen die Freiheit gethan. Weshalb sollte sein Haß die Ver-

theidiger der Sache treffen, gegen die er nicht streiten wollte, oder nicht streiten konnte. — Aber sein Sohn? — Luisas Bruder wird mir nie als Bruder die Hand reichen. Er hat sich gegen uns bewaffnet. Heimlich hat er den Vater, die Schwester verlassen, um gegen uns zu streiten, und der Soldat Eroles wird dem Madrider Milizen nie verzeihen.

Traurig setzte er seinen Weg fort. Bei jedem Schritte strauchelte er. Ich fühle mich so schwach, sagte er, sich gegen die Mauer des ersten Hauses im Flecken lehnend, den er endlich erreicht. Wenn dies Zittern das des Todes ist, fuhr er fort, wenn der fürchterliche Durst, der meine Zunge an den Gaumen fesselt, diese dunkeln Bilder, die vor meinem Auge dahin schweben, die Vorboten meines letzten Augenblickes sind, dann ist dieser wahrhaft schrecklich. Dieses Licht macht mich erblinden, und dies Freudengeschrei schneidet mir gleich Dolchen durch das Herz. Alle sehen sie mich mit höhnischem Lächeln an. Gewiß haben sie mich erkannt, und doch verbarg ich meine zerrissene Uniform so gut als möglich. Flüche gegen die Milizen treffen mein Ohr, und Männer, Weiber und Kinder sehe ich mit wüthenden Sprüngen den sterbenden Soldaten umtanzen.

Er war in eine abgelegenere Straße gekommen. Ohne es selbst zu wissen, näherte er sich einem Hause. Die Fenster standen offen, und im Zimmer saßen die Besitzer bei dem Ende eines fröhlichen Mahles.

„Keine Verzeihung, keine Gnade den Feinden des Königs!“ rief ein großer, starker Mann, indem

er das gefüllte Glas zum Munde führte. Es war der Vater Luisas.

„Nein, mein Vater, nein!“ rief ein junger Soldat, indem er hastig sich erhob. Aber der König lebe lange und glücklich, und beherrsche alle Spanier in Eintracht und in Frieden. Es war Luisas Bruder.

„O mein Vater!“ rief zitternd ein schönes junges Mädchen. „Und Francisco?“ — Es war Luisa selbst.

„Francisco! der Miliz?“ schrie ihr Vater, indem er ihr einen wüthenden Blick zuwarf. Wüßte ich, daß du seiner noch denkst, dich träfe mein Fluch, wie ihn der Fluch seines Vaters getroffen hat.

In diesem Augenblicke schlug etwas gegen die Thüre; ein langer Seufzer folgte dem sonderbaren Geräusche.

Während so der arme Miliz-Soldat auf der Schwelle von Luisas Hause die Seele aushauchte, sagten zwei Bürger, welche vorbeigingen, zu einander.

„Ballesteros hat sich dem Könige zu Sevilla vorgestellt!“

„Quiroga ist in England mit Jubel aufgenommen worden!“

„Morillo und Abisbal haben sich und ihre Schätze nach Frankreich geflüchtet, und man wird sie in den Tuillerien empfangen.“

Der Friedhof.

Une rapidité que rien n'arrête entraîne tout dans les abimes de l'éternité; les siècles, les générations, les empires, tout va se perdre dans ce gouffre; tout y rentre et rien n'en sort. Nos encêtres nous en ont frayé le chemin, et nous allons le frayer dans un moment à ceux, qui viennent après nous.

Massillon.

„Wo ist dein Grab, fragten Wilde einen berühmten Reisenden, als sie Abschied von ihm nahmen; sage es uns, damit wir neben deinem Geburtsorte auch den nennen können, wo Du die letzte Ruhestätte gefunden.“

Leicht würde diese kindlich-religiöse Frage zu beantworten gewesen sein, hätte der Seemann sie an die Wilden gerichtet, denn diese glücklichen Menschen können mit Bestimmtheit die Höhle bezeichnen, in der einst ihre sterblichen Reste ruhen werden; aber der Reisende, der im Begriffe war, das Schiff zu besteigen, und sich dem Ungestüm des Windes und der Wellen Preis zu geben, hat gewiß selbst über das Unbestimmte seiner Antwort gelächelt, als er eine Kirche Londons nannte.

Wer darf heut zu Tage einen Mann fragen, wo

er einst sein Grab finden wird. Der Franzose kann Frankreich nicht mit Gewißheit nennen, ja, sogar nicht ein Mal Europa. Verweisung und Krieg haben den Franzosen in vier verschiedenen Welttheilen Gräber gegraben. Der Ruhm oder das Unglück Frankreichs wird überall durch die Ruhestätten seiner Söhne bekundet.

Ich habe den Ort besucht, wo man einen unserer Kriegsgefährten einsenkte. Der Degen und die Epauletts lagen nicht mehr, wie am Tage der Beerdigung, auf seiner Sargdecke, aber ich erkannte die Stelle, wo er ruhete, an den Ueberbleibseln der Patronen, die über seinem Grabe abgefeuert wurden. Dieser letzte Hauch des Ruhmes war verweht, und nichts mehr zu hören, von dem Gruße, den die Krieger ihrem vorangegangenen Bruder hinabgerufen hatten. Es war nur ein Mann dort, der an einem Grabe arbeitete. Das Geräusch seiner Schaufel, und das Knarren einiger Windfahnen auf dem nahen Dache, waren die einzigen Töne an diesem Orte des Todes und der Vergessenheit. Ich fand eine Art von Vergnügen darin, diese Stille zu unterbrechen, indem ich mit meinem Säbel auf den Grabstein des geschiedenen Landsmanns stieß; es schien mir, als benachrichtige ich ihn so von dem Besuche eines Franzosen, dem letzten vielleicht, den er hier empfangen wird.

Der Gottesacker, auf dem ich mich befand, ist vor der Stadt, auf der Seite nach Frankreich; ein mächtiges hölzernes Kreuz steht vor dem Eingange. Ein großes weißes Gebäude dient dem Aufseher und den Bebauern dieses traurigen Aufenthaltes zur Woh-

nung. Fällt der Hammer dumpf tönend gegen die Thür, so kömmt der Aufseher eilig herbei, und fragt mit gedämpfter Stimme, welcher Arzt ihm aufs Neue Mühe macht. Der Todtengräber blickt nach dem neuen Ankömmlinge hinüber, und prüft, ob die Länge der Grube hinreichen werde.

Die vier Höfe sind mit großen, numerirten Steinen bedeckt, welche man an eisernen Ringen emporhebt. Es sind eben so viel Wohnungen der Todten, entweder schon besetzt, oder noch zu besetzen. In einem der Höfe war ein großes Loch, welches man noch erweiterte. Es war für die Gebeine der Armen bestimmt; die Reichen sondern sich auch noch hier von ihnen ab, und haben so den nichtssagenden Vorzug, allein zu vermodern.

Die Mauern, welche die Plätze umgeben, sind hoch, und in ihnen sind mehrere Höhlungen über einander angebracht. In diese Grabesbibliothek werden die Särge derer geschoben, welche die Plätze bezahlt haben; dann wird die Oeffnung zugemauert, und die Grabschrift darauf gesetzt. Um der Vergleichung mit einer Bibliothek treu zu bleiben, kann man das: Hier ruht — — für den Titel des Werkes nehmen. Sie sprechen beinahe alle mit großem Pompe von den Dingen dieser Welt.

Alle schlafen hier fast in ganz gleichen Kleidern, und wenn einst eine Stimme die Todten erweckte, so würde man alle in klösterlicher Tracht erstehen sehen. Die Männer werden nehmlich in Mönchskutten, die Frauen im Nonnenanzuge, beerdigt. Der Tod, welcher ohnehin alles gleich macht, bewirkt hier also auch

gleichen Anzug, und die Würmer können den Reichen vom Armen nicht durch die Feinheit des Leinenzeuges unterscheiden.

Man stellt die Todten vor der Beisetzung aus. Dieser Gebrauch, und die Kleidung, verleiteten einen Fremden zu dem Glauben, daß in Madrid nur Mönche stürben.

Die Spanier betrauern ihre Neugebornen nicht, wenn sie sterben, noch ehe sie den zweiten Tag erblickt. Wäre er groß geworden, sagen sie, so hätte er des Bittern viel erfahren, jetzt aber sind Harm und Kummer seinem Herzen fremd geblieben, und er hat nur die Küsse, das Lächeln der liebenden Mutter gekannt. Wir haben einen Engel mehr im Himmel, der für uns bittet, sagen die Eltern, und nur die Mutter weint zuweilen verstohlen, wenn ihr Blick auf die leere Wiege fällt, und oft kann man ihre Seufzer hören, ungeachtet des Geräusches der Kastanietten. Denn die Kinder schlagen diese vor der Thür, indem sie um den Sarg dessen tanzen, der ihre Spiele nicht mehr theilen wird. Er schläft den doppelten Schlaf der Unschuld und des Todes. In weiße Kleider gehüllt, mit Blumen gekrönt, ist er der König des Festes. Er ruht auf weichen Kissen, welche die Mutter zum letzten Male für ihn auflockerte, er ruht an der Schwelle des väterlichen Hauses. — Lächelnd besprengen die Vorübergehenden ihn mit Weihwasser, dessen Tropfen sich gleich den Perlen des Thaues an die Blumen seiner Krone hängen; und die Weitereilenden empfehlen sich der Fürsprache des Pilgers von einem Tage, der zu dem zurückkehrt, der die kleinen Kinder werden läßt.

Die theuren Landsleute.

On y trouve à choisir mille plaisirs divers,
Mais tous ces plaisirs – là, par malheur sont trop chers.

Regnard.

Am vergangenen Montage war ich zum Frühstück bei meinem Freunde G. Es fanden sich noch mehrere gute Bekannte ein, und beim traulichen Gespräche, beim guten Glase Bordeaux, versetzten wir uns bald in das geliebte Vaterland; die 400 Lieux, welche Madrid von Paris trennen, waren vergessen, und wir wunderten uns, frei gestanden, nicht wenig, als wir aus dem Hause traten, und uns in der Calle del Carmen sahen. Noch voll jener freudigen Erinnerung, folgte ich gestern Saint-Leon in den Gesellschaftssaal einer Französin, welche erst ganz kürzlich in Madrid angekommen war, und, wie mein Führer mir sagte, sich ein außerordentliches Vergnügen daraus machte, ihre theuren Landsleute recht wohl aufzunehmen.

An der Thür brannte eine Laterne, und obgleich ich über derselben keine transparent erleuchtete Nummer sah, so befiel mich doch ein ganz eigenes Vorgefühl *).

*) In Paris, und namentlich im Palais-Royal sind die Nummern über den Spielhäusern erleuchtet, damit ja

Die Dame des Hauses ging uns bei unserem Eintritte einige Schritte entgegen. Sehr erfreut, mein Herr, sagte sie, zu mir sich wendend, und als Saint-Leon mich ihr vorgestellt hatte, wiederholte sie: Es ist mir sehr angenehm, Sie bei mir zu sehen. Sie machen mir wahrlich ein großes Vergnügen, wandte sie sich hierauf an meinen Begleiter, daß Sie die Güte haben, Franzosen bei mir einzuführen, denn da ich nun einmal gezwungen bin, einige Zeit in Madrid zu verweilen, wie könnte ich mich da wohl besser unterhalten, als in der Gesellschaft meiner theuren Landsleute.

„Ou peut on être mieux, qu'au sein de sa famille," trällerte mit halber Stimme ein Mann, der unsere Begrüßung zu erwarten schien. Er war groß und stark, trug eine breite schwarze Halsbinde, aus welcher noch größere weiße Spitzen hervorstanden. Seine Kutka war bis oben heran zugeknöpft, und an den Absätzen klirrten mächtige Sporen.

Es ist der Chevalier de Beaujeu, sagte mein Freund, indem er sich zu meinem Ohre neigte. Ein alter, brav gedienter Offizier, der mit Degen und Pistolen sehr wohl umzugehen weiß.

So, so! sagte ich, und mein Vorgefühl verdoppelte sich. Ist es der Gemahl? fragte ich. — Ja, entgegnete er mit zweideutigem Lächeln.

Wir können nicht einmal eine Bouillotte errichten,

---

kein Spiellustiger aus Unkunde des Orts sein Geld vorbeitrage. Wahrscheinlich soll hierauf das Vorgefühl gehen. Anmerk. d. Uebers.

rief jetzt die Dame, mit dem Tone der Ungeduld. Und es ist doch schon acht Uhr.

Es war wirklich acht Uhr. Um doch etwas vorzunehmen, trat sie an den geöffneten Flügel, und that einige Griffe, welche mich von der Vortrefflichkeit ihres Spiels nicht zu günstig denken ließen.

Man bat sie, zu singen. Nach den gewöhnlichen Ausreden, daß sie heiser, das Instrument nicht gestimmt sei, und dergleichen mehr, entschloß sie sich zur Erfüllung der Bitte, und blätterte in den Noten. Zufällig schlug sie eine Romanze auf, aus einer komischen Oper: „Pourquoi donc m'appeler chevalier d'industrie?“

Spiele etwas anderes, sagte barsch ihr Gatte, indem er das Buch zuschlug. Eine Romanze Florians, zu Ehren der theuren Lansdleute, mit heiserer, schwankender Stimme vorgetragen, gab uns eine Probe von den Talenten der Dame, und ward durch ein etwas iranisches Bravo belohnt.

Der Saal hatte sich während dieses musikalischen Intermezzos mit Fremden gefüllt, und schon ward der große runde Tisch zur Bouillotte zurecht gemacht, wobei man den weiten und tiefen Fuß des Leuchters nicht vergessen hatte *). Man setzte sich, während an zwei

---

*) Die gewinnenden Spieler setzen hier etwas für die Karten (d. h. den Wirth) ab, und da das Spiel in der Regel viele Theilnehmer hat, und sehr hoch geht, so ist die Einnahme durch diesen Leuchter oft so bedeutend, daß sie die Kosten der Gesellschaft nicht nur deckt, sondern häufig noch einen ansehnlichen Ueberschuß gewährt. Anmerk. d. Uebers.

andern Tischen das écarté seinen Thron aufschlug. Saint-Leon und ich waren die Einzigen, die an keinem der beiden Spiele Theil nahmen. Neugierig, die Gesellschaft näher kennen zu lernen, zog ich meinen Freund in eine entlegene Ecke des Zimmers, und bat ihn, mir die verschiedenen Personen zu nennen.

Der kleine, bewegliche Mann dort, sagte er, im blauen Ueberrock, mit weißer Seide gefüttert, der die Hand nur aus den Haaren nimmt, um seine Halsbinde noch höher zu ziehen, oder mit seinem Augenglase zu spielen, ist ein Spanier. Die, welche ihm gleichen, und unsere theuren Landsleute nachzuahmen streben, sind für Madrid das, was für Paris die fashionables in Hinsicht der englischen Moden sind. In seiner Art eben so lächerlich, als unsere Halb-Engländer, spricht der petitmetre (denn das Wort ward in Spanien nationalisirt) nur von Paris, kennt nichts als Paris. Es begegnet ihm zuweilen, daß er des Abends, wenn er vom Prado kommt, sagt: Es war heut sehr voll auf dem Boulewart; er verbessert sich dann mit Lächeln und Achselzucken, welches ungefähr sagen soll: Wie konnte ich mich nur so vergessen, hier zu glauben, ich sei noch in Paris. Er ist nach Paris gereist, und daselbst vierzehn Tage geblieben. Seit der Zeit ist sein drittes Wort: Während meiner Reise in Frankreich. Zwei oder drei Schwüre brachte er mit zurück, und mischt sie nun überall in sein Gespräch, selbst wenn er sich mit Damen unterhält, und seine „parol d'honneur“ macht, wie er wähnt, einen vortrefflichen Eindruck. Spricht man mit ihm von seinem Vaterlande, so macht er eine

Piruette, und ich möchte es nicht wiederholen, wie er sich darüber äußert. Spricht man von Romanen, so nennt er unter lautem Gelächter den Oncle Thomas und den Compère Mathieu, statt mit Stolz den Don Quichote anzuführen. Er kümmert sich wenig um Lopez de Vega und Calderon, aber er schwört, daß er Odry noch vor Ablauf des Jahres sehen wolle. Obgleich er kein bedeutendes Vermögen hat, ist er doch diesen Abend höchst erfreut, zu verlieren, da er morgen sagen kann, er habe so und so viel Napoleon und Laubthaler verloren.

Jener dort, in den rothen Ulanenbeinkleidern und dem etwas abgetragenen schwarzen Rocke, der so emsig das Geld zählt, welches noch in seinem Geldbeutel blieb, ist dagegen wirklich einer unserer theuren Landsleute. Er kam hieher, um Spanien seine Dienste anzubieten. Er ist im Memoirenschreiben bewandert, und hat auch dem Kriegsminister eins überreicht, worin er beweist, daß der König von Spanien seinen Truppen nur ausländische Offiziere geben müsse, und daß er vor allen Dingen wohl thun würde, ihn selbst zum Obristen zu ernennen. Es scheint aber, als wolle man diesem uneigennützigen Vorschlage kein Gehör geben, und er wäre daher, Spanien seinem traurigen Schicksale überlassend, wahrscheinlich schon nach Griechenland abgesegelt, hoffte er nicht, in Portugal sein Glück machen. Dort will er der Menschheit seine Schuld abgetragen, und den Haß bekunden, den er stets gegen die Engländer hatte.

Er ist nicht der einzige unsrer theuren Landsleute, der hieher kam, sein Glück zu machen, Anstel-

lung, oder Schutz vor seinen Gläubigern zu suchen. Der Ehrgeiz verblendete sogar einige Offiziere, die noch in unserer Armee dienen. Mehrere von ihnen wollen hier bleiben, aber die Uebertreibung ihrer Forderungen macht sie lächerlich; und dennoch sind sie vielmehr zu beklagen. Dies würden sie auch sogar dann sein, wenn man ihre Gesuche genehmigte. Ich könnte Dir Seconde-Lieutenants nennen, welche den Oberbefehl über die ganze bewaffnete macht Spaniens gefordert haben, und niedere Beamte des Fuhrwesens, welche sich so weit herablassen wollen, Hauptmannsstellen anzunehmen.

Uebrigens haben sich der Bittenden viele aus allen Ländern eingefunden. Der dort ist ein Deutscher der erst vor kurzem hier ankam. Nachdem er sein Schwert allen Monarchen Europas, gleichviel ob legitim oder nicht, angeboten hatte, ist es ihm eingefallen, daß die Königin von Spanien sich seiner, als eines theuren Landsmannes annehmen muß.

Nie war Europa so überschwemmt mit Ehrgeizigen und Ränkesüchtigen. Die Throne sind durch die Legitimität von ihnen befreit, aber den einzelnen Individuen sind jene Leidenschaften noch geblieben.

Die Dame des Hauses hatte sich während dessen ganz allein zwischen die écarté-Tische gesetzt, und schien es uns mit den Augen verweisen zu wollen, daß wir uns von der übrigen Gesellschaft absonderten. Unsre Unhöflichkeit so viel als möglich wieder gut zu machen, näherten wir uns ihr.

Sie sind die Vernunft selbst, sagte sie, mit etwas gezwungenem Wesen, indem sie bemerkte, daß wir

an dem Spiele keinen Theil genommen hätten. Das Spiel ist aber auch eine üble Leidenschaft. Sie sah nach dem Spieltische hinüber; — ein Spieler erhob sich von seinem Platze.

Sie sind stets glücklich, rief sie ihm zu. Vier Gegner haben Sie überwunden.

Ich glaubte, es wären nur drei gewesen, entgegnete der Offizier, und warf ein Geldstück in den bereits gefüllten Fuß des Leuchters.

Sie glauben nicht, wandte sie sich zu mir, wie schwer es einer Wirthin wird, Zeugin so ansehnlichen Verlustes zu sein. Ich bin, offenherzig gestanden, dem Gebrauche höchst gram, daß die Karten überall in unseren Gesellschaften herrschen müssen, und ich glaube, ich gäbe — — — Armer Alfred, sagte sie, einen jungen Seconde-Lieutenant beklagend, den ein König, der sich seinem Gegner zugewandt, von acht oder zehn Louisdo'rs befreite, die er auf ein Mal gewagt hatte. Der Herr Kriegskommissair machen gute Geschäfte, sagte sie darauf zu seinem Gegner. Dies ist der zweite bedeutende Schlag in weniger als vier Minuten. Zu Befehl, Madame, entgegnete der Sieger, und ein Thaler flog auf den Leuchter.

Ich bewunderte die verschiedenen Wendungen, mit denen sie ihr Verlangen, daß man absetzen möge, zu verstehen gab. Sie war darin sehr geschickt, aber es hätte dieser Geschicklichkeit gar nicht bedurft. Der Augenblick des Glücks im Spiel ist auch der Augenblick der Freigebigkeit. Man fühlt es kaum, wenn man einen Theil des Geldes wieder weggiebt, das so schnell, und ohne Anstrengung gewonnen ward. Unter

einen Spieltisch sollte ein Bettler seinen Korb setzen, wollte er der reichsten Einnahme gewiß sein; an der Thüre wäre er schon zu weit.

Als die Bouillotte geendigt ward, nahm das écarté eine lebhaftere Wendung. Der Chevalier, und einige andere Spieler traten herzu, hier wo möglich wieder zu gewinnen, was sie dort einbüßten, oder das schon Gewonnene zu verdoppeln. Die Summen vergrößerten sich, die Hitze stieg. „In Gesellschaft der Tollen ist es gefährlich, den Vernünftigen zu spielen!“ hat irgend ein Philosoph gesagt. War es die Erinnerung an diese Worte, oder irgend eine andere plötzliche Regung, kurz ich setzte einige Geldstücke. Es geschah fast unwillkührlich, aber unsere Wirthin sprach durch ihre Augen den Wunsch, mich spielen zu sehen, so sehnlich aus, daß ich ihr dies Vergnügen nicht länger versagen konnte. Sie werden glücklich sein, flüsterte sie mir in das Ohr; ich habe es Ihnen gesagt.

Die Leichtigkeit des Setzens macht das écarté zu einem gefährlichen Spiele. Man würde die Karten nicht selbst nehmen, aber unmöglich ist es, ganz gleichgültig auf den grünen Tisch hinzublicken, den die Goldstücke bedecken, und der fast einem Schlachtfelde gleicht. Die Theilnahme wird nach und nach lebhafter erregt, und man nimmt endlich selbst Theil. Die Eigenliebe flüstert einem zu, man mache sich lächerlich, oder scheine geizig, wenn man längere Zeit neben einem Spieltische stehe, ohne selbst mitzuspielen, auch hat man die Ausrede der Unwissenheit nicht für sich, da man nichts thun darf, als das Geld hinsetzen, oder

wegnehmen; und kurz, man setzt, man will von der ein Mal ergriffenen Partei nicht abgehen — man verliert.

So ging es mir. Ich verlor, und verlor genug, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es räthlicher sei, das Bett zu suchen. Es war ein Uhr. Ich bog mich zu Saint Leon hinüber, der eben so unglücklich gespielt hatte, als ich, und was ich ihm in das Ohr flüsterte, war wahrlich kein Segenswunsch für meine theuren Landsleute.

Was sagte er Ihnen? fragte die Dame, die mich während meines Verlierens wechselsweise beklagt und ermuntert hatte, obgleich mein Geld stets nach der Seite hinüberging, auf welcher der Herr Chevalier sich befand. Was sagte er Ihnen? fragte sie nochmals.

Saint-Leon zögerte mit der Antwort. Endlich sagte er, ich hätte ihn versichert, daß ich entzückt über den herrlichen Abend wäre, den ich in ihrer Gesellschaft verlebt, und daß ich nichts sehnlicher wünsche, als zum Abschiede die Hand meiner liebenswürdigen Wirthin küssen zu dürfen.

Es war wirklich recht boshaft, und ich hatte große Lust, böse zu werden, indessen — lächelte ich.

Zum Danke ward ich ein angenehmer Spieler genannt, und recht dringend gebeten, am folgenden Abende wieder zu kommen, um Revanche zu nehmen.

Saint-Leon versicherte, er werde das Gesicht lange nicht vergessen, das ich gezogen, als mir durch den Handkuß eine Gunst zu Theil ward, die ich weit entfernt gewesen war, zu wünschen, oder zu verlangen.

Der spanische Mönch.

Post ingentia facta deorum in templa recepti.
Horat.

„Von hier aus könnt ihr es sehen. Dort drüben erhebt sich mein Kloster. Jener Thurm am Abhange des Berges, der traurig auf die niedriger liegenden Ruinen zu blicken scheint, ist der Thurm meines Klosters.“

„Dort will ich Halt machen. — — Lebt wohl, Freunde, Kameraden; mein Feldzug ist geendet. Ihr werdet, wenn Ihr nach Tolosa kommt, einen Streiter weniger in Euren Reihen zählen, doch dafür wird bei der nächsten Hora oder Mette in der kalten Klosterkirche ein Mönch mehr mit beten.“

„Diesen Morgen erweckte mich die Trompete, diese Nacht wird es die Glocke thun, — die Glocke meines Klosters. — Trompete und Glocke; — Glocke und Trompete, beide rufen sie zum Tode. Die eine ist die Stimme der Erde und ruft: Kampf und Ruhm! Die andre, die Stimme des Himmels, und ruft ebenfalls: Kampf und Ruhm! Aber wie verschieden ist der Sinn in diesen wenigen Worten.“

„Auf den Ruf der Trompete fliegt der Tod herbei, aber kommt er etwa weniger gewiß bei dem Ton der Glocke? — Man erwarte ihn, oder man gehe

ihm entgegen, stets kann man versichert sein, ihm anheim zu fallen. Die Glocke bringt den einzigen Vortheil mit sich, daß man bei ihr noch so viel Zeit behält, das Kruzifix zu küssen! Aber der Ruhm, werdet Ihr sagen? — O, meine Freunde, vergeht er nicht oft noch schneller, als das Grabmal des ärmsten, unbedeutendsten Mönchs? — Ruhe den Todten!"

„Lebt wohl, Ihr Freunde. Thränen entrinnen meinen Augen, indem ich von Euch scheide, denn Ihr waret mir Brüder. O! sie waren herrlich, die Nächte, die wir im Bivouac mit einander verlebten, und eben so herzlich habe ich unter dem Geräusch der Waffen, unter dem Wehen der Fahnen, gebetet, als unter dem Gewölbe meines Klosters. Wie oft habe ich bei Euren Siegesgesängen vor Freude gezittert. Ich lächelte, wenn ich erwachte, denn mein erster Blick fiel auf das Gewehr der Schildwache, welches im rosigen Lichte der Morgensonne erglänzte, und mein Ohr vernahm das freudige Wiehern der Rosse. — Ach, und wie soll mir das Gefühl ersetzt werden, welches ich empfand, wenn der frische Morgenwind meine brennende Wange kühlte oder wenn die Hand auf dem Säbel ruhte. Das war der Willkomm, der Morgengruß des Muthes. — Morgen, in meiner Zelle, werde ich meine Lippen auf den Fuß des Kruzifixes pressen. — Das ist der Gruß der Entsagung."

„Ich verließ mein Kloster, als man rief: Der König ist gefangen! Jetzt ruft man: der König ist frei! und ich kehre dahin zurück. — Ein Kruzifix, das ist alles, dessen ich nun bedarf. Ihr, meine Brüder, Ihr bewahrt Eure Waffen für den König und

für Spanien, doch da beide frei sind, habe ich nur noch Gebete für sie.“

„Nimm meinen Säbel, Lopez. — Dieß Werkzeug des Krieges soll nicht die Ruhe meines stillen Aufenthaltes stören; doch — wenn ich seiner eines Tages wieder bedürfte? — Aber, wer sich der Waffen bedienen will, findet deren überall, und wenn alle meine Brüder in Kastilien zu der kriegerischen Wehr greifen, so wird sich für den Mönch von Santa-Cruz wohl auch noch ein Säbel oder eine Muskete finden. Daher nimm meinen Säbel, Lopez. Doch halt! Laß vorher meinen Blick noch einmal auf der blanken Klinge ruhen. — Sahst Du, wie sie blitzte, von meinem noch kräftigen Arme geschwungen? — Das ist das letzte Leuchten eines Gewitters. Ihm folgt tiefe Ruhe, vereint mit tiefer Nacht.“

„Ihr, meine Freunde, Ihr geht dem freudigen Wiedersehen Eurer Verwandten, Eurer Lieben, Eurer Heimath entgegen. Vielen unter Euch wird das Herz höher schlagen vor Erwartung, seht ihr in der Ferne die wehenden Tücher von besorgten Müttern, zärtlichen Gattinnen, liebenden Bräuten durch die Luft geschwungen, um Euch ihren Gruß zu verkünden, noch ehe der Ton ihrer Stimme Euch zu erreichen vermag? — Ich — ich bin durch einen abgelegenen Flecken gekommen, und habe mich dort auf die Schwelle eines verlassenen Hauses gesetzt. — Die Thür ward mir nicht geöffnet, und — es offen zu bekennen, ich klopfte auch nicht an. — Wozu? wußte ich doch, daß mich die süße Stimme nicht mehr begrüßen würde, die sonst mit sanftem Tone fragte: Bist du da, An-

tonio, mein lieber Sohn? — Der Feigenbaum auf dem Hofe war verdorret. — Eine Frau ging vorbei und begrüßte mich, indem sie über die zerstörten Mauern sah. — Ach, ich kannte sie einst, diese süße Stimme, als ich noch an Liebe und Ehe dachte, als man mir noch nicht gesagt: Anna ist verheirathet.“

„Sie sprach! — Irre ich, nicht, so sagte sie: Sieh, ein Mönch betet dort an der Thür des verlassenen Hauses. — Des Hauses von der Mutter Antonio's! sagte rauh eine andere Stimme. Seufzend wiederholte sie den Namen Antonio. — O! meine Freunde, betet für mich!!“

„Lebt nochmals wohl! — Kommt Ihr einst gegen die Zeit von Sonnenuntergang vor dem Kloster von Santa-Cruz vorüber, so werdet Ihr vielleicht auf einem seiner Thürme einen Mönch wahrnehmen, der nachdenkend seine Blicke auf Euren Waffen ruhen läßt. Dann denkt: Das ist Antonio. O laßt, ich bitte Euch, dann die Fahne frei durch die Luft flattern, die wir gemeinschaftlich vertheidigten. — Aber wäre es anders, sähet Ihr keinen Mönch auf den Zinnen des Thurmes, hörtet Ihr vielleicht das Trauergeläut der Klosterglocke, dann denkt: Es ist Antonio, unser Waffenbruder Antonio, den man dort drüben zur letzten Ruhestätte trägt. — Dann betet für das Heil meiner Seele!“

„Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt ewig wohl!“

Das königliche Schloß zu Madrid.

Venez dans mon palais, vous y verrez ma gloire!
Racine.

Bei dem steinernen Löwen, auf den Höhen Guadarramas, entdeckt man in weiter Entfernung am Horizonte eine weiße Masse, welche gegen den gelben Boden absticht; es ist das Schloß des Königs zu Madrid. Es liegt vor der Stadt, und ist nicht vollendet. Hätte man es nach dem Plane ausgebaut, den man noch jetzt im Artillerie-Depot sieht, so wäre es ein unermeßliches Gebäude geworden. Es ist fast neu. Als das, welches Philipp V. bewohnte, im Jahre 1734 niederbrannte, wollte er, daß es auf derselben Stelle neu aufgebaut werde, und unter Karl III. ward das jetzige Schloß vollendet. Seine Pracht, mitten unter Trümmern, zeigt, was Spanien sein konnte, und was ein Reich durch die Schwäche seiner Herrscher verlieren kann. Diese königliche Wohnung hat weder durch die Herrschaft der Günstlinge, noch durch feindliche Eroberungen, weder durch die Stürme des Krieges, noch durch die der Revolution gelitten.

Buonaparte tastete die Schätze desselben nicht an, und sein Bruder, der Augenblicks-König, liebte keinen Thron ohne königlichen Glanz. Er, der sein ganz

zes Leben hindurch hätte incognito reisen können, bedurfte mehr als irgend ein Anderer der äußern Pracht, um seine eigne Würde zu heben, und dem erbärmlichen Bruder des großen Mannes waren dieser Marmor, diese Vergoldungen, diese Bronzen unentbehrlich, wollte er, ohne zu erröthen, sagen: Ich, der König!

Die Revolution hatte in Madrid nicht die Zeit, die Schwelle des Königshauses zu überschreiten. Sie klopfte an die Thür, um dem Könige zu verkünden, daß er dies nur noch sei, um ihr zu dienen, doch die völlige Besitznahme behielt sie sich auf günstigere Zeiten vor. Sie fürchtete, durch Plünderung und Zerstörung ein Volk zu erwecken, welches seinen Königen stets treu war, und die Männer, welche sie leiteten, hatten Erfahrung genug, dies zu vermeiden. Weshalb, sagten sie, das zerstören, was vielleicht einst unser Eigenthum, oder doch mindestens der Schauplatz unserer Größe sein wird. Weshalb haben mehrere unserer Brüder in Frankreich ihre Orden und Ehrenstellen nicht in den Gemächern von Versailles zur Schau stellen können? Einzig nur, weil Versailles nicht mehr bewohnt wird, seit es durch ihre eigenen Hände oder doch auf ihren Rath geplündert ward.

Das Innere des Schlosses zu Madrid hat Aehnlichkeit mit dem Louvre; die Gebäude bilden auch hier fast ein regelmäßiges Quadrat. Eine seiner Fronten hat die Aussicht auf einen freien Platz; von der entgegengesetzten sieht man in das Thal, welches der Manzanares durchfließt. Aus einigen Fenstern kann man sehen, wie er zwischen den Gebüschen des Gartens der casa del campo bald verschwindet, bald wie-

schwindet, bald wieder zum Vorschein kommt. Die Gebirge Guadarramas, jetzt mit Schnee bedeckt, begrenzen den Horizont, und diese Seite gewährt unstreitig die schönste Aussicht. Der königliche Eingang mit dem Balkon ist auf einem anderen freien Platze, und über der vierten Seite erhebt sich die Kuppel der Kapelle. Die Metallplatten, mit welchen sie gedeckt ist, erglänzen beim röthlichen Scheine der untergehenden Sonne, und auf dem vergoldeten Kreuze, welches die Spitze schmückt, lassen die wilden Tauben gerne sich nieder.

Ich weiß nicht, ob die Wohnung des Königs von England Aehnlichkeit von einer Börse hat, aber das weiß ich, daß die Schlösser der Könige von Frankreich stets mit kriegerischen Zeichen umgeben waren, und daß das Schloß des Königs zu Madrid etwas von dem Ernsten und Feierlichen eines Gotteshauses hat. Die Wohnung des Königs trägt beständig das Gepräge vom Charakter des Volkes, das er beherrscht. Zum Beweise für das eben Gesagte mag es gelten, daß die Mehrzahl aller königlichen Paläste aus einer Zeit stammt, wo man die Städte weder durch Werke der griechischen, noch der römischen Baukunst zu schmücken suchte. Diese Kunst war damals noch mehr national. Anet, Amboise, Chambord und Versailles z. B. können nur dem Beherrscher eines kriegerischen und zugleich ritterlichen Volkes angehören, und an den Schlössern der Könige Spaniens erkennt man das Land, wo stets nur durch und für das Kreuz geherrscht wurde. — Ohne die Ruhe, die ihn umgab, vielleicht das erste Mal in seinem Leben, ohne die Flucht der schmei-

chelnden Hofleute, hätte Karl V. selbst im Kloster glauben können, er befinde sich noch in seinem Palaste.

Der innere Hof ist groß und öde; breite Thorwege, und bedeckte Gallerien, umgeben ihn. Eine ähnliche Gallerie über dieser dient den Zimmern des ersten Stockwerkes zur Verbindung. Hier wohnt die königliche Familie. Im Erdgeschosse sind die Büreaux und die Wohnungen der ersten Hofbeamten.

Man steigt eine schöne Marmortreppe hinauf, deren Geländer reich verziert ist. In den ersten Tagen der Herrschaft Josephs ging ein kleiner Mann, von unansehnlicher Gestalt, in einen einfachen grünen Rock gekleidet, mit bestäubten Stiefeln, hier zum ersten Male hinauf, und blieb auf der Hälfte der Treppe stehen. Er soll, die Hand auf einen der Löwen legend, welche ihr zur Zierde dienen, zu den Generalen, die ihn umringten, gesagt haben: „Hier ist Spanien! ich finde es in der Wohnung seiner Könige wieder.“ Und mit leichtem Lächeln setzte er hinzu: „Vorwärts, mein Bruder; Du wirst eine bessere Wohnung haben, als ich.“ Dieser Mann war Buonaparte, und sein Lob ist von Gewicht; denn er, der so viele Paläste gesehen, verstand es wohl, sie zu beurtheilen.

Eine Wache von Hellebardierern hält den vordersten Eingang besetzt. Der Saal der Garde-du-Corps ist dicht daneben. In dem Augenblicke, in dem ich dies schreibe, hört er häufig von Frankreich sprechen; die Franzosen haben dort die Wache, und während sie um den Heerd sitzen, dessen Flamme den weiten Raum nur spärlich erhellt, ist das Vaterland der Hauptgegenstand ihres Gesprächs.

Dann folgt der Marmorsaal. Er ist durch einige Alterthümer ausgeschmückt. Der Strahl der untergehenden Sonne bescheint, wenn er durch die obern Fenster fällt, eines der vorzüglichsten Meisterwerke, welche uns von dem Alterthume vererbt worden sind. Die Gruppe von Kastor und Pollux, von welcher man überall Kopieen sieht, befindet sich hier im Originale, und man kann sich keinen Begriff von dem erhabenen Eindrucke machen, den jene beiden würdevollen Gestalten in dem Beschauer hervorbringen, wenn sein Blick beim letzten Scheine des scheidenden Tages auf ihnen verweilt. Die beiden jungen Helden, welche sich so eng umschlungen halten, opferten wohl ihr Leben, damit der Tod sie nicht trenne. Sind diese beiden Fackeln nicht das Symbol ihrer Seelen? Doch der Herr der Götter hat es ihnen versprochen, sie durch Unsterblichkeit zu vereinen. Der Eine von ihnen scheint schon zum Gotte umgewandelt; seine umgewendete Fackel erlischt auf dem Altare der Freundschaft; der Andre glänzt noch nicht im Scheine jener ewigen Jugend, in der sein Bruder bereits zu leben beginnt. Noch ist er ein Mann, aber nur wenig fehlt, um ihn zu einem Halbgotte umzuschaffen. Doch er ist schon jetzt so schön, daß man beinahe befürchtet, der Adel der Bewohner des Olymps möge diese irdische Schönheit verdrängen. — Bewundern würde man ihn dann mehr, lieben — weniger. Ich weiß nicht, ob diese erhabenen Bilder, mit Lorbeerkronen des Eurotas geschmückt, wirklich von der lacedämonischen Sonne beschienen wurden, aber das weiß ich, daß ihr Anblick die Jünglinge Spartas begeistern mußte,

wenn sie auszogen zum Kampfe, um mit einander zu siegen oder zu sterben.

Nie sah ich etwas von sonderbarerer Schönheit, als den Thronsaal (de los reynos). Betrachtet man die Verzierungen einzeln, so sind sie, ohne Widerrede, von sehr schlechtem Geschmacke, aber dieser Ueberfluß von Bronze-Statuen, mit ihren Blitzen, ihren Waffen, ihren Kronen und vergoldeten Adlern; diese Behänge von rothem Sammt, welche einen sonderbaren Schein über sie verbreiten; diese ungeheuren Spiegel, deren einzelne Scheiben durch goldene Blumengewinde von einander getrennt werden, bilden ein wahrhaft auffallendes Ganze. Schwer würde es gewesen sein, diesen Saal ernster, und zugleich reicher, zu verzieren. Säulen vom schönsten Marmor Spaniens stehen zwischen jenen Statuen von Bronze, und dienen antiken Brustbildern und Vasen vom höchsten Werthe zu Gestellen. Vier Löwen scheinen die beiden Stufen zu beschützen, welche zu dem Throne führen; die Gerechtigkeit und Klugheit wachen gleichsam über seiner Aufrechthaltung. Die hohe Decke, von Tiepolo gemalt, stellt den Triumph Spaniens vor, welches von den Völkern umringt ist, die seinen Gesetzen gehorchten. Es fehlt fast keines der ganzen Erde, denn dies Gemälde stammt aus jener Zeit, in der Spanien die halbe Welt beherrschte.

Wollte ich hier alle die vortrefflichen Gemälde aufzählen, welche die Zierde der verschiedenen Zimmer sind, so würde ich einen ganzen Band zu schreiben haben, der gewiß nicht schwächer sein würde, als der Katalog der Gemäldegallerie des Louvres zu Paris. Auf je-

der Seite fände man dann die Namen eines Mengs, Velasquez, Murillo, Zurbaran, Ribeira, und die viel bekannteren eines Titian, Paul Veroneſe, Baſſan, Tintoret, Luc Jordans, Rubens, Vandyk, Correggio, Pouſſin, und andere. — Jetzt aber nannte ich alle dieſe Namen nur, um zu beweiſen, daß die Gemäldeſammlung des Königs von Spanien eine der reichſten und vorzüglichſten Europas iſt.

Dieſe alten Gemälde mit ihren dunklen Farben und finſteren Figuren, denn faſt alle ſtellen religiöſe Gegenſtände dar, geben den Sälen das Gepräge einer trüben Erhabenheit. Am Abend dringt kaum ein ſchwacher Schimmer durch dieſe finſtern Schatten, und erſtirbt in den Falten der ſchweren Vorhänge, welche an den Seiten der Fenſter hernieder hängen. Wie oft bin ich in dieſen Sälen in ernſte ſonderbare Träumereien verſunken, wenn ich mich als Schildwache, auf meine Waffe geſtützt, ganz allein in ihnen ſah, und der Wind gellend von den Bergen her pfiff, oder die Glocke des Thurmes mit dumpfen Schlägen die Stunde der Mitternacht verkündete. Nicht ſelten fiel dann mein Blick auf das Gemälde einer Frau, welche in weite ſchwarze Schleier gehüllt iſt. Schweigend betrachtete ich oft lange dieſe trüben Züge, nur dann und wann ſparſam von einem einzelnen Lichtſtrahle erhellt, wenn der Mond ſiegreich zwiſchen den verhüllenden Wolken hervortrat. Ich erwartete in ſolchen Augenblicken faſt, daß die Thüre des Gemachs ſich öffne, und das königliche Phantom hereintrete, wie allnächtlich die Kloſterthüre des Eskurials ſich aufthut, um den Schat-

ten vom Sohne Philipps durch zu lassen. Ich erwartete, daß diese Königin, den Ort, der Zeuge ihrer Irrthümer war, unter schweren Seufzern durchwandernd, kommen werde, mich zu erschrecken.

Die Majestät dieses Ortes sticht gewaltig gegen die unansehnliche nichtssagende Gestalt derer ab, denen man in diesen Gemächern begegnet. Diese Höflinge, diese Großen Spaniens, welche mit gebogenen Rücken, auf den Zehen herumschleichen, erscheinen mitten unter diesen Ueberbleibseln ehemaliger Größe in erbärmlicher Kleinheit. Zum großen Theile liegt die Schuld hievon an der Umgebung, aber wer würde jetzt bei uns es wagen, das Schloß von Versailles zu bewohnen? — Mir drängt sich hier eine Bemerkung auf, die ich unmöglich zurückhalten kann, weil sie vollkommen gerecht ist. Nicht unter dem gestickten Kleide, und dem breiten Ordensbande darf man jetzt jene Züge des Adels und edlen Stolzes suchen, welche einst den Spaniern so eigenthümlich waren. — Ich spreche eigentlich zwar von dem Aeußern, aber könnte ich es nicht mir eben dem Rechte von den Gesinnungen behaupten? — Die letzten Ereignisse, welche ganz dazu geeignet waren, den hohen Adel Spaniens in seinem schönsten Glanze zu zeigen, haben nur zum Beweise seiner Nichtigkeit und Schwäche gedient.

Darf man in der Nähe eines unumschränkten Monarchen, vor dem jeder Unterschied verschwinden muß, jene Art von Vertraulichkeit erwarten, welche man unter den spanischen Hofleuten bemerkt, wenn sie auch durch ihre Titel oder Ehrenstellen noch so sehr von einander verschieden scheinen? Ich würde die-

se Art der Gleichheit, die unsre eifrigsten Liberalen verdrießen müßte, weit eher dort suchen, wo allein die Religion herrscht. — Diese Gleichheit besteht überall in Spanien, aber in der Wohnung des Herrschers fällt sie am grellsten in das Auge; sie ist im Schlosse des Königs nicht beschränkter, als auf den Straßen Madrids.

Alle Abend giebt der König selbst den Beweis, daß auch er sich nicht von diesem allgemeinen Nationalgebrauche ausschließe. Wenn die königliche Familie von ihrem gewöhnlichen Abendspaziergange zurückgekehrt ist, stürmt eine Menge Bittender die große Treppe hinan, und belagert die Wache der Hellebardierer. Der Offizier derselben hat eine Liste, und läßt, nach der Reihenfolge derselben, sobald die dazu bestimmte Stunde erschienen, alle diese Leute in die königlichen Gemächer. Wer diese Gnade erlangen will, läßt sich am Morgen desselben Tages bei dem ersten Kammerherren einschreiben; doch findet nicht die geringste Schwierigkeit Statt, seinen Namen auf die Liste setzen zu lassen, obgleich dies dazu berechtigt, den König zu sehen, und ihn zu sprechen. Die Bittenden sind in der Regel alte Soldaten, und Männer und Weiber aus den niedern Ständen. In einem Nebenzimmer warten sie, bis sie, stets einzeln, in das Kabinet des Königs gerufen werden. Dieser sitzt in der Mitte des Zimmers, reicht jedem Neuankommenden die Hand zum Kusse, hört aufmerksam die Bitte an, und antwortet häufig mit der größten Leutseligkeit. Beim Weggehen wird ihm wieder die Hand geküßt, und die Audienz dauert stets so lange, bis alle Bittenden vorgelassen wurden, und ihn mit dem Gegenstande ihrer Bitte bekannt machten.

Diese Herablassung erinnert an die jenes heiligen Königs, welchen Spaniens Herrscher auch zu ihren Ahnen zählen; sie ist weder dem Glanze, noch der Würde des Thrones zuwider. — Der König, die Königin, deren Kinder, und die Infanten unternehmen ihre Spazierfahrten stets gemeinschaftlich, und der Zug von acht bis neun Wagen, von Garden und Stallmeistern umringt, ist sehr schön; Abfahrt und Ankunft sind bemerkenswerth. Die doppelte Reihe von Soldaten auf dem Hofe des Schlosses, die Trommeln und militairische Musik, welche den alten königlichen Marsch schlagen und spielen, das Geschrei des Volkes, welches den Monarchen begrüßt, die Fahnen, welche sich vor ihm senken, die schweren Wagen, welche von schönen schwarzen, reichbeschirrten Maulthieren, langsam fortgezogen werden, haben etwas ernst-majestätisches, welches ganz das Gepräge des Landes trägt.

Während der Spazierfahrt erhält man leicht die Erlaubniß, die Gemächer zu sehen, welche die königliche Familie selbst bewohnt. Das Zimmer der Königin und ihre Toilette sind außerordentlich reich verziert. Mit achtungsvoller Neugier ließen wir besonders hier unsere Blicke umherschweifen, und überzeugten uns so, daß dies Heiligthum der Tugend und der Grazien auch das der Musen sei. — Eine angefangene Landschaft schien uns eine Gegend unweit Dresden in das Gedächtniß zurück zu rufen, und vor einer Harfe sahen wir in einem offenen Notenhefte eine Romanze, welche den Tanz an den Ufern der Elbe besingt, und welche vielleicht die unglückliche Monarchin selbst zur Verfasserin hat.

Der Nachtwächter.

Il se met en route au milieu de la nuit.

„Es ist elf Uhr! — Schlaft, denn alles ist ruhig!“ Es ist die Stunde, wo der Mann der Nacht seinen braunen Mantel über die Schulter wirft, die Lanze durch den Ring der angezündeten Laterne steckt, die Pfeife am Gürtel befestigt, und langsam durch die Straßen Madrids schreitet, deren nächtliche Ruhe und Sicherheit er bewacht. Die Hunde bellen, wenn ich mich nähere, und erwecken durch ihr Geschrei die Nachbarschaft, und dennoch rufe ich laut an jeder Ecke:

„Es ist zwölf Uhr! — Schlaft, denn alles ist ruhig!“

Ich bin ein armer Nachtwächter, und weiß nicht mehr, wie es thut, wenn man des Nachts schläft. — Eine schöne Sache bei einem Ehemanne. Anna zögerte deshalb auch, ehe sie mir ihre Hand reichte. Eine Ehe ohne Nächte, ist ein Tag ohne Sonne. Aber ich komme doch mit der Morgenröthe heim, und die ersten Stunden des anbrechenden Tages haben auch ihren Werth. Bin ich auch wach, wenn alle Welt schläft, so schlafe ich doch nicht den ganzen Tag,

und von den zwei Küssen, die ich meiner Anna zum Morgengruße bringe, drücke ich einen auf die Rosenlippe des kleinen Engelchens, welches in der Wiege vor ihrem Bette ruht. — Doch, wenn ich deiner Liebe weniger versichert wäre, meine Anna, wenn die Eifersucht — wie grausam wäre es dann, dich verlassen zu müssen, und zu denken, daß vielleicht ein verhaßter Nebenbuhler meiner spottet, wenn er mich in der Ferne rufen hört:

„Es ist ein Uhr? — Schlaft, denn alles ist ruhig!"

Ich werde, und ich will alle Nächte vor diesem Palaste vorüber gehen. — Der Schlaf flieht die Ruhestätte seines vornehmen Besitzers. Finstere Erinnerungen rütteln ihn von seinem Lager auf, und die Träume, die von verscherzter Ehre, von hingeopferten Spaniern, von einem verrathenen Könige und verkauften Vaterlande sprechen, sind so schrecklich, daß man ihnen gern durch das Wachen entgeht. Aber meine Stimme soll unter seinen Fenstern erschallen. — Ich bin nur ein armer Nachtwächter, aber dieser Mächtige erbebt vor mir, wenn ich laut rufe:

„Es ist zwei Uhr! — Schlaft, denn alles ist ruhig!"

Dort schimmert noch ein Licht in dem Dachstübchen Don Savantes; er bearbeitet irgend einen Kommentar, und beachtet es nicht, wenn ich ihm zurufe, zu schlafen; er denkt nur an den Schlaf seiner zukünftigen Leser, und bei St. Jakob, die werden meines Rufes nicht bedürfen. — Hier ist das Haus, wo ich gestern einen Dieb zu erhaschen glaubte. Er stieg auf einer Strickleiter vom ersten Stockwerke herunter. Ich setzte meine Pfeife an den Mund, und

gab den anderen Nachtwächtern ein Zeichen. Sie eil, ten herzu, aber es war schon zu spät. Die Strickleiter war schon wieder in die Höhe gezogen, und der wohlgekleidete Dieb war entflohen, nachdem er der bestohlenen Person eine zärtliche gute Nacht zugerufen hatte. Was giebt es denn, meine Herren, fragte kurz darauf der Gemahl, der im bloßen Hemde auf den benachbarten Balkon trat. Nichts! entgegnete ich:

„Es ist drei Uhr! — Schlaft, denn alles ist ruhig!"

Ich brachte einen Spieler auf den richtigen Weg, der, die Karten verwünschend, dem Manzanares zueilte, statt nach seiner Wohnung zu gehen. — Auf dem Platze fand ich einen Betrunkenen, der sich dort zur Ruhe gelegt hatte, nachdem er vergeblich gewartet, auch sein Haus unter denen zu erblicken, die im Kreise um ihn hergingen. Er schlief wieder ein, indem er mich versicherte, der Val-de-Pennas sei in der Taverne des Gil-Perez ganz vortrefflich. Wie wird morgen sein Erwachen sein? Er liegt nicht weit von dem Springbrunnen. — So eben habe ich die Pfeifen einer vorübergehenden Patrouille an meiner Laterne anzünden lassen. —" Danke, Kamerad, sagte der Offizier. Wir sind Franzosen, Euer König ist in seinem Schlosse, und wir wachen für ihn und Euch!" Ich aber rief laut:

„Es ist vier Uhr! — Schlaft, denn alles ist ruhig! —"

Gott sei Dank, daß die Bewohner Madrids wieder eine Nacht ruhig durchschliefen. — Schon stechen die braunen Dächer gegen den helleren Himmel ab; die Laternen, von Strecke zu Strecke an den Ecken

der Straßen, oder zu beiden Seiten derselben, befestigt, erbleichen und verlöschen. Die Bedürfnisse des Tages kommen schon zum Thore herein. — Die Leute wachen auf. Mein Dienst ist beendigt — ich will schlafen gehen. Bald bin ich bei Dir, meine Anna, meine liebliche Anna. — Immer liebend, immer treu, erwartest Du mich, nicht wahr? — Du erwartest mich ganz allein. — Ich glaube es, aber dennoch — von hier aus sehe ich mein Haus, und, der Klugheit wegen, rufe ich zum letzten Male laut:

„Es ist fünf Uhr! — Schlaft, denn alles ist ruhig!“

Der Winter zu Madrid.

> Il faut se plier aux usages de son siècle et de sa nation, mais par cette raison-là même, il ne faut pas condamner légèrement les usages d'une nation étrangère.
>
> Voltaire.

Wir sind im Frühlinge. Die Bäume des Prados sind grün, und ich pflückte Veilchen in dem kleinen Garten, der mitten unter den Trümmern des Buen-Retiro gepflegt wird. Der April ist für Madrid einer der schönsten Monate. Alle diese Blätter, die unser Auge durch das frische Grün erquicken, werden die Frühlingsfarbe nicht lange bewahren. Staub und Hitze werden bald den Schmuck der Bäume zerstören, laßt uns daher ihre vergänglichen Reize genießen. Während des Lustwandelns wollen wir des Winters gedenken. Man vermehrt den Genuß, der ohnehin schon im Vergnügen liegt, noch bedeutend, wenn man der Langenweile gedenkt, die ihm vorausging.

Langeweile ist das beste Wort, welches ich hier anwenden kann. Langweilig ist der Winter zu Madrid im höchsten Grade, doch ist er zum Glück auch kurz. Das Wetter ist im November noch recht angenehm, und Wind und Regen entfliehen mit dem März;

aber die drei Monate, welche zwischen diesen liegen, lassen sich schwer überstehen. Man hat in Madrid durchaus keine Kamine und entbehrt daher der angenehmen Wärme ihres Feuers.

Der Kamin ist ganz französisch *). Es liegt etwas Freudiges, Erheiterndes, in dieser spielenden Flamme, welche vom Holze unserer alten Eichen genährt, bald hoch empor züngelt, bald wieder zu erlöschen droht. Wie manches Witzwort, niedliche Liedchen oder unterhaltende Erzählung ward nicht schon durch sein flackerndes Feuer erzeugt. Würde die drükkende Hitze von Englands und Deutschlands Oefen, oder der betäubende Dampf des Brazeros der Spanier sie hervorzubringen vermocht haben?

Dennoch muß man sich mit dem Brazero begnügen, um die Feuchtigkeit oder Kälte zu vertreiben, denen die schlecht schließenden Fenstern und Thüren überall freien Eingang in die weiten Gemächer ver-

---

*) Mit Gunst, Herr Franzmann, auch wir Deutsche kennen wohl das Angenehme des Kaminfeuers, wissen seine Verdienste sehr wohl zu schätzen, und versammeln uns in den rauheren Tagen des Spätherbstes sehr gern um die flackernde Flamme, die so häufig und leicht das trauliche Gespräch befördert; und ungern nur lassen wir uns bei größerer Kälte vom Kamine zum behaglicher erwärmenden Ofen rufen. Aber wir lieben jedes Ding zu seiner Zeit, und hätten auch in Frankreich öfters recht gern den Kamin, mit allen seinen Annehmlichkeiten, gegen einen tüchtigen, seinen Zweck vollkommen erfüllenden Ofen, vertauscht.

Anmerk. d. Uebersetzers.

statten. Der Brazero ist ein großes kupfernes Bekken, mit Kohlen angefüllt. Im Winter ist es eine der vorzüglichsten Pflichten der Dienerschaft, ihn in Stand zu setzen. Er wird an der Hausthür, oder auf dem Hofe angezündet, damit der erste, fast erstikkende Qualm ohne Schaden verwehe, und das schnellere Verbrennen wird durch Fächeln mit einer Art Schirmes befördert. Sind die Kohlen recht roth, so setzt man den Topf in einen hölzernen Kasten, welcher beständig in der Mitte des Zimmers steht, oder einem Sopha genähert wird, wo einige Damen, mit den Fächern spielend, von der letzten Predigt, oder der nächsten Tertullia sprechen. Ein niedlicher Fuß, der von der Wärme Vortheil ziehen will, und daher auf den Rand der hölzernen Umgebung gesetzt wird, zeigt seine entzückende Kleinheit, und die Eleganz seiner Bekleidung; und der Rauch einer Papier-Cigarre, welche unfern angezündet worden, hindert den Cavalier, welcher grade gegenüber sitzt, nicht, das zu bewundern, was der Winter ihm zu bemerken die Gelegenheit giebt.

Der Brazero wird auch unter den Speise- und Spieltisch gestellt, wo dann natürlich der untere Theil mehr erhitzt wird, als der obere. — In der spanischen Küche bringt der Winter durchaus keine Veränderung hervor. In allen Jahreszeiten ist sie schlecht, und wie es mir schien, liebt man in Madrid auch die Karten nicht. In den besuchtesten Gesellschaftssäälen sah ich stets nur einen Spieltisch. Dies ist eine Art Lotterie, (monté) die von einem Banquier gehalten wird, und einer großen Anzahl von Spielern gestat-

tet, das Glück zu versuchen. Zitternd in der Erwartung, ob die kommende Karte den Gewinn oder die Niete, und mit ihr den Verlust der halben Krone herbeibringen werde, umsitzen alte abgelebte Frauen den grünen Tisch, von dem sie ihre Töchter sorgfältig entfernt halten. Der junge Mensch, welcher hinter ihnen Platz genommen, achtet wenig auf den Duro, den er wagte, aber glücklich würde er sich fühlen, könnte er dem kleinen Bäschen, welche ihm heimlich ein Geldstück anvertraute, durch irgend ein Zeichen verkünden, daß die Dame (la sota) oder der Kavallo es verdoppelt habe.

Im Gefolge des Siegers hat das écarté in den spanischen Gesellschaftssälen gleiches Recht mit jener Lotterie erlangt, denn es war während des letzten Feldzuges der treue Begleiter der französischen Offiziere. Im Bivouac diente der Mantel, in der Kantonirung der schwere Tisch der Bauerhütte, ihm zum Schauplatz, und auch in der Garnison blieb es nicht zurück. Sein Erscheinen ließ einen merklichen Gegensatz in dem Charakter beider Nationen an das Licht treten. Dort, ein Spiel, welches durch sein Alter ehrwürdig ist, mit Karten, deren Figuren bestimmt noch aus den Zeiten den Mauren stammen; hier, eine der Narrheiten des gestrigen Tages, welche mit dem morgenden vergessen sein wird. Dort, die Ruhe, die Unbeweglichkeit, das Schweigen; hier die lärmenden Rathschläge, das triumphirende Nein, beim Verweigern der Karten, die Lobpreisungen des Glücks bei einem umgeworfenen Könige. — Das Monte zählte in seinen Reihen mehr als einen Ueberläufer, und mehr als einer

seiner alten Bewunderer zahlte die Anbetung theuer, die er dem Fremdlinge zollte; aber auch mancher Franzose, der der vaterländischen Sitte untreu geworden, gewann die Ueberzeugung, daß man in jedem Spiele Geld verlieren könne.

Die Karten sind eigentlich in Spanien nicht einheimisch. Die geringern Leute sieht man nicht unter sich spielen. Die Spanier lieben in ihren Zerstreuungen das Heitere ganz besonders und ihre Tavernen erschallen oft von lautem Gelächter. Sie lieben die Bewegung nicht, und bei ihren Tänzen ruhen sie nicht einen Augenblick; sie sind Freunde des Schweigens, und doch geht es bei ihren Festen sehr laut und stürmisch her. Sie sind für gewöhnlich sehr nachdenkend, und würden thöricht handeln, wollten sie dies Nachdenken auf die zufällige Zusammenstellung der Karten wenden. Ich glaube, daß man die Vergnügungen am leichtesten von Fremden annimmt, durch die entweder der Geist oder der Körper aus ihrem gewöhnlichen Gange gerissen werden. Wir, die wir stets so leicht, aufbrausend, lebhaft waren, wir hatten sonst langsame Tänze und ernsthafte Spiele. Diese Langsamkeit der Tänze, dieser Ernst der Spiele, wachsen mit der Leichtigkeit des Charakters, nehmen mit ihr ab. Ich glaube, daß weit mehr Whist oder Schach gespielt wurde, als wir noch ganz Franzosen waren. Jetzt, wo wir durch den vergangenen Revolutionismus und den gegenwärtigen Konstitutionismus verschlimmert worden sind, jetzt wird die Menuet nicht mehr getanzt, und die bouillotte und das écarté haben

die Spiele verdrängt, in denen unsere Väter zu ihrer eigenen Verwunderung, ihr Nachdenken anstrengten.

Meine Behauptung, daß der Spanier in seinen Vergnügungen das Lärmende liebe, wird durch die Weihnacht bestätigt. Bei ihrer Annäherung füllen sich alle Straßen in der Nachbarschaft der plaza mayor mit Tamburin-Butiken. Man findet daselbst Tamburins von allen Größen, Gestalten und Namen. Es giebt fast kein Kind, welches nicht aus allen Kräften darauf umhertrommelte. Die buena notche ist eine höchst schlechte Nacht für den, der zu schlafen wünscht; auch für den Geizigen ist sie es nicht weniger, der, am Morgen wider seinen Willen freigebig, am Abend unter Thränen zählt, wie viel Geld er für Pflicht-Geschenke ausgegeben hat. Man macht an diesem Tage allgemein Geschenke; vorzüglich erfüllen die Käufer die Läden der Zuckerbäcker, deren Zahl in Madrid stets bedeutend ist, und sich bei dieser Gelegenheit noch vermehrt. Unter den Bogengängen des großen Platzes sieht man nichts, als dulces-Verkäufer; auf einem kleinen Tische haben sie trockne Früchte, Eingemachtes, oder vortrefflich erhaltene Weintrauben ausgebreitet. Hier drängt sich das Volk, um das Vergnügen des Schenkens zu erkaufen. Der Arme wähnt sich weniger arm, indem er giebt.

In Madrid besteht der Gebrauch der Nachtmahlzeiten. Große Heerden von Truthähnen werden zwei bis drei Tage vor Weihnachten durch die Straßen getrieben. Die Wirthschafterinnen treten in die Thüren ihrer Häuser, handeln und kaufen, und die Kinder, schon im Besitze ihrer Tamburins, begleiten das

kollernde schwarze Thier, das die Freuden der buena notche vermehren soll, mit lautem Geräusche nach dem Hofe.

Wer zu Weihnachten seiner Freigebigkeit kein Genüge leistete, kann das Versäumte am 1sten Januar nachholen. Dies ist abermals ein Tag der Geschenke, aber er wird nicht mit solcher Fröhlichkeit begangen. Zu Weihnachten erfreut man sich auch durch die Religion, und mit ihr ist alles innig verbunden, was den Spanier lebhafter erregen soll.

Der Carnaval, der von keiner Kirchenfeierlichkeit begleitet wird, ist traurig. Die Maskenbälle, welche Philipp V. abgeschafft hatte, waren unter den Cortes wieder üblich geworden, aber diesen Winter sind sie sowohl, als alle öffentlichen Bälle, auf's Neue verboten. Einige Gesellschaften, etwas zahlreicher als gewöhnlich, wo beim Klange des Klavieres oder einer Violine, die irgend ein gefälliger Offizier spielte, ein Contre-Tanz getanzt wurde, waren das einzige Zeichen dieser Zeit, die ganz Frankreich zu regerem Leben und lauterer Freude ermuntert.

Eine Probe der Feste und Vermummungen, welche wir uns in jenen Tagen erlauben, hatten wir übrigens in Madrid auch. Eines Abends, als ich vor einem glänzend erleuchteten Palaste vorüberging, vor welchem prachtvolle Wagen, mit Wappenschildern auf den Thüren, in langer Reihe hielten, gleichsam verwundert, sich hier versammlet zu finden, traten bärtige Schäfer aus dem Hause und fluchten, auf wenig hirtenhafte Weise gegen das écarté; ihnen folgten Diplomaten als Jokrisse, spanische Grands als Har-

quine, und Generale, als Figaros. Nach dem Theater trug man die türkische Kleidung zurück, die der Festgeber selbst dort entlehnt hatte, und mehr als einer der Eingeladenen schlich auf den Zehen davon, halblaut vor sich hinmurmelnd: Heut Abend habe ich mich selbst erniedrigt.

Die Fasten führen in der Lebensart zu wenig Veränderung herbei, um bemerkt zu werden. Die Enthaltsamkeit herrscht in Spanien stets, und wer sich nicht aller Nahrung enthalten wollte, könnte während dieser 40 Tage nicht mehr fasten, als das ganze übrige Jahr.

Endlich erscheint die heilige Woche, und mit ihr schließt sich das, was wir über den Winter zu Madrid zu sagen haben. Die Blumen, mit welchen die Kirchen geschmückt werden, die grünen Zweige, welche man am Palmsonntage in den Händen aller Frommen sieht, beweisen auch, daß die Jahreszeit, von der wir sprachen, schon fern sei.

An den Kirchthüren werden Oelzweige vertheilt, und aus der Messe bringt Jeder ein geweihetes Aestchen heim, welches am Kopfende des Bettes aufgehängt, oder zum Schmuck der Jungfrau benutzt wird. Auch Palmzweige, welche reich mit Band verziert waren, habe ich gesehen. Der Messe lesende Priester und seine Gehülfen hielten sie während des Gottesdienstes in den Händen.

Am grünen Donnerstage hört jedes Wagenrassel in den Straßen auf. Die Posten werden still abgelöset, und die Soldaten marschiren mit umgekehrten Waffen. Die Glocken schweigen, und man hört

nichts, als eine Art hölzerner Klapper, welche die Kinder rühren, oder die Schritte und Stimmen zahlreicher Menschen, welche zu den Kirchen strömen. Diese sind sämmtlich dem Tageslichte verschlossen, aber der Hauptaltar ist prachtvoll erleuchtet, und beim Scheine seiner Lampen und Kerzen sieht man die reichen Vorhänge, welche das Allerheiligste verhüllen, und die Menge, welche herbeieilt, sich vor dem Heilande in den Staub zu werfen, und Christus im Grabe zu sehen. Die schwarzen Kleider und langen Schleier der spanischen Frauen, so wie die weiten dunklen Mäntel der Männer, tragen nicht wenig dazu bei, die feierliche Stimmung zu vermehren. — Ein Mönch besteigt die Kanzel, und predigt über die Leiden Christi. Seine klagende, weinerliche Stimme könnte den Fremden fast zum Lachen reizen, aber die Andacht seiner Zuhörer wird durch sie gesteigert, und wenn er endigt, so beweist ein einstimmiges credo, daß seine Beredsamkeit nicht ohne Erfolg geblieben.

Die Nacht erkaltet den religiösen Eifer nicht; man fährt fort, die Kirchen zu besuchen. Einige derselben sind die Versammlungsörter der guten Gesellschaft; es sind die, wo man den berühmtesten Redner und die beste Musik hört. An jeder Ecke singen überdies noch einzelne Sänger mit traurigen, langsamen Tönen, von der Guitarre begleitet, die Klagegesänge des Tages; ganze Brüderschaften ziehen singend von einer Kirche zur andern, während heilige Banner und Laternen vor ihnen hergetragen werden, und zu beiden Seiten der Straße fordern einzelne Mönche die Vorübergehenden mit drohender Stimme zu Gebeten

für die auf, die in der Gefahr schweben, in der Sünde zu sterben.

Am Charfreitage ist eine allgemeine Prozession. Große Figuren von Gyps, bemalt, und reich angekleidet, die verschiedenen Leiden Christi vorstellend, werden dabei umhergetragen. Die Garde du Corps des Königs tragen die Kreuzigung. Der Anblick dieser Gegenstände erregt die herbeigelaufene Menge mehr, als man erwarten sollte, doch die beiden Figuren, denen die größte Anbetung gezollt wird, sind der Christus am Kreuze, und die heilige Jungfrau am Fuße desselben. Mariana erzählt in seinem großen Werke lang und breit, durch welche Wunder man diese beiden Figuren fand. Die Erzählung hievon sowohl, als der Wunder, die sie selbst schon thaten, werden auf jedem Schritte wiederholt, doch einige junge Leute, welche weder Spanier noch Engländer, noch Franzosen, sondern sogenannte Philosophen sind, wenden sich ab, und verbergen nur schlecht ein Lächeln des Unglaubens, welches mehr als zur Genüge beweist, daß sie aus unseren neueren Schriften nur Gift und Lächerlichkeit sogen. Die Balkons füllen sich, die gläubigen Christen werfen sich nieder in den Staub, und mit heiliger Scheu blickt das Volk auf diese wunderthätigen Bilder, vor denen schon Väter und Großväter ihre Knie beugten. Der wahrhaft philosophische Fremde sieht auf alles dies mit Ehrfurcht, wenn er auch die einzelnen Glaubenssätze nicht anerkennt. Unwillkührlich thut er sich die Frage, was bei dem Unglauben aus diesem aufgeregten, feurigen

Volke werden müßte. — Sein Charakter kennt keinen Mittelweg, und wollte es seinen religiösen Glauben verbannen oder von sich werfen, so würde nicht Gleichgültigkeit, sondern die gränzenloseste Gotteslängnung mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge daraus hervorgehen.

Das Eskurial.

Apparet domus intus et atria longa patescunt:
Apparent — — — — veterum penetralia regum.
Virg.

Wenn ich bei meinen' Spaziergängen um Paris auf den Höhen umherschweifte, welche es umgeben, suchten meine Augen oft die Thürme von St. Denis. Ich liebte es, die Pfeile des Todes diese reichen Landschaften, von prachtvollen Palästen geschmückt, gleichsam durchfliegen zu sehen, und die Erinnerung an unsere Sterblichkeit mitten unter den Umgebungen des Glanzes und irdischen Ruhmes hervor zu rufen. Eine erhabene und große Lehre, welche jenem großen Könige dennoch so zuwider war; und doch beweist alles, was er that, sich unsterblichen Ruhm zu erwerben, daß er die Kürze des menschlichen Lebens wohl kannte.

Stets muß man es von Neuem anerkennen, daß die Religion Christi eine Religion voll der herrlichsten Moral und Philosophie ist, die, wie bei Paris, die Gräber höher, als die Paläste erbaut, und, wie bei Madrid, den Winden gestattet, den Königen die Klagen über sie, in das Grab hinab zu rufen.

Der Hof bringt den Herbst im Eskurial zu. Es ist am Fuße der Berge erbaut. Die Winde brechen

sich in deren Spalten, und wehen mit fast unglaublicher Heftigkeit um die Kuppeln, Thürme und hohen Mauern der Königsgräber. Die Scheiben der eilftausend Fenster kreischen in sonderbaren Tönen, und in den langen gewölbten Gängen glaubt man die Seufzer und den Tritt jenes Phantoms zu hören, das diese Schatten so gern durchzieht. — Das Fest der Todten ist im November. Die Glocke ruft zu dessen Feier, und beim blassen Scheine brennender Fackeln steigt dann die königliche Familie hernieder in die Gruft, dem letzten Palaste der Geschiedenen. — Sonderbarer Palast! — Damit der Stolz durch den Marmor und das Gold, welches die Wände ziert, nicht irre geleitet werde, daß er hierüber nicht vergesse, welchem Zwecke sie dienen, damit er durch den stolzen Namen, welchen man dieser letzten Wohnung der Könige gegeben hat *), nicht verführt werde, sich zu überheben, hat der Baumeister sie mit einer Vorhalle versehen, die allein von der Wahrheit getauft ward; es ist die Moderhalle.**)

An dem Eingange in die Gruft steht nicht, wie in Frankreich, der Tod, gleichsam, als wolle er die Kommenden einladen, hinabzusteigen. — Die Aufseher dieses Ortes haben allein die Verpflichtung, die bei uns dem Manne mit der Hippe obliegt. — Der lebende König, auch wenn er noch nicht an seinen Tod denkt, kann an den leeren Särgen sehen, daß für ihn und die Seinigen ebenfalls noch Raum ist. Alles ist

---

*) Das Pantheon.

**) El Padridero. Hier werden die sterblichen Reste der Könige und Königinnen den ersten Verwüstungen der Fäulniß überlassen.

zu seinem Empfange bereit; es ist nichts mehr nöthig, als die Steinplatte abzunehmen, und einen Namen darauf einzugraben. — Welcher König könnte, im Angesichte seines Grabes, die Frage unterdrücken: Werden die Liebe und der Segen des Volkes diesen kleinen Raum für dich zu einem Bette des Ruhmes umschaffen, auf dem du sanft und ruhigschlafen kannst? Welcher Tyrann würde nicht bei dem Gedanken erzittern, daß der Fluch der beleidigten Menschheit hier ohne Furcht vor seiner Grausamkeit zu seinem Ohre dringen könnte?

Bei diesen ernsten Gedanken, welche die Könige Spaniens, seit Philipp IV. alljährlich in dem Kloster von San-Lorenzo in sich hervorrufen, wird man unwillkührlich an den größten und mächtigsten Herrscher dieses schönen Landes erinnert, wie er lebend sein Grab versuchte. — Bereuete er es, wie man behaupten will, die Krone niedergelegt zu haben, so wollte er vielleicht prüfen, welches der beiden Opfer größer sei, daß des Thrones, oder das des Lebens. — Aber gewiß werden die Gebete der armen Mönche, welche er, von dem Leichentuche bedeckt, vernahm, weniger schmerzliche Gefühle in ihm erregt haben, als jener Ruf glorreicher Thaten, der aus der Welt auch in seine Einsamkeit herüber schallte, und schon seinen Namen nicht mehr nannte.

Karl V. hatte den Plan zum Bau des Eskurials entworfen; Philipp II. hatte nicht die Zeit, ihn auszuführen; Philipp III. legte den ersten Grund dazu, aber erst unter Philipp IV. ward es vollendet, wie auch die Inschrift sagt. Sie lautet:

„Dieser Ort, den sterblichen Resten der katholi-
„schen Könige geweiht, welche vom Heiland den
„Tag des Herrn erwarten, ist ein Denkmal von
„der Frömmigkeit des Hauses Oestreich. Es ist
„der letzte Aufenthaltsort, den Karl V. der größte
„der Kaiser, für sich und die Seinigen erwählte.
„Philipp II. der weiseste aller Könige, bestimmte
„ihn zu seiner Grabstätte. Philipp III. ein wahr-
„haft frommer Fürst, ließ den Bau beginnen.
„Philipp IV. dessen Größe seine Milde, seine
„Standhaftigkeit und seine Religion waren, hat
„ihn fortgesetzt, verschönert, und vollendet, im
„Jahre des Herrn, 1654."

Als das Gebäude vollendet, und der Tag bestimmt war, an welchem die Reste der früher verstorbenen Monarchen dort beigesetzt werden sollten, wollte Philipp IV. selbst dieser ernsten Feierlichkeit beiwohnen, und in seiner Gegenwart hielt ein Priester aus dem Kloster des heiligen Jeronimo, allen diesen gekrönten Häuptern eine Leichenrede, zu deren Texte er Ezechiels Worte gewählt hatte: „Ihr Gebeine der Todten, höret die Stimme des Herrn."

Die Könige und Königinnen Spaniens, kommen in eine andere Gruft, als die Prinzen und Prinzessinnen, welche nicht auf dem Throne saßen. An der Seite dieser letztern ward den 9ten September 1712 auch der Leiche des Herzogs von Vendome beigesetzt.

Jeder Platz ist mir gleich, sagte der Sieger von Villa-Vicioſa zu den Großen Spaniens, als diese über den Rang uneinig waren, den sie ihm anweisen sollten. Ich kam nicht, Ihnen den Vorrang streitig

zu machen, sondern, Ihren König zu befreien. Der König ward wirklich durch diesen Franzosen befreit, und jener ließ Ludwig XIV. sagen: Sie sehen, was ein Mann vermag. — Niemand dachte daran, diesem Manne den Platz streitig zu machen, den des Königs Dankbarkeit ihm anwies. Der Neid schwieg, denn — es war von einem Grabe die Rede.

Der König hatte in einer Kapelle von St. Denis die Lanze und den Schild Bertrand Düguesklins gesehen; er war aus der erhabenen Familie entsprossen, welche sich selbst zu ehren glaubt, indem sie ihren letzten Schlaf neben dem Degen Türennes, und dem Kommandostabe Condés schläft, und hielt diesen Lohn seines Befreiers werth, der jeden andern verschmähte.

Ich erkenne ganz die Huld und Gnade Ew. Majestät, sagte Vendome, aber ich kann dies Geschenk entbehren, und bitte, das Geld (440,000 Franken) unter jene tapfern und treuen Truppen vertheilen zu lassen, welche allein, in einem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden, Ew. Majestät durch den Sieg bei Villa-Viciosa vierzehn Königreiche erhielten. — Ein Grab, welches Philipp V. häufig mit seinen Thränen benetzte, tilgte des Königs Schuld; aber der Held, der die Fahnen der Feinde ihm zu Füßen legte, war dieses Vorzuges werth.

Ich weiß nicht, woher die sonderbare Träumerei kommt, in die wir oft durch den Anblick eines erhabenen Werkes der Baukunst, versetzt werden. Die Malerei, die Bildhauerei, erregen kein ähnliches Gefühl. Die Gedanken, welche die Werke dieser letztern in uns erwecken, haben die Klarheit und Be-

stimmtheit der Gegenstände, welche wir dargestellt sehen, und die stets in der Natur selbst ihren Entstehungsgrund haben. Man fühlt nichts, als was man fühlen sollte. Nicht eben so ist es mit den Werken der Baukunst; ihre Formen sind aus der Welt der Ideale entlehnt. Sie haben keinen bestimmten Sinn. Das Schwankende, Unbestimmte, welches in ihren Schöpfungen herrscht, verbreitet sich auf den Eindruck, den sie auf den Beschauer machen, und von diesem Eindrucke lasse ich mich gern hinreißen, um die Schönheit eines Gebäudes zu beurtheilen. In dieser Hinsicht verdient das Aeußere des Eskurials mehr Lob, als einige Reisende ihm zollen wollen; ich glaube nicht, daß es irgend ein Gebäude gebe, welches so sehr zur Erweckung von Träumereien geeignet sei, selbst dann, wenn man keine Rücksicht auf die Erinnerungen nimmt, welche der Anblick dieser Mauern hervorrufen muß.

Es scheint eine unübersehbare Masse, eine unendliche Länge, eine unermeßliche Höhe, und dies alles, trotz der Höhe der Berge, welche sich fast senkrecht darüber erheben. Durch den Weg, den man durchwandert, wenn man von Madrid hierher kommt, wird man ganz dazu gestimmt, diese Schönheit vollkommen anzuerkennen. Die Straße läuft an den dürren, nackten Bergen hin. Ganze Strecken windet sie sich durch große Steine und Felsstücke, welche hier und dort zerstreut umher liegen, und Grabsteinen gleichen. Man könnte zu dem Glauben verleitet werden, alte, treue Diener des Königreiches hätten diese Fläche zu ihrer Ruhestätte erkohren, um am Tage der Auferstehung die Ersten zu sein, die ihre Herren begrüßen. Schweigen und Ein-

samkeit herrschen rings umher. Mit einbrechender Nacht sieht man sich in einem kleinen Gehölze immergrüner Eichen. Die Stämme sind klein und unansehnlich, und die bräunliche Farbe der Blätter scheint ihnen wegen der Nähe des Grabes gegeben zu sein. Ermüdet durch die Länge des Weges, wünscht man voller Ungeduld, irgend ein Zeichen zu vernehmen, daß das Ende der Reise verkünde; — mit geheimen Schauern vernimmt man es endlich wirklich. Es ist der dumpfe Ton der Glocke, vom Echo der Gräber vervielfältigt. — Man ist am Fuße des Eskurials.

Wir sahen es bei unserer Ankunft in jenes magische Licht gehüllt, welches der Schein des Mondes über alte Gebäude verbreitet. Wir hatten uns vor der Hauptfronte einige Zeit verweilt; hell lag sie vor uns, während die andern drei Seiten sich in den Schatten der Nacht und der nebenliegenden Gebäude verloren. Von jenem magischen Halbdunkel unterstützt, hatten wir unserer Einbildungskraft den Zügel schießen lassen, und fürchteten nun, wir würden es am Tage weniger schön, weniger erhaben, sogar weniger groß finden, als es uns beim ersten Anblicke erschienen war. — Wir hatten uns getäuscht; es machte auf uns ganz den Eindruck, den wir erwartet.

Es ist in Form eines Quadrats gebaut. Die Hauptfronte ist gegen Westen, und lehnt sich an einen Berg an. Auf der entgegengesetzten Seite, der, welche der Gegend von Madrid zugekehrt ist, ragt der verkürzte Stiel des umgekehrten Rostes hervor, denn der Baumeister gab diesem Riesenbau die Gestalt von jenem Marterwerkzeuge des heiligen Laurentius. Die

vier Füße des Rostes werden durch die Spitzen der vier Thürme vorgestellt, welche an den Enden der Seiten hervorragen. Die Quadersteine, aus welchen das Gebäude aufgeführt ist, sind von einer Art Granit, dessen Farbe, durch den Lauf der Zeit noch dunkeler gebräunt, vollkommen zu dem ernsten Charakter des Ganzen paßt.

Der Haupteingang ist, wie schon gesagt, auf der Abendseite. Das schöne Portal, aus großen Säulen der dorischen Ordnung, welche nur zur Hälfte aus der Mauer hervorragen, gebildet, verdient Bewunderung. Nachdem man durch einen viereckten Thurm gegangen ist, und eine Treppe erstiegen hat, auf welcher jede ihrer sechs Stufen aus einem Steine besteht, tritt man in die Kirche. Schon! möchte man fast ausrufen, indem man sich darin erblickt. Es liegt etwas Hartes, Unpassendes darin, daß man aus einer Wüste grade in diesen prächtigen, majestätischen Tempel tritt, und die Wirkung, die der Anblick desselben hervorbriugt, wird dadurch unstreitig sehr vermindert. Sie würde gewiß weit größer sein, langte man erst durch eine weite Reihe von Gängen, Höfen und Gemächern, zu dem Gotteshause. Die Stille, welche dort herrscht, die Spannung, in die diese versetzt, die religiösen Gemälde, mit welchen jene Gänge und Zimmer ausgeschmückt sind, würde eine Stimmung hervorbringen, welche zum Eintritt in das Haus des Herren würdig vorbereitete. Gewiß ist es wenigstens, daß uns die Kirche weit größer, würdevoller schien, als wir sie zum zweiten Male durchschritten, nachdem wir alle übrigen Theile des Eskurials durchwandert hatten.

Die Kirche hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes; in der Mitte erhebt sich eine Kuppel. In den Pfeilern sind Kapellen angebracht. Die Mönche sangen Psalme in ihrem Chore, welches sich über dem Eingange befindet. Wir traten an die Stufen des Altars. Es war grade Charwoche, und die Gemälde von Luc Cambiaso und Peregrino Tibaldi, welche die Räume zwischen den Säulen vom schönsten Marmor ausfüllen, waren daher verhangen.

Wir bewunderten die beiden Grabmäler zu den Seiten des Hochaltars, zu dem sie in würdevollem Einklange stehen. — Wer sind jene betenden Könige, welche auf ihren Knieen liegen, und ihre Kronen dem zu Füßen legen, der sie häufig zur Strafe ertheilt; mit religiöser Ergebung scheinen sie den Ausspruch des Richters zu erwarten.

Diese Figuren von weißem Marmor stehen in Vertiefungen, welche mit schwarzem Marmor bekleidet sind. Unter einem dieser erhabenen Grabmäler ist das Betzimmer, in welchem der König die Messe hört. Die Worte des Priesters, wenn er von der Ewigkeit des Himmels, und der Vergänglichkeit der Erde redet, müssen hier an Kraft gewinnen, da das Echo vom Grabe Karls V. oder Philipps II. sie verstärkt; denn deren Grabmäler sind es, welche man hier sieht.

Die Gesänge waren verstummt, und ein Mönch trat zu uns, mit dem Anerbieten, uns durch die übrigen Theile seines Klosters zum Führer zu dienen. Mit Freuden nahmen wir seinen gutgemeinten Vorschlag an; er zündete an der prachtvollen ewigen Lampe

eine Fackel an, und wir folgten ihm nun zu den Grüften, von denen er die Schlüssel hatte.

Unser Weg war lang, aber einen bessern und gefälligern Wegweiser, als den Pater Ambrosio, hätten wir nicht finden können; er war uns, was alle Hieronymiten*) des Eskurials, und in der Regel die Mönche aller Klöster Spaniens den Fremden sind, welche in ihren heiligen Mauern einen Besuch abstatten, ein wohlwollender, artiger, unterrichtender Begleiter. Das Ordenskleid der Hieronymiten ist auffallend; das weite weiße Gewand, welches unter dem kurzen schwarzen Mantel hervorsieht, gewährt in den Schatten und auf den Treppen der unterirdischen Gewölbe, oder in den langen Kreuzgängen, welche sie mit gemessenen Schritten durchwandern, einen ganz eigenen Anblick.

Dank der gefälligen Langsamkeit unseres Führers sahen wir alles, was hier sehenswerth ist, ohne uns dabei übereilen zu müssen. Nachdem wir die Kirche verlassen und die prachtvolle Versammlung gekrönter Todten im Pantheon gesehen hatten, gingen wir auch in die beiden Sakristeien, denen Gemälde von großem Werthe zur Zierde dienen. Unter andern sahen wir hier auch drei Raphaels, von denen der eine, seiner größern Vortrefflichkeit wegen, die Perle heißt. — Wir sa-

*) Philipp II. erwählte den heiligen Hieronymus zum zweiten Schutzpatron des Eskurials. Er soll einst, bei der Belagerung einer Stadt, ein Kloster dieses Heiligen eingeäschert haben, und hoffte wahrscheinlich, diese Sünde dadurch wieder gut zu machen, daß er dies neue Kloster den Mönchen jenes Ordens einräumte.

hen das Chor der Mönche, mit seinem ungeheuren Pulte; den Schlachtensaal, welchen Andenken aus den Zeiten der Mauren und Pelagier schmücken; die beiden Kreuzgänge, die man wegen des prachtvollen marmornen Fußbodens, und des edlen Verhältnisses, bewundert; den unteren Kreuzgang, mit seinen kolossalen Fresko-Gemälden von Tibaldi. Der Capitel-Saal ist voller Meisterwerke von Titian, Velasquez, Guerchin, Rubens, Espagnolet, und Guido. In der alten Klosterkirche bewundert man die madona del pez von Raphael, und ein Gemälde von Titian. Die Haupttreppe, mit Gemälden von Luc Jordans geschmückt, führt zu der Bibliothek. Riesige Figuren vom Lehrer Michel Angelos gemalt, erfüllen die Decke, und 50000 Bände, mit dem Schnitt nach außen gekehrt, die Bücherschränke an den Wänden *). In den freien Zwischenräumen sieht man die Bilder einiger Könige von Spanien. Um sie zu erkennen, bedarf es der Erklärung des Führers nicht. — Diese finstern, rauhen und trüben Züge müssen dem angehören, der diese Einöde erwählte, um einen Palast darinn zu erbauen; oder sind sie nicht am passenden Orte, nahe jener Thür, wo Don Carlos sein Leben endigte? — Wer würde nicht dies bleiche, gedehnte Gesicht, diese unsicher umherschweifenden Augen unter dem Leichentuche zu finden glauben, mit dem

---

*) Arias Montanus, ein Gelehrter des sechszehnten Jahrhunderts, wählte diese sonderbare Art, seine Bücher aufzustellen. Seine Bibliothek bildete die erste Grundlage der des Eskurials, und man behielt jene Art des Aufstellens auch noch ferner bei.

jener Geist behangen ist, der Nacht für Nacht durch die weiten Hallen, die finstern Gänge schlüpft, und seufzend in den verfallenen Gewölben verschwindet, sobald der Ton der Glocke die Mönche ermahnt, für ihren heiligen Stifter zu beten.

Doch endlich ermüdet die Bewunderung; wenigstens machten wir gegen das Ende unserer Wanderschaft diese Erfahrung. Man würde nie fertig werden, wollte man alle die vortrefflichen Gemalde, alle die herrlichen Freskomalereien, auf denen das Auge mit Entzücken verweilt, einzeln aufzählen, und ein ganzer Band wäre erforderlich, alle die Merkwürdigkeiten dieses achten Wunderwerkes ausführlich zu beschreiben. Ein spanischer Mönch des Klosters selbst hat dies in der That unternommen. Er heißt, wenn ich nicht irre, Pater Ximenes, und auch im Französischen enthält einer von den 17 Bänden der Reise in Spanien, welche der Abbé Pons herausgegeben, nur die Beschreibung des Eskurials.

Ein Brief an den alten Dragoner.

Et modo ——— Thebis, modo ——— Athenis.
Hor.

Es ist eine schöne Sache, theurer alter Dragoner, wenn man bald in Theben, bald in Athen sein kann, wie die Anfangsworte meines Briefes sagen. Was ist besser zu der Beobachtung der Sitten geeignet, als das Marschquartier des Soldaten, und du bist gewiß zu beklagen, daß Du für den Augenblick von dieser Annehmlichkeit unseres Standes keinen Vortheil ziehen kannst. Ihr seid ruhig in Madrid geblieben, und wir befinden uns schon seit acht Tagen in Toledo; und während dieser ganzen acht Tage beobachte, forsche und schreibe ich für Dich, denn noch vergaß ich es nicht, daß wir uns beim Abschiede versprachen, unsere Rollen für einige Zeit zu tauschen. Du vertrautest mir die Sorge, moralische Betrachtungen anzustellen, und ich übertrug Dir die tägliche Beobachtung des Prados und der Tertullias. Ich schreibe Dir von Trümmern und Ueberbleibseln vergangener Dinge, und Deine Antwort wird dagegen hoffentlich die versprochenen Nachrichten über Antonia, Ines und Pepita enthalten. Das sind angenehme Neuigkeiten, welche zum Lohne dafür dienen können, daß ich Deinetwegen so viele

Alterthümer ganz in der Nähe betrachte; — ganz in der Nähe! hörst Du wohl? — Du, ernster Yorik, halte Dich aber von dem neuen Felde Deiner Beobachtungen etwas fern. Es wäre wahrlich hart, wenn diese Zeit, der Ruhe bestimmt, Dich in fremde Länder führen sollte. Auch steht es noch sehr dahin, ob Dein Tagebuch dadurch mehr gewinnen würde, als vielleicht einige neue Bemerkungen über die Unbeständigkeit oder Falschheit des schönen Geschlechts. Beide sind fast so alt, als die alte Stadt Toledo, welche, wenn man den Chroniken-Schreibern trauen darf, durch Juden erbaut ward, die aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten. Ohne sich mit unnützen und erfolglosen Forschungen über die Wahrheit oder Nichtigkeit jener Angabe einzulassen, kann man doch mit Gewißheit sagen, daß Cesar Toledo zu einem Waffenplatze machte, daß die Gothen es vergrößerten, die Saracenen verschönerten, die Kastilianer befestigten, und daß es, später mit einem prachtvollen Schlosse geschmückt, lange Zeit die Residenz der Könige war. Es ist noch jetzt eine der ersten Städte Neukastiliens, und dennoch ein trauriger Aufenthalt. Man kann in den breiten, öden Straßen nicht einen Schritt thun, ohne an erbärmlichen Häusern auf oder abzusteigen; die äußern Mauern des Schlosses allein, denn mehr ist nicht von ihm übrig geblieben, lassen auf die ehemalige Pracht dieser Stadt schließen. — Trümmer, nichts als Trümmer, theurer Freund, und stets ist der Name des Franzosen mit ihnen in Verbindung. Hatten unsere Soldaten die revolutionäre Zerstörungswuth noch mit über die Pyrenäen gebracht? Man sollte es glauben, wenn

man Spanien sieht. Oder haben nicht vielmehr alle Völker Europas, wenn sie sich unter den Waffen befinden, etwas von dem Vertilgungsgeiste jener Barbaren, von denen sie herstammen? Und dennoch war der Krieg in alten Zeiten kein Zerstörungszug. Die alten Eroberer erbaueten Städte, wir äschern sie ein, und nur durch Trümmer glauben wir unsere Siege bestätigen zu können. Jenes Riesenvolk, vor dem die Erde zitterte, achtete besser auf die Gründung seines Ruhmes. Mildthätig gegen Unterjochte, errichteten die Römer in den eroberten Ländern prachtvolle oder nützliche Denkmäler, uud schon nach wenigen Jahren bewachten die Besiegten selbst diese mit einer Sorgfalt, welche nie Statt gefunden haben würde, hätte nur die Herrschsucht sie erbaut. So wendet auch noch jetzt in Toledo der Reisende den Blick von jenen Spuren des Ruhms, der alles um sich her verwüstet, um ihn mit Wohlgefallen zu den Ueberbleibseln eines Circus zu wenden, den die Römer erbauten.

Der Tajo, der zwischen schroffen Felsen sein Bette hat, umgiebt Toledo von zwei Seiten; um den übrigen Theil der Stadt ziehen sich alte Mauern, mit zahlreichen kleinen Thürmen, welche noch aus den Zeiten der Gothen oder Mauren herstammen sollen. Toledo wird in drei und zwanzig Stadt-Viertheile getheilt, doch scheint mir die Bevölkerung mit der Größe in keinem Verhältnisse zu stehen. Man zählt etwa 5000 Familien in sieben und zwanzig Kirchengemeinden, von denen zwei dem muzarabischen Ritus folgen. Im Vorbeigehen einige Worte über die Entstehung dieser Verschiedenheit.

Nachdem die Gothen die katholische Relizion angenommen hatten, führte der heilige Isidor, Erzbischof von Sevilla, die göttliche Verehrung unter ihnen ein, und ein Concil zu Toledo bestimmte die Art des Gottesdienstes und der Meßgebräuche, welche dann in allen Kirchen Spaniens befolgt wurden. Sie blieben unverändert bis zum Einfall der Mauren und der Vertreibung der Christen. Die, welche zu Toledo ihre Wohnsitze hatten, erhielten die Erlaubniß, in der Stadt, und ihrer Religion getreu zu bleiben. Der Anführer der Mauren, der ihnen dies gestattete, hieß Muza, und von ihm erhielten sie den Namen der muzarabischen Christen. Sie behielten nun die Regel des heiligen Isidorus bei, und erst nach der Vertreibung der Ungläubigen forderte man sie auf, der römisch-katholischen Kirche beizutreten. Die Geistlichkeit, der Adel und das Volk widersetzten sich aus Anhänglichkeit an das alte Herkommen, und es fanden nun große Streitigkeiten Statt, da man sich nicht darüber einigen konnte, ob der römische oder der muzarabische Cultus der Gottheit angemessener sei. Dem Geiste jenes barbarischen und unwissenden Zeitalters getreu, ward endlich festgesetzt, daß die streitige Frage durch einen Zweikampf entschieden werden solle. Zwei schwer-geharnischte Kämpfer betraten die Schranken. Der Hof begünstigte den römischen Ritus, das Glück aber die Gegenparthei, und die ganze Stadt hielt sich nun überzeugt, Gott selbst habe der gerechten Sache den Sieg verliehen. Doch da bei dem Kampfe mit den Waffen zu viele Zufälligkeiten eintreten können, kam man dahin überein, noch eine Probe anderer Art anzustel-

len. Es ward ein großes Feuer angezündet und ein Buch mit den Vorschriften des Ritus, von jeder Parthei in die Flamme geworfen. Auch hier wieder siegten die Muzaraber, und wenn man den Toledanern glauben darf, so ward ihr Buch von der Flamme gänzlich verschont, während das der Gegenparthei schnell zu Asche verzehrt ward. Der Hof wollte sich nicht das Ansehen geben, als verwerfe er, des Wunders ungeachtet, den Ritus des heiligen Isidorus ganz, doch hatte er Ansehn und Klugheit genug, einen zweiten Triumph der Muzaraber zu hintertreiben, und gestattete nur in einigen Kirchen die Verehrung Gottes nach den Vorschriften des heiligen Isidorus. Diese verloren nach und nach immer mehr von ihrem Ansehn, und der muzarabische Kultus würde wahrscheinlich ganz untergegangen sein, hätte ihn nicht der Kardinal Ximenes, Erzbischof von Toledo, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wieder hergestellt. Er gründete ein muzarabisches Dom-Kapitel von einem Dechanten und zwölf Domherren, und verwendete 50,000 Thaler auf den Druck von Gebet-Büchern und Breviarien dieser Kirche.

Die Kathedrale ist von gothischer Bauart, und ihres Ruhmes werth. Sie ist sehr hoch; die Scheiben sind von dem schönsten gemalten Glase. Es ist die beträchtlichste Kirche Spaniens, und eine der reichsten der ganzen Christenheit. Man schätzt die Einkünfte des Kapitels auf 1,500,000 Franken; die ganze Geistlichkeit besteht etwa aus 600 Personen, mit einem jährlichen Einkommen von mehr als zwei und einer halben Million Franken. Man kann ohne Ueber-

treibung sagen, daß die ganze Stadt das Eigenthum des Clerus sei, denn man findet nicht ein Haus, dessen Inschrift nicht sagte, daß es diesem Pfarrer oder jenem Domherrn gehöre. Der Erzbischof ist Herr von siebzehn Städten oder größern Flecken, und von einer zahllosen Menge von Dörfern. Es ist üblich, daß die ganze Geistlichkeit und die vornehmsten Bürger ihm eine Stunde von der Stadt entgegen gehen, wenn er seinen feierlichen Einzug hält, um von seiner Würde Besitz zu nehmen. Die Domherren, welche auf reichverzierten Mauleseln reiten, denen ihre Stallbedienten voraus gehen, küssen ihm die Hand, und der Gouverneur, in dessen Gefolge sich alle vornehmeren Magistratspersonen befinden, begrüßt ihn. Man führt ihn dann in Prozession zur Kathedrale, deren Rechte er zu beschützen und zu erhalten verspricht. — Unfern der Kathedrale ist der erzbischöfliche Palast, dessen Pracht mit der Würde und dem Reichthume seines Besitzers im Einklange steht.

Der Reichthum und die Pracht, welche im Innern des Gotteshauses herrschen, sind dem Reichthume des Kapitels angemessen. Die Mehrzahl der Altäre, und der Stufen, welche zu ihnen führen, sind von vergoldetem Silber; die Perlen, Diamanten und Edelsteine, welche in den verschiedenen Sakristeien aufbewahrt werden, sind von unschätzbarem Werthe. Ich will Dir alle die Kästchen mit Reliquien, die Vasen, die Lampen, die Rauchfässer, die Leuchter, die Kreuze, die Büsten, die Bischofsstäbe, und die Kronen von Gold, Silber und Vermeil hier nicht aufzählen, sondern mich nur damit begnügen, von der heiligen Jung-

frau zu sprechen, zu welcher die Gläubigen hier beten. An gewissen Tagen des Jahres wird sie in prachtvolle Gewänder gekleidet. Den Werth des Rockes allein schätzt man auf 75,000,000 Realen. Der Mantel ist von gleicher Kostbarkeit. Das Jesuskind, welches sie im Arme hält, ist drei Fuß lang, massiv von Gold, und in ein Gewand von Goldstoff, mit Diamanten reich verziert, gekleidet. — Nebukadnezar und Titus raubten dem Tempel von Jerusalem nicht so große Schätze, als hier zu finden sind, behauptet ein Reisender.

Die religiösen Feierlichkeiten werden von ungemeiner Pracht begleitet. Der Papst und der König von Spanien haben den Titel von Domherren. Wird nun an bestimmten Tagen des Jahres das ganze Kapitel zusammenberufen, so sucht man sie in allen Theilen der Kirche. Ist es endlich erwiesen, daß sie nicht gegenwärtig sind, so werden sie zu einer Geldbuße von sechs und zwanzig Realen verurtheilt.

In einem Gewölbe unter dem Hauptaltare werden die Leichname des heiligen Ildefonso und der heiligen Leokadie aufbewahrt, auch sieht man in einer finstern Ecke den Stein, auf den die heilige Jungfrau den Fuß setzte, als sie dem heiligen Ildefonso ein Meßgewand überreichte, und ihm für den Eifer in ihrer Vertheidigung dankte.

Es ist nicht mein Fehler, theurer Freund, wenn ich Dir nicht den Bericht über ein ritterliches Abenteuer erstatten kann. Ich habe mein Möglichstes gethan, um in die Höhle des Herkules zu dringen, welche in ganz Spanien berühmt ist, und besonders hier in Toledo Veranlassung zu mannigfachen Sagen und Erzäh-

lungen gegeben hat. Die arabischen Geschichtsschreiber sprechen von einer unterirdischen Höhle, in die Rodrigo hinabstieg, als er im Begriffe war, zum Streite gegen die Mauren auszuziehen. Statt der Schätze, welche er hier zu finden hoffte, vernahm er die Vorhersagung seiner Niederlage aus dem Munde einer Bildsäule der Zeit, welche ihre Sense gegen den Erdboden stieß. Was man von der Höhle des Herkules sagt, beweist ihre Identität mit der, in welche Rodrigo hinabstieg. Sie soll zwei bis drei Stunden lang sein, und in ihrer Mitte soll eine Bildsäule, aus Erz gegossen, stehen, welche die Lanze, mit der sie bewaffnet ist, gegen jeden erhebt, der kühn an ihr vorüberschreiten will. Man nennt die Namen mehrerer tapfern Abenteurer, welche den Versuch wagten, in die Höhle zu dringen, vor jenem furchtbaren Wächter aber nicht vorbei konnten. Ich wollte sehen, ob der Himmel mich vielleicht dazu ausersehen habe, diese gefahrvolle Pilgerfahrt bis zum Ende zurückzulegen, und in Gesellschaft eines Waffengefährten, den Muth, Neugier, und eine fast überspannte Einbildungskraft, zu einem würdigen Theilnehmer dieses Abenteuers stempelten, ging ich zu dem Corregidor, von ihm die Schlüssel zu dieser berüchtigten Höhle, und die Erlaubniß zum Hinabsteigen in dieselbe, zu erbitten. Die Gerichtsperson schickte uns zu dem Pfarrer einer kleinen Kirche, San-Gines, unter welcher der Eingang zu der Höhle ist. In der Kirche selbst fanden wir einen Greis, dessen Aeußeres seinen Stand verkündete; es war der Pfarrer dieser kleinen Gemeinde. Wir machten ihn mit unserer Absicht bekannt, und er entgegnete,

daß in dem letzten Kriege ebenfalls einige französische Offiziere, zu gleichem Zwecke, zu ihm gekommen wären, daß der Eingang zu der Höhle jedoch seit wenigstens vierzig Jahren vermauert sei. Die Ursache hievon war folgender Vorfall. Einige Männer, welche die allgemeine Meinung der Toledaner theilten, daß die Mauren, als sie Toledo verließen, unermeßliche Schätze in dieser Höhle verborgen hätten, waren hineingegangen. Nach ihrer Erzählung waren sie sehr weit vorgedrungen, und endlich, nachdem sie vor einer umgeworfenen Bildsäule vorbeigekommen, zu einem Wasserfalle gelangt, der ein so betäubendes Getöse gemacht habe, daß sie von dem Versuche, noch weiter zu gehen, abgeschreckt wären. Sie kamen halb todt zurück, und Einige starben auch wirklich bald darauf, sei es nun aus Folge der Furcht, die sie empfunden, oder der ungesunden Luft, die sie eingeathmet hatten. Um ähnliches Unglück zu verhüten, ließ damals der Erzbischof die Oeffnung zumauern. — Der gute Alte zündete ein Licht an, und führte uns eine ziemlich schadhafte Treppe hinab, zu einer großen, gewölbten Thür, über welcher sich eine Inschrift von gothischen Buchstaben befand. Die Zeit hatte sie halb verwischt, und es war mir unmöglich, auch nur ein Wort zu erkennen. Wir mußten auf unser Unternehmen verzichten, und stiegen daher wieder zu der Kirche empor, welche von ganz maurischer Bauart ist. Das Gewölbe wird, wie in der Moschee zu Cordova, von ganz dünnen Säulen getragen. Unser Führer machte uns den Vorschlag, auch den Thurm, und den oberen Theil des Gebäudes zu sehen. Auf der Hälfte einer kleinen Treppe machte er uns auf

eine Vertiefung in der Mauer aufmerksam. — Hier, sagte er mit ernsthafter Miene, ruht eine Seele, welche weder in das Fegfeuer, noch in den Himmel kommen konnte. Der Geistliche wollte sie dann auch nicht in der Kirche dulden, und wies ihr endlich diesen Raum in der Mauer an. Sie ist in einem Kasten von weißem Blech. Täglich werden Gebete zu ihrem Heile gesagt, und man hofft, daß sie nach zwanzig Jahren Eingang in das Fegfeuer finden werde. — Ich muß gestehen, daß dies alles übersteigt, was ich Aehnliches hörte. In Madrid, und andern Städten Spaniens sieht man häufig an den Kirchthüren Zettel angeschlagen, auf welchen geschrieben steht: Heute wird eine Seele aus dem Fegfeuer erlöst! — Dies schien mir schon etwas stark, aber im Vergleich zu der Seele auf der Treppe von San-Gines ist es gar nichts.

Du wirst aller dieser Geschichten müde sein, und ich will Dir daher, der Abwechselung wegen, einige geschichtliche Merkwürdigkeiten erzählen, welche Bezug auf Toledo haben. — Was diese alte Stadt besonders berühmt macht, sind die Menge der Kriege, die sie führte, und der Concilien, die hier gehalten wurden. — Das erste derselben ward im Jahre 400 versammlet, um die Ketzereien der Priscilinisten zu verdammen. Priscilian, ein vornehmer und reicher Spanier, der Gründer dieser Secte, welche sich nach ihm nannte, ward auf Befehl des Kaisers Maximian, den er einen Usurpator genannt hatte, hingerichtet.

In einem andern Concilium, vom Jahre 638 ward festgesetzt, daß kein König den Thron Spaniens

besteigen solle, wenn er nicht vorher das Versprechen geleistet habe, die römisch-katholische Religion aufrecht zu erhalten. Wieder durch ein anderes, vom Jahre 1473, wird den Geistlichen verboten, Trauer zu tragen, und den Bischöfen, öffentlich ohne ihren Bischofsmantel zu erscheinen, und sich in Seide zu kleiden. Noch ein anderes verweigert allen denen, welche im Zweikampfe ihr Leben einbüßten, ein christliches Begräbniß.

Man kann sich nicht mit Toledo beschäftigen, ohne ein Wort über Padilla zu sagen. Diesen Namen, den Du in den Flugschriften der Revolutionairen häufig gelesen haben mußt, führte das Haupt einer Verschwörung, welche unter Karl V. das bewirken wollte, was die Riegos und Quirogas unserer Tage beabsichtigten. Die Toledaner, durch den stolzen Spanier, welcher ein Sohn des Gouverneurs von Kastilien war, ermuthigt, erklärten sich zu Rächern der unterdrückten Freiheit. Sie griffen zu den Waffen, und bestürmten das feste Schloß mit solcher Wuth, daß der Kommandant sich zur Uebergabe gezwungen sahe. Dieser glückliche Anfang, so wie die Tapferkeit und Kühnheit ihres Anführers, befestigten ihren Muth. Sie entsetzten alle, welche sie für Anhänger des Hofes hielten, ihrer Aemter und Würden, errichteten dann eine Art von Volksherrschaft, und hoben Truppen aus, um das Ansehn derselben zu vertheidigen. Wie konnte man aber das Geld auftreiben, dies Heer zu besolden. Die Empörer waren hiebei nicht verlegen; hatten sie doch den Zweck, Thron und Altar umzustürzen. Man darf sich nicht wundern, daß sie sich schon damals der

nehmlichen Waffen bedienten, wie die Empörer unserer Tage. — Sie bemächtigten sich der Kirchenschätze der Kathedrale, aber es geschah wenigstens mit einer gewissen Geschicklichkeit, und unter einer Larve, deren man sich in der neueren Zeit ungeschickter Weise nicht bediente. — Dona Maria, wegen ihres Muthes die würdige Gattin Padillas, zog mit allen Dienern ihres Hauses in Prozession zur Kathedrale. Sie waren in Trauer gekleidet, weinten und schlugen sich die Brust, und baten die Heiligen, deren Altäre sie plünderten, fußfällig um die Verzeihung dieses Raubes. Dieser Kunstgriff wies die Beschuldigung der Kirchenentweihung zurück, und zeigte dem Volke, daß die Nothwendigkeit allein die Gattin Padillas zu diesem äußersten Schritte bewogen habe.

Der Kaiser suchte den Aufruhr so schnell als möglich zu dämpfen. Nachdem das Heer Padillas einige kleinere Vortheile errungen hatte, wurde es durch eine verlorene Schlacht gänzlich entmuthigt, und dann durch Desertion so geschwächt, daß Padilla, der alles verloren sah, sich in den dichtesten Haufen der Feinde stürzte. Aber der Tod, den er suchte, floh ihn. Er ward zu gleicher Zeit verwundet und vom Pferde geworfen, und gerieth lebend in die Gewalt seiner Feinde. — Am folgenden Tage ward er zum Tode verurtheilt.

Die Truppen Karls V. schlossen die Stadt ein, und Dona Maria ward, ungeachtet ihrer wahrhaft bewundernswürdigen Anstrengungen, vom Volke verlassen. Nachdem sie sich in der Citadelle, wohin sie sich zurückgezogen, vier Monat mit der größten Ta

pferkeit vertheidigt hatte, glückte es ihr, unter einer Verkleidung zu entfliehen. Sie ging nach Portugal, wo ein Theil ihrer Familie lebte.

Es giebt in Toledo acht und dreißig Klöster; siebzehn Mönchs- und ein und zwanzig Nonnenklöster. Das des heiligen Franz, welches Ferdinand und Isabelle stifteten, ist das vornehmste von allen. Als besonders merkwürdig erzählt man, daß Ximenes, welcher unter ihrer Herrschaft Erzbischof, Kardinal und Premierminister wurde, der erste Novize dieses Klosters war. — Im Gefolge des Königs haben wir alle diese religiösen Stiftungen besucht. Das Auffallendste, was ich je in dieser Art sah, ist das sogenannte Kollegium, wo auf Kosten des Königs etwa sechszig adliche Fräulein erzogen werden, die außer ihrer Erziehung keine Mitgift haben. Der Zutritt ist hier Jedermann, und fast zu jeder Stunde, erlaubt. Aeußert ein Fremder nur den Wunsch, so wird er eingeführt; ein Dutzend der jungen Damen leistet ihm Gesellschaft, und entwickelt vor seinen Augen, in der Hoffnung, ihn zu erobern, alle Schätze ihres Geistes, alle Künste ihrer Koketterie. — Es liegt den Mädchen alles daran, einen Mann zu bekommen, denn geschieht dies nicht, so bleiben sie die ganze Zeit ihres Lebens in dieser Anstalt. Zeichnet der Fremde eine von ihnen aus, so erkundigt er sich nach ihrem Namen, und so oft er sie an dem Sprachgitter zu sehen wünscht, läßt man sie kommen, und beide bleiben während der ganzen Zeit des Besuches allein. Diese Zusammenkünfte können auf Bitten des Ehestandskandidaten selbst außer dem Kloster Statt finden, und

dennoch soll diese unbeschränkte Freiheit nur äußerst selten gemißbraucht werden. — Die jungen Mädchen verlieren ihren Zweck nie aus den Augen, und denken beständig, — einen Mann! — einen Mann! — einen Mann!

Dies, mein theurer Yorik, ist alles, was ich Dir von Toledo zu sagen weiß; doch wiederhole ich es Dir noch ein Mal, daß Du es bereuen mußt, in Madrid geblieben zu sein. Du giebst deinen Zeichnungen das Gepräge der Originalität und der Oertlichkeit, und würdest gewiß hier manchen Stoff entdeckt haben, der von mir unbemerkt blieb. Doch, was ist zu machen? — Setze nur immer meinen Entwurf, in Ermangelung eines besseren Gemäldes, in irgend einen Winkel deiner unterhaltenden Gallerie, und, vor allen Dingen, sei überzeugt von meiner unwandelbaren Freundschaft.

Labr . . . .

Maria.

Partout de la douleur on trouve les images;
L'amour a ses tourmens, l'amitié ses outrages.
Dugis.

In einem Dorfe la Manchas am Fuße der Sierra-Morena sahen wir ein armes blindes Mädchen.

Sie setzte sich auf die steinernen Stufen am Fuße des Kreuzes an der großen Landstraße. Hier blieb sie stets bis zum Abend, und horchte, ob sie nicht die Ankunft eines französischen Regimentes vernehme.

Ich höre in der Ferne den Ton ihrer Trommeln, sagte sie zuweilen. Dann zog sie, durch Freude und Hoffnung neu belebt, etwas aus ihrem Busen, das einen glänzenden Schein von sich warf, wenn ein Strahl der scheidenden Sonne darauf fiel, ehe diese hinter den Bergen verschwand.

Was sie so hielt, war der Ringkragen eines französischen Offiziers. Die Nummer 37 und der Adler waren noch darauf zu erkennen. Er war glänzend wie in den Tagen der Schlachten. Sie wischte ihn oft ab, wenn er durch ihre Thränen benetzt ward.

Wenn Victor vorbei kommt, sagte sie, so wirft er wohl einen mitleidigen Blick auf die arme Blinde am Fuße des Kreuzes, und sagt ihm dann sein Herz

nicht: „Es ist Maria!" so erkennt er doch vielleicht den Ringkragen, den ich in der Hand halte.

Ich fühle mit meinem Finger — hier — das ist der Eindruck, den die Kugel machte, die ihn verwundete. Unsere Brüder waren in großer Zahl von den Bergen herabgestiegen; man hatte sich in dem Dorfe geschlagen, die Häuser standen in Flammen, und am Abend sah man in der Entfernung in der Dunkelheit der Nacht einzelne Blitze aufsteigen, denen dann ein Knall folgte; die Fremdlinge zogen sich in Unordnung auf Val-de-Pennas zurück.

Die zurückgebliebenen Verwundeten lagen verlassen an den Mauern unserer eingeäscherten Wohnungen. Ich wagte mich hinaus, denn ich dachte an Victor, der die arme Maria gegen die Zügellosigkeit seiner Soldaten vertheidigte, ihren Vater rettete, ihr Haus beschützte. Irgend eine geheime Stimme flüsterte mir in dem Heiligthume, in welchem ich mit meinen Schwestern betete, zu, daß Victor jetzt meiner bedürfe.

Einen leuchtenden Brand in der Hand, mit aufgelöseten Haaren, im Blute badend, beugte ich mich suchend über die Todten und Verwundeten, deren Züge der Schmerz oder die Wuth gräßlich verzerrte.

Endlich fand ich ihn. — Maria, sagte er sanft, und erhob unmerklich das Haupt. Er gab mir die Hand. Sie war kalt. — Er sank zurück, und sein bleicher Mund flüsterte einige nur halb verstandene Worte von seinem Vaterlande und von seiner Mutter.

Komm, Victor! sagte ich. — Er antwortete nicht. Ich schloß ihn in meine Arme, und flüsterte:

Kannst Du Maria nicht folgen, Maria, der Du ihre Ehre, ihren Vater, erhieltest?

Unaufhaltsam floß sein Blut, ungeachtet meiner Bemühungen, es zu stillen. — Ich werde sterben! sagte er nach einer Pause. — Auf dem Schlachtfelde sterben, erwiderte ich, wäre schön, aber hörst Du nicht, daß kein Schuß mehr fällt? — Unsere Spanier haben gesiegt. Sie werden zurück kommen, und wehe dann den Verwundeten, welche in ihre Hände fallen. — Mein Vater selbst würde vergessen, was Du für ihn thatest, und sich an Deinen Qualen weiden.

Er sah auf seinen Degen; — die Klinge war zerbrochen. Er suchte die Spitze, und machte sich einen Dolch daraus. Glaubst Du nicht, fragte er mich, daß ich so der Pein zuvorkommen kann, welche sie mir bereiten möchten?

Und Gott? sagte ich, indem mein Blick auf das Kreuz der zerstörten Klosterkirche fiel, das in diesem Augenblicke von der Flamme eines brennenden Hauses hell beschienen ward. — Er lächelte ungläubig, und dennoch entsank die Waffe seiner Hand.

Dort, dorthin müssen wir, rief ich, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen. — Lautes Geschrei der Freude und der Wuth tönte aus der Ferne zu uns herüber. — Sie kamen. — Folge mir! rief ich; die heilige Jungfrau möge uns beschützen.

Und die Dankbarkeit, allein die Dankbarkeit, glaube ich, gab mir die Kräfte, ihn in das verlassene Kloster zu tragen. In den Gewölben, wo die Reste der keuschen Jungfrauen der heiligen Klara ruhen, verbarg ich meinen Schatz. Alle Nächte schlüpfte ich

durch die zerfallenen Mauern, und flüsterte Victors Namen. — Ach, wie sehnte ich mich, seine Antwort zu vernehmen, und wie sanft schien mir seine Stimme, wenn er mit dem Tone der innigsten Dankbarkeit: Maria! sagte.

Er blieb vierzehn Tage dort, vierzehn Tage, durch die Schrecken des Todes, und der Dunkelheit, und die Wuth des Fiebers zu unendlicher Länge gedehnt. Dennoch schien ein glücklicher Erfolg meine Sorgfalt krönen zu wollen. Aber man war mir vom Dorfe aus gefolgt, und in einer Nacht stand mein Vater, in Begleitung mehrerer Freunde, plötzlich vor mir in den unterirdischen Gängen des Klosters der heiligen Klara.

Fluch der schuldigen Tochter, rief mein Vater, und Tod dem Franzosen, den sie rettete! — Er scheuete sich nicht, diese gräßlichen Worte auszusprechen. — Die Wüthenden schleppten uns mit sich, und vor meinen Augen sah ich den Scheiterhaufen errichten, auf dem sie Victor verbrennen wollten.

Ich floh aus ihrer Nähe, und irrte durch die Felder. Der Fluch meines Vaters, das Gepraſſel der Stämme, welche die Flamme ergriff, das Geschrei des Gefangenen, tönten mir nach. Engländer kamen vorbei. — Rettet ihn! rief ich. — Ein Franzose! — ein Gefangener! — dort! — sie erwürgen ihn!

Des Himmels Segen möge ihnen werden. — Sie kamen — ich lief voran — dicker Rauch stieg in die Lüfte — der Scheiterhaufen war angezündet; — die Flammen umgaben ihn. — Victor! rief ich laut, und stürzte vorwärts. — Ich fiel zwischen das bren-

nende Holz. Die Engländer eilten herbei, und lösch-ten die Flamme; sie hoben mich auf. — Er war ge-rettet, aber ich sah ihn nicht; ich sah ihn nicht, als er mir Lebewohl sagte. — Ich hatte das Licht der Augen verloren!

Er war glücklicher, die Flammen hatten ihn ver-schont, und die Engländer führten ihn mit sich. — Ich — blieb. — Arme Blinde, wohin solltest du gehen? — Und dennoch ist die Blindheit ein Glück für mich. — Was würde ich seit jenem Augenblicke gesehen haben? Die Verachtung und den Abscheu in den Gesichtszügen meiner Landsleute. Und selbst jetzt, wo mein Vater mir seine Liebe wiederschenkte, wo er mich wieder liebkoset, — wer weiß, ob er nicht errö-thet, indem er mich seine Tochter nennt.

Doch — nein! und ich bin glücklicher, als ich es jemals war. Die, welche sonst in meiner Gegen-wart den Franzosen fluchten, um mich zu kränken, segnen sie jetzt als die Erretter unseres Königs.

Ist Victor unter ihnen? — O, wenn ich das wüßte! Ich glaube, daß er wieder kommen wird — Nicht wahr, Victor, Du kehrst zurück, das Andenken an die arme Maria in Deiner Brust? — Nicht wahr, ich werde deinen Handschlag vernehmen, den du als Zeichen der Freundschaft meinem Vater darbringst? — Es ist schon spät, denn auf der Straße ist alles ru-hig. Komm, Fidelio, laß uns heimgehen. — Heute kommt er doch nicht mehr.

Als ich das blinde Mädchen wieder sah, waren alle französische Regimenter vorübergezogen. Sie setzte sich nicht mehr an den Fuß des Kreuzes auf der Land-

straße, auch hatte sie den Ringkragen nicht mehr, den ihre Thränen sonst so oft benetzten. — Er kam, ihn zu holen, sagte sie mir. — Dann, erzählte sie, daß sie einst leichte Schritte gehört, und ihr Hund nicht gebellt habe. Sie zitterte und Thränen fielen auf ihre Hand. „Arme Maria!" flüsterte sanft eine süße, ihr nur zu wohl bekannte Stimme. Sie sank ohnmächtig in die Arme, die sich geöffnet hatten, sie zu umfangen. Als sie erwachte, war er nicht mehr da. Sie rief: Victor! — Niemand antwortete, und der Ringkragen, den ihre Thränen so oft benetzten, war verschwunden.

Er ist todt! setzte sie mit ruhiger Ergebung hinzu; sein Schatten kam in den Falten einer Fahne von Frankreich herüber, um mich noch ein Mal zu sehen.

Als ich nach Madrid zurück kam, besuchte ich ein Kaffeehaus des Prado. Auf dem Tische stand eine Bowle duftenden Punsches, und ein französischer Offizier war im Begriffe, aus diesem Labequell zu schöpfen.

Noch immer traurig? fragte er einen jungen Hauptmann, der zerstreut auf die Vorbereitungen zur Freude blickte.

Sie wiedergesehen, und ihr nichts gesagt zu haben! seufzte er.

Was solltest Du auch sagen, entgegnete der Andre, als etwa: Komm zum Altare, und sei Victors Gattin.

Du hast Recht, erwiderte Victor; diese Worte, — oder keine!

Ich trinke auf deine Festigkeit!

Auf meine Festigkeit?! Karl, ist das wohl das passende Wort?

Der Andre schwieg, und Victor rief nach einer Pause: Was thut's? Er suchte den Gedanken zu verbannen, aber er kehrte stets wieder zurück. — Arme Maria! sagte er seufzend, und setzte das Glas nieder, das er an seine Lippen geführt hatte, ohne es zu berühren.

Was gilt die Wette, rief sein Gefährte, in Kurzem — — Ich will es nicht aussprechen, aber — ich kenne Dich. Die Sierra-Morena ist nicht weit von hier, und Du hast Spanien noch nicht verlassen.

Die Theater.

— — — — Bien plus remarquables par ce qu'ils ont été, et par ce qu'ils pourraient être, que par ce qu'ils sont.

Mad. de Staël.

Wollte man den Zustand der Nation, von der ich jetzt spreche, nach dem ihrer gegenwärtigen Literatur und ihrer Theater beurtheilen, so könnte man dreist behaupten, daß es kein Spanien mehr gäbe, oder doch wenigstens bald keins mehr geben würde; und wenn man blos auf das Theater Rücksicht nimmt, so kann von keinem Sinken, keinem Verfall die Rede sein, sondern nur von einem völligen Nichtbestehen. Alles dessen ungeachtet gehen die Gesellschaften in Spanien noch immer ihren eigenen Gang, stechen noch immer gegen die im übrigen Europa merklich ab. Den Spanier hält sein Stolz beständig aufrecht; er ist von Trümmern umringt, aber diese Trümmer erinnern ihn an seine frühere Größe. Hievon weiter schließend, hoffte ich auf der Bühne wenigstens noch Spuren von dem zu finden, was sie war, als unser großer Corneille von ihr Charaktere entlehnte, und als ihr Glanz und ihr Ruhm die Ursach der Veränderung und Vervollkommnung aller Theater ward.

Dies wiederholte ich mir diesen Abend etwas laut, als ich in der lunetta Nr. 7 des Theaters del Principe, eines der beiden Schauspielhäuser Madrids, saß, und der schlechten Aufführung eines schlechten deutschen Trauerspieles, nach einer schlechten Uebersetzung in das Französische, schlecht in das Spanische übertragen, beiwohnte. Ich war wahrhaft erfreut, als der Vorhang fiel, und ich nun die Namen Lopez de Vegas, Cervantes und Calderons sah, die hier nur noch auf der Leinwand des Vorhanges zu finden sind.

Ein alter kastilianischer Kaperkapitain hatte wahrscheinlich einige jener Worte vernommen, die mir der Unmuth erpreßte. — Mein Herr, sagte er, indem er sich auf Nr. 6 setzte, welche leer geblieben war, Sie sind Franzose, und lieben die Spanier.

Ich dankte ihm durch eine höfliche Verbeugung.

Ihre Landsleute lassen sich abschrecken, und werden ärgerlich, wenn ihr erster Blick auf Gegenstände fällt, die ihrem Auge nicht sonderlich behagen.

Aber sie müssen wenigstens gestehen, erwiderte ich, daß das Aeußere hier nicht sehr verführerisch ist.

Es mag sein, entgegnete er, aber machen Sie es hier, wie Sie es anderwärts gemacht zu haben scheinen. Sondern Sie das Korn von der Spreu, und betrachten unser Theater genauer.

Dann würde es nöthig sein, rückwärts zu gehen, entgegnete ich, und wären wir auf diese Weise bis zum siebzehnten Jahrhundert hinaufgestiegen, so würden Sie wünschen, daß ich anhielte.

Wenigstens, erwiderte der Spanier, möchte ich nicht, daß Sie nach dem gegenwärtigen Stande der

Dinge urtheilten. Sie schließen von dem Theater auf die Gesellschaft, und könnten daher leicht verleitet werden, uns alle für Bewohner der Vorstadt des Tempels zu halten, denn allein von dort her kommen die Neuigkeiten, die wir auf unserer Bühne sehen.

Ich lasse Ihrem Theater, wie es sonst war, gewiß mehr, als irgend ein Anderer, Gerechtigkeit widerfahren, und in Frankreich — — —

Ich weiß, unterbrach er mich. Unsere guten Stücke sind in Frankreich mehr bekannt, werden dort besser geschätzt, als in Spanien selbst. Die Stiergefechte haben stets über das Theater den Sieg davon getragen. Wir sind keine großen Liebhaber der Bühne, und der Taureador, welcher mit Geschicklichkeit das spitzige Eisen in die Brust des wüthenden Stieres zu rennen weiß, ist eines lebhafteren Beifalles, einer lauteren Anerkennung seiner Verdienste gewiß, als der Geist eines Voltaire, oder das Talent eines Talma. Wir würden in Verlegenheit gerathen, sollten wir Ihnen eine vollständige Ausgabe von Calderons Werken zeigen, und ich bin fest überzeugt, daß kaum ein Gelehrter zu finden sein dürfte, der alle Stücke, welche Lopez de Vega schrieb, auch nur dem Namen nach kennt. Erscheint ein neues Stück auf der Bühne, so wird es weder beklatscht, noch ausgepfiffen; Das Parterre hält sein Urtheil zurück, und die Tageblätter sprechen nicht davon. Niemand fragt nach dem Namen des Verfassers, und man verläßt das Haus, ohne über die Vorstelluug zu sprechen. Der Autor nimmt die 100 oder 150 Franken in Empfang, welche sein Werk ihm einträgt; dies wird zwei oder drei Mal gegeben

und dann vergessen. Diese ungerechte Geringschätzung fand zu allen Zeiten Statt, und nur einige Könige machten hievon eine Ausnahme, indem sie Schriftsteller und Dichter von Talent aufmunterten und unterstützten. Uebrigens läßt sich den dramatischen Schriftstellern Spaniens im Allgemeinen der Geist nicht absprechen, wenn man sieht, was einige in diesem Fache leisteten, ungeachtet des verdorbenen Geschmackes ihrer Zeit, und obgleich sie auf Ruhm und Beifall kaum rechnen durften.

Sie haben vollkommen Recht, entgegnete ich, doch glaube ich, daß Ihr Theater sich nicht auf der Stufe erhalten haben würde, auf welcher es im siebzehnten Jahrhundert stand, selbst wenn es den einzelnen Bessern gelungen wäre, den guten Geschmack weiter zu verbreiten.

Ich theile Ihren Glauben, erwiderte er mir. Die Dramen haben uns zu den Melodramen, jenen Zwittergestalten, geführt, welche schon ihrer Natur nach keinen Halt in sich selbst haben, und leicht altern. Es ist unmöglich, die Zuschauer oft herbeizulocken, wenn man nur auf ihre Neugier Rechnung macht, und ebenfalls unmöglich war es, stets neue Stücke zu schreiben, die voller Abenteuer waren, und deren Entwickelung gewöhnlich auf einem Mißverständnisse beruhete, welches allein durch die damaligen Sitten und Gebräuche Wahrscheinlichkeit erhielt. Unsere älteren Schriftsteller schilderten zwar ihre Zeit, aber sie nahmen zu viel des Aeußern, Unwesentlichen in ihre Schilderungen auf, und deshalb veralterten sie leicht. Ihr Molliere hat mehr auf das Innere Rücksicht

genommen, und das besteht zu allen Zeiten. Unsere ältern Schauspiele könnten nie ohne das Costüm ihrer Zeit gegeben werden; kleiden Sie Harpagon in die neueste Mode, so wird unter dem abgetragenen Rocke doch stets der Geiz hervorblicken. Und das eben ist es, was unsere neueren Schriftsteller zu erreichen streben sollten. Moratin hat ihnen durch einige geistreiche Entwürfe bewiesen, daß auch die Spanier Charakterstücke haben könnten. Der beständige Wechsel, der in Ihren Gesellschaften herrscht, giebt Ihnen Gelegenheit, auf dem Felde des Lächerlichen eine reiche Ausbeute zu finden, aber auch bei uns würde es, wenn gleich in anderer Art, noch manches geben, was sich benutzen ließe.

Hoffen Sie auf die Zukunft; entgegnete ich.

Er senkte den Kopf. Sie wissen nicht, sagte er, was kürzlich die Obrigkeit äußerte, welche die Oberaufsicht über unsere Bühne führt. Sie fragte, und das im vollen Ernste, ob das Theater sich in Madrid nicht ganz entbehren lasse. Es scheint, daß die Frage bejaht wurde, denn damit man um so schneller dahin gelange, die Schauspielhäuser schließen zu können, ist die Leitung dem eignen Willen aller Schauspieler überlassen worden. Früher führte ein Franzose die Direction, und unter seiner Leitung, die leider nur zu kurze Zeit dauerte, begann die Morgenröthe unserer dramatischen Wiedergeburt bereits anzubrechen.

Herr von Grimaldé, welchem die Aufsicht b er die beiden Häuser anvertraut wurde, als die Nachricht von der Befreiung des Königs sie wieder zu eröffnen gestattete, war ganz der Mann dazu, die Kunst wie-

der auf einen höheren Punkt zu bringen. Ich kenne seine Pläne, und kann versichern, daß es unmöglich ist, einen edleren, sicherern, und doch auch uneigennützigeren Weg einzuschlagen, als er zu wandeln Willens war. Sein Versuch währte acht Monate, und zeigte uns schon jetzt, was wir hoffen durften, obgleich er für ihn selbst wenig vortheilhaft war. Das Theater ward schon häufiger besucht, und das war für den Anfang viel gewonnen. Er gab uns die italienische Oper wieder, und ein junger Anfänger, Karlo la Torre, welcher sich durch seinen Unterricht gebildet hatte, erhielt bereits in den Rollen vielen Beifall, welche die Erinnerung an unseren berühmten Macquez schwierig machte.

Ich hatte diesen la Torre schon rühmen hören. Er war nach Paris gereist, um dort von dem Meister der Kunst sich unterrichten zu lassen. Ich muß indessen gestehen, daß ich bei der Verbreitung seines Rufes etwas ungläubig blieb. Er spielte gestern; man gehe heute in das Theater und sage mir dann, ob es möglich sei, daß ein so vortrefflicher Schauspieler, wie er es sein soll, lange unter diesen erbärmlichen Puppenspielern ausdauern könnte. Wäre er so ausgezeichnet, wie man ihn machen will, so müßte er seine Kunstgenossen bilden. Oder läßt er sie vielleicht in ihrer Nichtsbedeutendheit, um neben ihnen desto heller zu glänzen? Das wäre freilich die Eitelkeit etwas weit getrieben. Ich wollte meinen Nachbar hierüber befragen, allein der Vorhang flog in die Höhe, er nahm seinen Hut, grüßte mich, und ging. — Ich erwartete das Ende des Stückes, indem ich das

Haus genauer betrachtete. Es ist etwas größer als das della Crux, und die innere Einrichtung hat etwas Gefälliges. Die Logen sind ganz einfach, grau angestrichen, und werden durch hohe Wände zu beiden Seiten völlig geschlossen. Nummerirte Sitze füllen das Parket, und werden las lunettas genannt. Das Auffallendste ist eine Loge, in welche nur Frauen gehen dürfen. Sie ist der Bühne grade gegenüber, im ersten Range. Sie ist hoch, und rings umher stehen Bänke. Ihren Namen erhielt sie gewiß nicht durch die spanische Galanterie; sie heißt der Käficht (la cazuela). Die weißen und schwarzen Mantillas, welche man hier erblickt, die häufigen Zurufungen des: Stille! welche nach dieser Seite gesandt werden, könnten mich verleiten, zu sagen, welche Art von Vögeln in jenem Käficht zu finden sei, doch ich fürchte, mich möge derselbe Vorwurf treffen, den ich so eben gegen die aussprach, welche den Namen cazuela aufbrachten.

Auf das Trauerspiel folgte eine Posse (saynete) welche viel besser gespielt ward, als das erste Stück. — Um 10 Uhr war das Theater aus, und als ich nach Hause kam, schrieb ich unter das Wort: Theater! was Mad. de Staël irgend wo über die Bühne der Italiener sagt: „Bemerkenswerther durch das, was es war, und was es sein könnte, als durch das, was es ist."

Der Platz de la Cebada.

Summum ius saepe summa malitia est.

Terenz.

Der Platz de la Cebada ist für Madrid das, was für Paris der Greve Platz; dort werden die Hinrichtungen vollzogen. Es ist ein großer Platz, den man berührt, wenn man von dem Thore von Toledo nach der plaza mayor vor der Kirche des heiligen Isidorus vorbeigeht.

Der Platz selbst ist unregelmäßig, von schlechten Häusern umringt, und von schwarzen räuchrigen Boutiquen bedeckt, deren Dächer heute dennoch von den Zuschauern besetzt werden; denn auf der breitesten Seite, wenn man den Weg, den ich oben beschrieben, eingeschlagen, zur rechten Hand, bemerkt man zwei hölzerne Säulen, durch einen Querbalken mit einander verbunden. Es ist der Galgen (la Horca) welcher erst diesen Morgen errichtet wurde, während schwarz gekleidete Männer durch die Straßen gingen, die Leute durch eine Glocke an sich riefen, und sie um Gaben und Gebete für die armen Verdammten ansprachen. Gegen Mittag werden nehmlich ein junges Mädchen und deren Geliebter gehenkt. — Das Mäd-

chen diente, und hatte ihren Herrn bestohlen; der Liebhaber aber war ihr Rathgeber und ihr Helfer.

Der geringste Diebstahl wird zu Madrid mit dem Galgen bestraft, und stets sind die Räuber in Spanien mit der größten Strenge behandelt worden. Unter der Herrschaft Ramiros (845) stach man ihnen die Augen aus, und erst seit irgend einer Verordnung Karls III. werden sie jetzt mit dem Tode bestraft. — Wozu aber dient eine so harte Strafe? — Der Diebe giebt es dennoch mehr, als in andern Ländern. Man sollte lieber die Ursache der Diebereien, die Trägheit, zu verringern oder entfernen suchen. Und wozu auch den wirklichen Dieb tödten? Spanien hat wahrlich der Menschen nicht zu viele, und würde weit besser thun, die Diebe, statt sie zu hängen, als Arbeiter in Fabriken oder als Anbauer wüster Landstriche zu benutzen. Doch — genug hiervon.

Die Verurtheilten, von denen jetzt die Rede war, befinden sich seit gestern in der Capilla (Kapelle.) Dort, von Mönchen und Priestern umgeben, und in die Fesseln, die sie nicht mehr ablegen, geschmiedet, bereiten sie sich vor einem großen schwarzen Kruzifixe auf den nahenden schrecklichen Augenblick vor, während unfern davon andere Gefangene Todtenhymnen singen.

Die Geliebten haben sich die Gnade erbeten, und man hat sie ihnen bewilligt, daß der Priester vor ihrem Tode die Bande durch seinen Segen heilige, welche sie schon lange an einander fesselten. Diese Nacht sind sie getraut worden. Welche Hochzeit! gestern die Schließer als Zeugen, heut den Galgen als Brautbett!! — Es ist eine Stufenleiter von Martern, auf welcher sie zum Tode geführt werden.

— Auf der Treppe des Gefängnisses ist ein Altar; dort machen sie Halt, um den letzten Segen des Priesters zu empfangen. Gewöhnlich sprechen sie dann mit den andern Gefangenen, die sich an die Gitter, welche in der Nähe sind, drängen, und ihre Knie vor denen beugen, die, jetzt bereits mit dem Himmel versöhnt, in kurzer Zeit der Gerechtigkeit dieser Erde ein Genüge geleistet haben werden.

An der Thür des Gefängnisses warten der Verurtheilten zwei Esel, um sie nach der Richtstätte zu tragen. An dem Tage einer Hinrichtung gehen die Gerichtsdiener am frühesten Morgen an das Toleder Thor, und warten hier auf die Landleute, welche zum Markte kommen, wobei sie gewöhnlich auf ihren Eseln reiten. Die ersten dieser Thiere, welche die Gerichtsdiener erblicken, werden angehalten, ihrer Bürde entledigt, und nach dem Gefängnisse geführt. Erst wenn der Akt der Hinrichtung vorüber ist, dürfen die Eigenthümer sie zurückfordern. Sie erhalten auch eine Vergütung, vorher aber schlitzt man den Thieren ein Ohr auf, damit man sie in Zukunft wieder erkenne, und nicht noch ein Mal zu gleichem Dienste benutze.

Der Platz füllt sich mit Neugierigen, die Soldaten bilden einen Kreis um die Richtstätte, und aus der nahen Kirche, wo er den ganzen Morgen gebetet, tritt ein großer starker Mann, in braunen Sammt gekleidet. Ein Hut mit breitem Rande bedeckt sein Gesicht. Aengstlich weicht das Volk bei seiner Annäherung zu beiden Seiten zurück. Schrecken und Abscheu bahnen ihm schnell eine breite Straße durch die zahllose Menge.

Sieh' dich vor, Antonio! ruft eine zärtliche Mutter. Christoval, mach Platz! schreit ein Vater. Ines! Ines! gieb doch Acht. Sein Mantel hat dich schon zwei Mal berührt; warnt ein besorgter Liebhaber.

Doch diese und ähnliche Ausrufungen hört oder beachtet der Mann nicht. Jetzt hat er den Galgen erreicht. Hier legt er Hut und Mantel ab, und steigt die große Treppe hinauf.

Aufmerksam betrachtet er den Strick, welcher von dem Querbalken herabhängt. Alles gut! murmelt er halblaut vor sich hin. Nun können sie kommen! — Es ist der Scharfrichter.

Für einen Sol werden unter der Menge Blätter verkauft, auf denen die Gebete abgedruckt sind, welche die Verurtheilten während ihres Weges hierher singen. Auch hat man nicht vergessen, die Ablaßversprechungen der Päpste unten zu bemerken, welche die erwarten, die von Herzen in die Gebete der armen Verurtheilten mit einstimmen, und sie bis zu dem Orte begleiten, wo die weltliche Strafe ihrer wartet.

Jetzt kommen sie. Man hört schon das einzelne Anschlagen einer Glocke, und die Wirbel der Trommelschläger des Militairs, welches zur Bewachung und Aufrechthaltung der Ordnung kommandirt ist.

Nun bemerkt man das hölzerne Kreuz, welches vor den Verurtheilten hergetragen wird, so wie den langen Zug der Büßenden, welche sie begleiten, brennende Fackeln von grünem Wachs in den Händen.

Die Frau kommt zuerst. Man muß sie auf ihrem unbequemen Sitze unterstützen, aber dennoch ant-

wortet sie mit Kraft amen oder credo auf die Ermahnungen des Priesters, der ihr zur Seite geht, und ihr bei jedem Schritte ein Kruzifix vor das Gesicht hält. Sie trägt eine große Haube, wie die barmherzigen Schwestern, und man wird so verhindert, ihr Gesicht zu sehen, nicht aber, die schönen schwarzen Haare, welche aufgelöst, in langen Locken ihren Nonnenanzug bedecken.

An der Treppe des Hochgerichts legt sie noch eine Beichte ab, und hört von dem Mantel des Priesters bedeckt, dessen letzte Ermahnungs- und Trostrede an; während dessen bindet man ihr die Füße zusammen. Nun hat der Priester geendigt Der Scharfrichter faßt sie unter die Arme, und schleppt sie so hinter sich die Treppe hinauf. Jede Stufe legt sie unter bedeutenden Schmerzen zurück, während sie den Namen eines Heiligen oder einer Heiligen ausruft. Der Priester, welcher ihr folgt, sagt sie ihr vor, und sie wiederholt sie mit lauter Stimme. Sobald der Scharfrichter oben angekommen, macht er Halt, setzt sich auf die oberste Stufe, und nimmt den Kopf der Verurtheilten, welche auf der vorletzten Stufe sitzt, auf seinen Schoos. In dieser Stellung befestigt er den Strick um ihren Hals. Dabei fällt ihr die Haube vom Kopfe, aber noch bedecken ihr die Haare das Gesicht; doch sie streicht sie mit den Händen aus einander. Das Mädchen ist jung und wahrhaft schön; ruhig blickt sie auf das versammelte Volk, gesteht aufs Neue mit deutlichen Zeichen der Reue ihr Vergehen ein, und fragt dann mit lauter Stimme, ob die Menge ihr verzeihen, und für sie beten wolle.

Ja! ja! ruft das Volk von allen Seiten. Verzeihung und Gebete der reuigen Sünderinn.

Jetzt fängt der Priester abermals das Credo an, welches sie wiederholt, aber plötzlich unterbricht sie der Geistliche, indem er sagt: So geh denn ein zur ewigen Seligkeit. Der Scharfrichter hat ihm ein Zeichen gegeben, und schnell tritt er zurück, jener aber schleift die Verurtheilte mit sich fort. Beide fallen, und drehen sich dann in den Raum, welcher die beiden Pfeiler von einander trennt. Einen Augenblick noch bleibt er auf ihren Schultern liegen, während seine Knechte die Unglückliche bei den Füßen ziehen. Wenn sie geendigt, springt er empor.

Ich hatte meine Betrachtungen lange genug fortgesetzt, und verspürte keine Lust, auch den Geliebten noch hinrichten zu sehen. Als man ihn brachte, entfernte ich mich.

Noch den nehmlichen Abend kamen die Mönche der Brüderschaft, welchen den Unglücklichen den letzten Beistand geleistet hatten, im feierlichen Zuge, mit Fakkeln, zu dem Galgen, um die Körper abzunehmen, und in mitgebrachte Särge zu legen. Ist dies geschehen, so werden sie unter zahlreicher Begleitung nach der nächsten Kirche gebracht, und dort, unter allgemeinem Gebete zur Ruhe bestattet.

Der Scharfrichter aber, welcher in einer der nächsten Kirchen so lange auf den Knien gelegen, bis die Volksmenge sich verlaufen, nimmt ruhig die zwei Goldstücke, welche der Schatzmeister des Justizministeriums mit abgewandtem Gesichte ihm zuwirft, und sagt, indem er sich entfernt: „Heute war ein guter Tag.“

Die Moden.

L'esprit et l'imagination se plaisent dans les différences qui caractérisent les nations: les hommes ne se ressemblent entre eux, que par l'affection ou le calcul; mais tout ce qui est naturel est varié. C'est donc un petit plaisir au moins pour les yeux, que la diversité des costumes: elle semble promettre une manière nouvelle de sentir et de juger.

Mad. de Staël.

Dritter Brief an Madame E. de T.

Sie lächeln, gnädigste Frau, indem Sie die Ueberschrift des Briefes sehen? — Die Moden! — Freilich ein Wort, das Ihre ganze Neugier erregen wird, und ich wette, daß Sie vor allen Dingen zu wissen wünschen, ob sie in Spanien eben so oft und schnell wechseln, als in Frankreich. Keineswegs; und um dies zu entschuldigen, sagen die Ehemänner ihren Frauen, daß fast jede Mode anfangs häßlich mache. Das Auge müsse sich erst daran gewöhnen, in der Regel wechsele aber die Mode, wo sie allgewaltig herrsche, schneller, als dies möglich sei, und es könne daher nicht fehlen, daß die Mode bei der Beurtheilung der weiblichen Schönheit nachtheilig wirke.

Was sagen Sie dazu, gnädige Frau? Ist es nicht eine Trägheit, wie man sie nur bei einem südlichen Volke finden kann?

Doch die Frauen Madrids beugen sich unter dies Joch. Stets tragen sie den nehmlichen Schnitt, die nehmliche Farbe, und ich kann versichern, daß man an diesem Gebrauche mit der Zeit wohl Geschmack gewinnt. Dies habe ich denn während der Tage meiner Muße auch gethan, und von den zwölf Monaten, welche ich in Madrid zubrachte, verwendete ich sechs, um den Kopf-, und die andern sechs, um den Fußputz genau kennen zu lernen.

Da ich des letztern erwähnte, wollen wir auch bei ihm beginnen. Er ist stets von gesuchter Zierlichkeit und Reinlichkeit. Wenn Sie in der Kirche, oder auf der Promenade, nur nach den Füßen sähen, so würden Sie wahrlich Mühe haben, die Vornehmeren von den Geringeren zu unterscheiden. Die Weiße und Feinheit der Strümpfe, die Kleinheit des Fußes, der unter der Basquine hervorblickt, der Geschmack in den Farben der Schuhe, setzen wahrlich in Erstaunen. Die Sorgfalt, die man auf die Fußbekleidung verwendet, zeigt deutlich, wie sehr man in Madrid einen kleinen Fuß zu schätzen weiß.

Die Basquine ist eine Art Rockes, von schwarzem seidenem oder wollenem Zeuge. Sie ist kurz, und fällt ohne Falten herab, was man durch Blei zu bewirken weiß, welches man in die Frangen näht, mit denen sie gewöhnlich besetzt ist. Diese Röcke gehen sehr hoch hinauf; die Taille sieht man kaum. Die Aermel sind lang, und vergebens sucht das Auge, unter dem Halstuche oder den Falten der Mantilla, welche bis zum Kinne reichen, jene Umrisse zu erspähen, die man in andern Ländern so gern gewahren läßt.

Aus dem nehmlichen Gründe, aus dem die Spanierinnen ihren Fuß enthüllen, verhüllen sie den Busen. — Jener ist sehenswerth, dieser kann, mit seltenen Ausnahmen, nur gewinnen, wenn er mehr errathen, als gezeigt wird.

Da ich von der Mantilla schon sprach, muß ich noch hinzufügen, daß dies das wichtigste, unentbehrlichste Kleidungsstück des weiblichen Putzes der Spanierinnen ist. Die Frauen, welche sie noch ganz nach der alten Form beibehalten haben, und dies sind die Frauen geringeren Standes, tragen sie, wie die Basquine, von Seide, weit, und bis zum Gürtel fallend. Die Vornehmeren haben sie bedeutend verkürzt. Bei ihnen ist sie kaum etwas mehr, als ein Schleier von Musselin oder schwarzen Blonden, der auf dem Kopfe befestigt wird, und in gleichen Theilen zu beiden Seiten an den Ringeln von der Schwärze des Ebenholzes herabfällt, welche die Stirne zieren. Eine natürliche Rose, mit vieler Anmuth in dem Haare verborgen, scheint die Falten des Schleiers auseinander zu halten, oder blickt durch dieselben hervor.

Die Frauen tragen auch weiße Mantillen. Bei einigen gehen sie seit der Reform uur bis zum Nacken. Bloße Arme, Taillen, welche ihres Gleichen suchen, und gut gearbeiteten Schnürleibern ihre Entstehung oder Vervollkommnung danken, lassen sich hin und wieder auf den Spaziergängen sehen, und zeigen, daß ein besserer Geschmack nach dem Siege über das alte Herkommen ringe. Diesen Wechsel darf Frankreich sich zum Ruhme rechnen.

Ohne Widerspruch kleidet diese Vermischung des

altspanischen mit dem bessern Geschmacke des Franzö-sischen hier die Frauen sehr, und der beste Rath, den man ihnen geben kann, ist, dabei zu bleiben. Sie können auf keinen günstigen Erfolg rechnen, wenn sie die französischen Moden ganz annehmen wollten. Einzelne, die es versuchten, haben es hinlänglich bewiesen. Vorzüglich durch den Tausch ihrer Mantilla gegen den Kopfputz der Französinnen, würden sie zu viel einbüßen. Ihre Haut ist ohnehin nicht weiß, und würde braun scheinen, verdunkelte sie der Schatten der großen Hüte, wie man sie in Frankreich trägt. Ihre Züge sind bestimmt, ihr Mienenspiel höchst ausdrucksvoll; sie können des Unbestimmten entbehren, und werden stets gewinnen, wenn man sie bei vollem Tageslichte sieht.

In Madrid ist, wenn ich nicht irre, nur eine Modenhandlung. Die Besitzerinn ist eine Französinn, und ihr Laden darf sich in Hinsicht der Pracht und des Geschmackes mit jedem in Paris messen. Er liegt auf der Straße de la Montera. Geht man vorbei, so sieht man die schönsten jungen Mädchen, welche lachend und schäkernd im guten Geschmacke Unterricht erhalten. Die neuesten Bänder und Stoffe, Blumen und Hüte, sind an den Fenstern aufgehangen. Man sollte sich nach Paris, in die Straße Vivienne versetzt wähnen, erblickte man nicht im Hintergrunde eine Jungfrau, eine gemalte nehmlich.

Der Fächer ist stets in den Händen der Frauen Madrids. In der Kirche, im Gesellschaftssaale, wie bei dem Spaziergange, öffnen, schließen, und bewegen sie ihn mit einer ganz eigenthümlichen Schnellig-

keit und Geschicklichkeit. Sie verlangen nicht selten Kühlung von ihm, und wissen sich seiner dabei mit einem Ausdrucke zu bedienen, von dem man sich keine Vorstellung machen kann. Man muß es selbst gesehen haben.

Der Fächer ist hier eine Waffe der Liebe; sie schuf ihn zum Telegraphen, durch den sie Verlangen, Verheißen, Sehnsucht und Zorn ausspricht.

Dies, meine Gnädige, ist alles, was ich Ihnen über die Mode in Spanien zu sagen weiß. Es ist ärgerlich, daß sie nicht so oft wechselt, als zu Paris. Eine allgemeine Thorheit hat ganz das Ansehen der Weisheit, und die zürnende Klugheit und Sparsamkeit der Männer würden sich wohl beschwichtigen lassen. Den Französinnen mangeln glücklicherweise die Mittel nicht, sie zum Schweigen zu bringen.

Der Fächer.

Au milieu des chaleurs extrèmes,
Heureux d'amuser vos loisirs,
J'aurai soin, près de vous, d'amener les Zephyres;
Les Amours y viendront d'eux-mêmes.

Vers, attribués au comte de Provence.

Ich habe diesen Morgen einen Fächer gefunden, einen allerliebsten Fächer. Er lag auf einer Bank im Prado, war noch ganz feucht vom Thaue, und mußte daher die Nacht dort gelegen haben; auch bewies der Staub, welcher seine feinen Gemälde bedeckte, daß man ihn erst nach einem langen Abendspaziergange vergessen habe.

Auf der nehmlichen Bank, wo ich den Fächer fand, lag eine entblätterte Rose, und in dem Sande davor bemerkte ich den Abdruck von zwei kleinen Füßchen, welche allem Anscheine nach eine sehr unruhige Besitzerinn haben. Wetten will ich übrigens, daß die leichten Stiefel, welche sich neben jenen Füßchen, ganz dicht daneben, im Sande abgedrückt hatten, aus Frankreich hieher kamen. Deutlich konnte man sehen, daß Sporen daran saßen, und der Strich, welcher sich dahinter herzog, ließ einen schleppenden Säbel vermuthen.

Wahrlich, wäre ich Dichter, ich würde meinem

gefundenen Fächer ein Gedicht weihen, und darin mit blühender Phantasie alle die Begebenheiten erzählen, welche seinen Verlust herbeiführten. — Der Fächer ist die Waffe in süßen Kämpfen; schrecklich, wenn er angreift, zerbrechlich, wenn er vertheidigt. Der siegende Gott der Liebe zählt ihn fast immer unter seine Trophäen. — Wer doch den Fächer würdig zu besingen wüßte. Zephyr allein könnte dies, wenn er um Eratos Busen tändelt, doch müßte er ihn zuvor in den Händen der Huldgöttinnen des Prado gesehen haben.

Verrathe mir, niedlicher Fächer, das süße Lächeln, das liebliche Erröthen, welches du oft verbergen halfest. Unterhalte mich von dem schwarzen Haare, den rosigen Lippen, den frischen Wangen, den langen Wimpern, den glänzenden Augen, welche dein Hauch so oft umfächelte.

Sage mir, armer Verlassener, welche reizende Hand dich hastig öffnete und wieder schloß, wenn die Stunde schlug, und er nicht kam.

Gestern vielleicht noch, deutetest du, dich von der weißen Hand erhebend, und wieder auf sie niederfallend, die Stunde des Rendezvous an, bei dem du dann vergessen wurdest.

Du verdientest diese Vernachlässigung nicht, denn von geschickter Hand war auf deiner Fläche von wohlriechendem Papier die Geburt der Liebe gemalt. Aus einem Turteltauben-Neste steigt der kleine Gott so furchtsam, so schwach, so zitternd, daß er das innigste Mitleid erregt. Er gleicht so ganz der Unschuld, daß selbst die Weisheit ihn lächelnd bewillkommnet, und

dennoch ist der kleine Schelm schon einem Rosengesträuche ganz nahe, das seine gefährlichen Waffen verbirgt.

Denke ich an jene entblätterte Rose, an jene Spuren auf dem Sande, so fühle ich wohl, daß es hohe Zeit war, dich zu verlieren, du armer Fächer, oder doch dein Gemälde ändern zu lassen. Die, welche dich verlor, weiß vielleicht erst seit dem gestrigen Abende, daß das Kind, dessen Züge du ihr zeigtest, nicht die Unschuld ist.

Ich weiß, wer den niedlichen Fächer auf der Bank des Prado vergaß. Dort geht sie, in der ganzen Schönheit und Frische ihrer sechszehn Jahre. Ihre Füße sind ganz so klein, wie die, welche sich im Sande abgedrückt haben. Sie hat wieder eine Rose in ihrem schönen Haare; — wird auch diese heut Abend entblättert sein? — Glücklicher Leon! — er folgt ihr; — lächelnd und erröthend sieht sie auf ihn. — Sie ist es! sie ist es! — Sie öffnete eben ihren Fächer; er ist noch ganz neu. Die Wahl konnte nicht besser getroffen werden. Die Liebe ist hier schon groß, und die Weisheit weint.

Niedliche Helena, verlierst du auch diesen Fächer, so könnte ich dir einen nachweisen, den ich in der Straße del Carmen sah. Auf ihm ist die Unbeständigkeit dargestellt, und eine andere Göttin, welche die Rache der Weisheit übernommen hat. Niedliche Helena, mögest du niemals sagen können: Dieser paßt für mich!

Die öffentlichen Spaziergänge.

A aquel hombre le tomaba a tiempos la locura.
Don Quixote *)

„Weshalb kommst du nicht mehr auf den Prado? — Vergebens lauschte ich, in dem Geschwätz der jungen Schönheiten, welche die Blicke der Vorübergehenden auf sich ziehen, den süßen Ton deiner Stimme zu hören. Das Rauschen deiner Basquine von schwarzem Atlas traf mein Ohr nicht, und dein Fächer gab mir kein willkommenes Liebeszeichen."

„Du solltest mir sagen, Pabla, ob du böse auf mich bist! — Ich würde, dich zu versöhnen, Rosen für dein schönes Haar kaufen, so frisch und schön, als die alten Blumenverkäuferinnen, an den Ecken der Straßen, sie haben, um sie dem Vorübergehenden anzubieten, der eilt, als fürchte er, die Stunde, welche die Geliebte zum Zusammentreffen bestimmte, zu versäumen, oder der sehnsüchtig nach dem nahen Balkon blickt, ob er nicht das Zeichen sehe, welches ihm verkündet, daß eine lästige Aufseherin sich entfernt habe."

„Vielleicht bist du unter jenen Frauen, die mit leichtem Schritte auf mich zuschweben, während die

*) Es ist ein Unglücklicher, der von Zeit zu Zeit Anfälle von Wahnsinn hat.

schwarzen Schleier ihre Locken umspielen. Die Fremden, in den glänzenden Helmen und mit den mächtigen Säbeln, welche sie nachlässig hinter sich herziehen, loben laut den Anstand der Vorübergehenden, aus deren schönen Augen mehr als ein herausfordernder Blick auf sie fiel. Wärest du unter jenen Frauen, so würden sie nur von dir sprechen, nur dich loben, daher wünsche ich jetzt, du mögest nicht dort sein; ich allein will dich bewundern."

„Es ist schon so lange, daß ich dich nicht sah. — Acht welke Blumenbouquets habe ich zu Hause; ich kaufte sie an acht auf einander folgenden Sonntagen, doch vergebens hoffte ich, sie dir überreichen zu können. Ich fand dich nicht, und wollte ich, voller Ungeduld, an deine Thüre klopfen, so sagte die Frau, welche ich oft in deiner Begleitung sah: Lorenzo, armer Lorenzo, Pabla wohnt hier nicht mehr."

„Pabla, solltest du an dem schönen Prado keinen Gefallen mehr finden? — Wo sähest du schönere Bäume, wo könntest du in breiteren Gängen eine glänzendere Menschenmenge erblicken? Auf jeder Seite sind vier Reihen der herrlichsten Bäume und in dem Raume in der Mitte siehst du elegant gekleidete Fußgänger und Reuter, und prächtige Wagen."

„Erinnerst du dich noch? Oft bewunderten wir zusammen dies schöne lebende Gemälde, wenn die Luft durch die herrlichen Springbrunnen abgekühlt war, und die untergehende Sonne die zahlreichen hohen Säulen des neuen Palastes glänzend roth färbte."

„Sieh jenen gewandten Reuter auf dem schönen Andalusier, dessen leichter Tritt keinen Staub aufwir-

velt; er ſtreichelt die Mähne des feurigen Thieres, er hält ſeinen Muth in Schranken, und blickt verſtohlen um ſich, ob keine der ſchönen Luſtwandlerinnen ihm mit den Augen folge. Jetzt fliegt er wie der Blitz davon, denn beim Anblick eines verhaßten Nebenbuhlers, welcher jener weißen Mantilla emſig folgt, hat er, ohne deſſen zu achten, mit dem ſcharfen Sporn die Seite des ſchäumenden Renners berührt."

„Der neue, leichte glänzende Wagen rollt mit Blitzesſchnelle an der ſchweren Karoſſe vorüber, welche an längſt vergangene Zeiten erinnert. Aber der Kutſcher dieſes ſchweren Kaſtens iſt ehrgeizig; er läßt die alten Maulthiere das Gewicht ſeiner Peitſche fühlen, und treibt ſie zur größeren Eile. Doch vergebens ſtört er ſie in ihrem jahrelang gewohnten Schritt; er holt jenen leichten Wagen nicht mehr ein."

„Die Bänke und Stühle ſind beſetzt. Kinder reichen den Neuankommenden Feuer, und dieſe ziehen ihre Cigarrenbüchſe aus der Taſche, um von dem Dargebotenen Gebrauch zu machen. — Der Waſſerverkäufer reicht die oft geleerten Krüge und Gläſer bei den Sitzenden umher, und der Arme ſchleicht mit ausgeſtreckter Hand und bittendem Blicke herbei, in der Hoffnung, daß die willkommene, erfriſchende Ruhe zur Wohlthätigkeit geſtimmt haben werde. Möge der Anblick jener Glücklichen, welche lächelnd und im frohen Gefühle ihres Mammons vorübergehen, einige Mildthätige bewegen, ein Scherflein ihres Ueberfluſſes dem Armen zuzuwenden, der, um ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen, die Hand zum Empfange milder Gaben zu öffnen gezwungen iſt."

„Die Abstände sind bei uns groß, nur zwischen dem Himmel und den Menschen nicht; Krieg und Revolution haben sie unter Sachen und Oertern bewirkt. Die Paläste sind von Trümmern umgeben, und der Fuß des Tanzenden muß sich vorsehen, will er nicht über Grabhügel straucheln. Der Schauplatz unserer Feste war auch der unseres Unglücks, und die wilden Fremdlinge haben selbst unseren Spaziergängen die Erinnerung der Trauer nicht erspart. Dort gehen sie, lachend, fröhlich, geschmückt, die Schönheiten, die jugendlichen Schönheiten Madrids. Du zitterst, denn deine Wangen, deine Hände, wurden von ihren langen Schleiern, mit denen der Wind spielte, sanft berührt. — Sie gehen. — Sie kommen wieder zurück; verführerisches Lächeln schwebt um ihre Lippen, und eine frische Rose schmückt ihr schönes schwarzes Haar. — Lächeln und Blumen! — Und auf jener Seite steht ein unvollendetes Grabmal, von Cypressen umgeben. — Greise und Wittwen weinen hier bittere Thränen, wenn der dritte Mai gekommen."

„Ich sehe wohl, du wirst nach dem Retiro gegangen sein, und auch ich will dorthin gehen, um dich zu finden. Ich werde der Straße folgen, die zum Thore von Alkala führt, welches einem prachtvollen Triumphbogen gleicht. Das Gitter zur Rechten ist das Gitter des Retiros. Der Staub steigt unter den Füßen derer auf, welche heimgehen. Die Wagen mit ihren Mauleseln, ihren Glöckchen und ihren Führern, welche vorauf laufen, begegnen sich, und der Soldat, welcher, zur Linken, vor seiner Kaserne sitzt, und gemüthlich sein Pfeifchen raucht, hört vorübergehende Männer

und Weiber von den sieben Pferden sprechen; welche heute Nachmittag der eine Stier unfähig zum ferneren Kampfe machte. Es ist schon spät; das Stiergefecht ist beendigt, und arme Leute eilen mit ihren Körben nach der Schlächterei des Cirkus, um zu billigem Preise ein Stückchen Fleisch von einem der sechs Stiere zu kaufen, welche am heutigen Nachmittage getödtet wurden."

„— — — Wieder ohne dich zu finden, habe ich die kühlen Alleen durchirrt. — Das Gras ist hoch unter den Bäumen, und des Sonntags setzen sich Wärterinnen oder Ammen mit den Kleinen, welche ihrer Obhut anvertraut wurden, in den dichten Schatten, um zu untersuchen, was die liebende Mutter in den Korb that, den sie zur Vermehrung der Freude dieses Abends ihnen mit gab."

„Die Tochter, welche am Arme ihrer Mutter vorübergeht, sieht in das blühende Gebüsch, und unerklärliche, ihr bisher noch unbekannte Gefühle, ziehen ein in ihre jugendliche Brust. Die blühenden Gesträuche bilden eine Wand, welche dem Blicke des schärfsten Auges undurchdringlich ist. Die verschiedenen Blüthen scheinen zu Festgewinden vereint, und man glaubt fast, man müsse jeden Augenblick die Geister der Bäume im leichten Elphentanze unter ihnen wahrnehmen."

„O, wie süß wäre es, meine Pabla, an deiner Seite unter diesen duftigen Schatten zu wandeln, es mit Entzücken zu fühlen, wie dein Arm sich voll Vertrauen auf den meinigen stützt. Die Gänge sind einsam, und nur in einzelnen Tönen hallt das fromme

Geläute der Kirchthürme Madrids herüber, und vermischt sich mit dem leisen Flüstern in den Wipfeln der Bäume. — Als du noch bleich und schwach warst, machten wir zuweilen solche Spaziergänge, und mit trübem Lächeln zeigtest du mir da die herbstlich gelben Blätter, welche ein Hauch der Luft von ihrem Baume getrennt, und auf dein schönes Haar niedergesenkt hatte. — O, komm auch jetzt wieder, wo die Tage schön sind! — Willst du dich nicht wieder auf die Steine setzen, welche den Rand des Teiches umgeben? Es ist ein Vergnügen, die weißen Vögel zu sehen, welche man ernährt, um diese Gewässer zu beleben. Ihre lärmende Menge durchfurcht die glatte Fläche des kleinen Sees. Kleine Kinder werfen ihnen Brod hinab in das Wasser, und ergötzen sich in kindlicher Unbefangenheit mit lautem Gelächter an dem Streite der Thiere und ihrer Gefräßigkeit."

„Häufig sah ich reich bewimpelte Gondeln von jenem Lusthause am entgegengesetzten Ufer abstoßen. Unter sanfter Musik schwimmen sie auf dem Wasser umher, und die herzugelaufene Menge läßt ein Vivat nach dem andern laut erschallen; denn jene weißgekleidete Frau, welche im hintern Theile des Schiffchens sitzt, ist die junge Königin. Freundlich dankt sie den Grüßen der Vorübergehenden."

Er setzte seinen Spaziergang weiter fort; er ging vor den Ueberbleibseln des alten Palastes vorüber. Schwache Reste von Mauerwerk lassen die Gestalt dieses Gebäudes nur unvollkommen errathen. Dies ist der traurigste Ort des ganzen Retiros. Die Gärten, welche der König sich vorbehalten, sind dürre und ohne

Schatten. Man hat sie durch einige glänzende Zierrathen zu verschönern gesucht; das ausgezeichneteste derselben ist unstreitig die Bildsäule Philipps II. zu Pferde. Sie steht mitten in dem Garten, doch bedauert man, sie hier, an einem so wenig besuchten Orte, und so entfernt von Madrid, zu sehen. Auf einem der Plätze dieser schönen Stadt müßte sie sich herrlich ausnehmen.

Ich ziehe das Retiro allen anderen öffentlichen Spaziergängen vor. Am Abend ging ich oft ganz allein die große Allee hinauf, welche zu dem Springbrunnen am äußersten Ende führt. Ich stieg dann, vor den Ueberresten einer Redoute, welche die Franzosen in dem letzten Feldzuge errichteten, vorübergehend, vor dem Kloster von Atotcha abwärts. Seine Fenster erglänzten vom Strahle der Sonne, unter den Bogengängen, unter welchen bereits tiefe Schatten sich lagerten, sah man hin und wieder die weiße Kutte eines Mönches, und aus der Kapelle tönten einzelne, abgebrochene Laute herüber; der Abendgottesdienst ward dort gehalten.

Unsre liebe Frau von Atotcha steht zu Madrid in großem Ansehen. Alle Sonntage, Nachmittags, hört der König und seine Familie in der Kirche dieses Klosters die Messe, und die Zahl anderer Gläubigen, welche hier ihre Gebete zum Himmel schicken, ist bedeutend. An die Jungfrau von Atotcha wenden sich die Kranken, die Leidenden, mit Gebeten und Gelübden für sich und ihre Familien. — Man zeigte mir eine arme Mutter, welche am Fuße des Altars lag, und um die Genesung ihres Sohnes flehete. Täglich kommt sie

hieher, ihre Gebete zu wiederholen. Ihr Sohn hat den Verstand verloren, uud wenn es ihm möglich ist, der Wachsamkeit der Seinen zu entgehen, so irrt er umher, um die zu suchen, die er liebte. War er lange an den Orten umhergeschweift, wo er sie sonst wohl zu sehen pflegte, so setzte er sich vor das Thor eines Gottesackers, außerhalb der Stadt. — Kamen seine Verwandten, ihn abzuholen, so folgte er ihnen ruhig, indem er sagte: „Kommt! — Ich weiß nun, wo ich Pabla finden kann!“

Ein Tag des gemeinen Mannes.

— — — — Hic vivimus ambitiosa Paupertate omnes.

Hor.

„Wieder ist ein Tag verflossen, und ich hoffe, daß er, mit Hülfe meines Schutzengels und unserer lieben Frau von Atotcha, nicht unter die schlechten gerechnet werden soll, die einem den Eingang in das glückliche Paradies verschließen, den ich Ihnen im Namen der unbefleckten Empfängniß wünsche!“

„Sie sind einer von denen, die uns mit Hülfe des kühnen Bessieres und des edlen Quesada unseren Geliebten Don Fernand wiedergegeben haben, und ich will daher Ihrem Wunsche genügen, und Ihnen bei einem Quartillo vortrefflichen Weines von la Mancha in der Taverne des Herrn Gil-Polo, erzählen, wie ich den heutigen Tag verlebte. Aus Freundschaft, hören Sie wohl? — Denn verlangen könnte dies Niemand, als der König, unser Herr, den Gott beschützen möge, und die heilige Inquisition, wenn man ihr die Macht verliehen, die alten Christen gegen die Neugläubigen zu vertheidigen, — und diese Zeit wird mit des Himmels Erlaubniß kommen.“

„Pajita ist das beste Weib von der Welt. — In

ihren kleinen gelben Schuhen, ihren weißen Strümpfen, ihrer kurzen Basquine, und ihrer Sonntagsmantilla, ist sie ganz allerliebst; — für mich wenigstens, und das ist vollkommen genug, denn ich habe sie nicht für andre Leute genommen. Die Schokolade, welche sie mir macht, ist eben so gut, als die in der Botileria auf dem Platze San-Geronimo, und man kann den Tag nicht besser beginnen, als wenn man eine Tasse voll davon trinkt."

Der heilige Bonifaz ist ein großer Heiliger, den ich stets sehr verehrte. Indem ich seinen Namen rief, ward ich in der Straße Montera verwundet, als die edelherzigen Bewohner der königlichen Stadt Madrid sich bewaffneten, um für Gott, den König und die Freiheit gegen die Franzosen des Antichrists *) zu streiten. Es war ein Saracene **), (denn ich glaube, daß die Hölle diese Ungläubigen noch ein Mal gegen Altspanien losgelassen,) der mich mit der Schärfe seines krummen Säbels zu Boden schlug. Sein Pferd erhob sich, um mich zu zermalmen — — — Gelobt sei der heilige Bonifaz, Roß und Reuter stürzten unter den Schüssen treuer Spanier zusammen. Ich ward gerettet, um das geweihete Pulver und die geweiheten Kugeln zu verschießen, welche der Herr Pfarrer Merino an sein Häuflein tapferer Löwen austheilte. — In den Schluchten von Salinas und Pancorbo habe ich mehrere gesäet, und gefällt es dem Himmel, sie aufgehen zu lassen, so müssen Bäume mit schönen

---

*) Buonaparte.

**) Ein Mameluck.

rothen Blüthen daraus hervorsprossen, den Feinden des Königs und Spaniens ein Schrecken."

„So gewiß, als ich Lopez Castrejo heiße, und nie die Tochter eines Juden oder eines Ungläubigen das Ehebett meiner Vorfahren bestieg, so gewiß hatte ich vergessen, daß heut der Namenstag meines heiligen Beschützers sei. Ich werde gewiß diese Sünde in der nächsten Beichte bekennen. Glücklicher Weise fiel es mir noch ein, als ich eben im Begriff war, an die Arbeit zu gehen. — In meinem Leben würde ich es mir nicht verziehen haben, hätte ich an einem solchen Tage gearbeitet. Heute, sagte ich zu mir selbst, indem ich ging, um die Messe bei den ehrwürdigen Vätern Kapuzinern zu hören, heute mag die Pillen bei dem Herrn Aparicio, dem alten Apotheker in der Straße Flora-Baja, drehen, wer Lust dazu hat. — Meine Gottesfurcht könnte mir leicht die nöthige Aufmerksamkeit rauben, und ich nicht alles nach den Verhältnissen mischen, wie der weise Doctor Bartholomeus, des Herrn Apothekers Gevatter, es vorgeschrieben, und dann könnte der heilige Bonifaz und sein unterthänigster Verehrer irgend einem Kranken einen schönen Dienst erweisen. — Daher — heute keine Arbeit."

„Als ich aus der Kirche kam, hielt ich eine herrliche Sieste in dem Schatten eines Hauses, an dessen Mauer ich mich lehnte. Ein französischer Offizier hat mich geweckt, um mir zu sagen, daß ich ihm sein Felleisen tragen möchte. Gähnend erwiderte ich, daß ich weder Zeit noch Lust hätte, heute Geld zu verdienen. Wahrscheinlich hatte er überall die nehmliche

Antwort erhalten, denn er ging ärgerlich davon, die Trägheit der Kastilianer verwünschend."

„Ist aber der Müßiggang nicht besser, als eine entehrende Arbeit? Man ist ein Mann, indem man ruhet, ist man es aber auch, wenn man sich bezahlen läßt, um anstrengende Arbeit zu übernehmen? Bei Ihnen giebt es Herren, die Reichen, und Diener, die Armen. Bei uns spricht man weder von Freiheit, noch von Gleichheit, aber unter den braunen Mänteln der Vorstädte finden Sie eben so gut, und oft vielleicht noch besser, als unter den blauen der reicheren Stadtviertheile, Männer! — Die Armuth, welche sie anderwärts abhängig macht, erhebt sie hier, denn wir, die wir in dieser Welt zu leiden glauben, gewinnen dadurch die Ueberzeugung, daß eine Krone ewigen Ruhmes in jener uns bestimmt ist."

„Haben Sie die Kohlenbecken bemerkt, welche hin und wieder vor den Thüren stehen, nnd mit einer kleinen Röhre von weißem Blech versehen sind? — Dort wird herrliches und sehr wohlfeiles Essen bereitet, und Niemand versteht es so gut, den spanischen Pfeffer zu braten, als die Bodegonera, welche die Ehre hat, mich unter ihre Kunden zu zählen. Heut habe ich meiner gewöhnlichen Mahlzeit ein Schnittchen Sangria *) hinzugefügt, und meine liebe Pajita kam noch grade zu rechter Zeit, um das Glas Mandelmilch mit mir zu theilen, welches mir der Valencier, mit den weiten und kurzen Beinkleidern, und

*) rothe Melone.

bloßen Füßen, aus dem langen irdenen Gefäße zapfte, welches er auf dem Rücken trägt."

„Dann bin ich nach der Puerta del Sol gegangen, um zu hören, was es Neues giebt. Ein Obrist bot uns eine Prise Taback an, und sagte uns manches von dem Spanien dort drüben. — — Man behauptet, die Gebeine des Cid hätten sich in ihrem Grabe zu Burgos unruhig bewegt, als die Franzosen das erste Mal hieher kamen. — Die Bretter und Balken vom Schiffe des Herrn Fernand Cortez sind verfault, sonst würden sie uns gewiß von selbst den Weg nach Amerika zeigen. *) Ein Kammerherr versicherte uns, im Palast des Königs sei man fest überzeugt, ganz Europa werde Spanien beistehen, die abtrünnigen Provinzen wieder unter seine Herrschaft zurück zu bringen. — Und die Könige können auch nicht anders handeln. Die Legitimität, ist es nicht die Macht, mit dem Rechte vereinigt?

„Ich habe den alten Apotheker begegnet. Er hat sich über mein Ausbleiben geärgert, und meine Arbeit selbst verrichtet. — Ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, meine Miethe zu bezahlen. Die göttliche Güte ist groß, und mein Mantel reicht hin, mich und Pajita gegen die Kälte der Nacht zu schützen, wenn wir auf der Straße liegen müssen, und der heilige Bonifaz mir nicht vergütet, was ich um seinetwillen leide."

„Ich war bis zum Thore von Alkala gekommen.

---

*) Ich hörte diese Worte wirklich aus dem Munde eines gemeinen Mannes.

Die Menge drängte sich um die Stiere, welche bei dem nächsten Kampfe gebraucht werden sollten. Ich habe sie gesehen, wie sie den Ochsen folgten, die sie durch das Geräusch der Glöckchen an ihrem Halse in den Cirkus lockten. Einige von ihnen werden den Torreadores nicht erlauben, mit untergeschlagenen Armen müßige Zuschauer des Kampfes zu bleiben; — vorzüglich der schwarze. Glücklich ist der Matador, welcher einen solchen Gegner besiegt. Er scheint es werth, durch den Degen des großen Pepehillo zu fallen. — Und ich? ich kann nicht — — — doch, Pajita hat Recht, ohne Wohnung bedarf man auch keines Bettes. Ich verlasse Sie, um ihr zu sagen, daß sie es verkaufen soll. So erhalten wir Geld genug, zwei Plätze im Schatten, und ein Glas Wasser zur Erfrischung zu bezahlen, und mehr bedürfen wir nicht. — Gott schütze Sie!"

Der Mauleseltreiber.

Spanische Romanze.

Ils chantent, l'heure vole, et leurs maux sont passés.
Delille.

„Vorgesehen, la Viega! keinen Fehltritt, la Capitana! Geht, geht alle, meine vortrefflichen Maulthiere, beim Tone Eurer Glocken und meines Gesanges, welcher die Echos von Altspanien erfreut!“

„Ihr seid die besten Maulthiere, welche es auf allen Straßen der beiden Kastilien giebt! — Geht! — Pablo singt Euch etwas, und Margarita reinigt den Hechsel von dem Staube, der Euch schädlich sein könnte, und sieht dabei hinaus auf die Straße, ob Ihr noch nicht kommt.“

„Vorgesehen, la Viega! keinen Fehltritt, la Capitana! Geht, geht alle, meine vortrefflichen Maulthiere, beim Tone Eurer Glocken und meines Gesanges, welcher die Echos von Altspanien erfreut.“

„Margarita ist die schönste der Schönen. Ihre Augen sind zwei Sonnen, welche zwischen Vorhängen von Ebenholz hervorleuchten; und eine halbgeöffnete Granathenblüthe, auf dem Schnee des Guadarama, ist das Bild ihres unvergleichlichen Mundes. Die

Orgel und die Gesänge, welche in der Kirche Santa-Maria de Nieva ertönen, wenn der seidene Vorhang aus einander gezogen wird, der für gewöhnlich ihre silberne Bildsäule verhüllt, und sie nun in ihrem vollsten Glanze vor den Augen der frommen Pilger erscheint, diese Orgeltöne und diese Gesänge klangen mir weniger süß, als ihre Stimme, wenn sie zuweilen sagte: Pablo, ich liebe Dich! — ich liebe Dich herzlich, aber komm bald zurück, denn während Deiner Abwesenheit giebt es viel Gefahren, und viel Langeweile für mich! — Und deshalb singe ich:

„Vorgesehen, la Viega! keinen Fehltritt, la Capitana! Geht, geht alle, meine vortrefflichen Maulthiere, beim Tone Eurer Glocken und meines Gesanges, welcher die Echos von Altspanien erfreut."

„Gefahren! — Sag mir, Margarita, sind sie nicht größer für den Ehemann, als für den Geliebten? Und weißt du wohl, was du thun mußt, um ihnen zu entgehen, wenn wir erst verheirathet sind? Du sollst Freude und Leid meines irrenden Lebens, meiner abenteuernden Reisen mit mir theilen. Auf dem schönsten und sanftesten der Thiere reitend, das ich Dir zur Ehre mit silbernen Glöckchen schmücken will, wirst Du, als Gebieterinn der verschönerten Karavane, mir folgen. Die Straßen, auf denen wir wandern, steigen auf und ab, und winden sich um die Spitzen der Berge. Auf einem entfernten Gipfel sieht man eine Einsiedelei; eine lange schwarze Reihe von Pilgern zieht den Fußsteig hinan, der sich durch die Felsen windet; ein Schäfer erscheint mit seiner Heerde unter den Kastanienbäumen; mehrere Geier fliegen um die

höchsten Spitzen der Berge. Von Zeit zu Zeit verneigt man sich vor den Kreuzen, welche die Zier der Einöden und die Führer durch dieselben sind; oder man hält bei den Brunnen an, auf deren Steinen die Zahl der Meilen eingegraben ist; man erfrischt die Hände, indem man sie in die Wellen des Waldbaches taucht, der unter den ungleichen Bogen hindurch stürzt, welche die Brücke bilden, die von den ersten Beherrschern Spaniens erbaut ward. — Der Ziegenschlauch erhält während des Weges unsere Fröhlichkeit aufrecht, die treue Stutzbüchse, welche im letzten Kriege wohl geprüft ward, dient uns im Falle der Noth zum Schutz, und der Ton der Guitarre ruft uns irgend ein großes Ereigniß der Vergangenheit in das Gedächtniß zurück. — Ich bin König der Landstraßen. Ich betrete sie in Gemeinschaft mit der Freude, der Freiheit, dem Ruhme. — Margarita, füge Du nun noch die Liebe hinzu; komm, und singe an meiner Seite:

„Vorgesehen, la Viega! keinen Fehltritt, la Capitana! Geht, geht alle, meine vortrefflichen Maulthiere, beim Tone Eurer Glocken und meines Gesanges, welcher die Echos von Altspanien erfreut!"

„Du wirst Segovia sehen, das sich auf den Bergen erhebt, wie eine Königin, mit Thürmen gekrönt. Die Könige vergangener Zeiten haben dies Schloß bewohnt *), und die Sieger, welche lange vor ihnen hieher kamen, errichteten während ihres kurzen Auf-

---

*) Die Könige der Gothen erbauten den Alhazar zu Segovia.

enthaltes ein Denkmal *), das sie für ewige Zeiten berühmt macht. Auf ungeheuren Bogen, welche sie auf andere ungeheuere Bogen stützen, gründeten sie den Quellen der Berge ein Marmorbett, und das Wasser lacht, indem es mit Hülfe jenes Riesenwerkes die Hindernisse besiegt, welche die Felsen seinem Laufe entgegenthürmten. — Aufgebracht über die Spuren, welche Fremdlinge, die als Sieger unser schönes Land betraten, uns zurück ließen, haben wir sie überall vernichtet, doch der Fußtritt der Römer hat sich unserem Boden unaustilgbar eingeprägt, und es ist keine Schande, dem Gewichte seines Lorbeers und seiner Kronen zu weichen!

„Vorgesehen, la Viega! keinen Fehltritt, la Capitana! Geht, geht alle, meine vortrefflichen Maulthiere, beim Tone Eurer Glocken und meines Gesanges, welcher die Echos von Altspanien erfreut!“

„Kronen und Lorbeer! — Sie müssen tapfer sein, die Fremdlinge, die, ohne sich zu beugen, über unsere Felsen in unsere Ebenen vordringen. Aber wie sind die Aussichten des Ruhmes zerronnen, die sie in ihren kühnen Herzen trugen. — Doch das kommt daher, weil der Ruhm ohne die Gerechtigkeit nicht bestehen kann, und die Gerechtigkeit den nie unterstützen wird, der sich die alten Christen Spaniens unterwürfig machen will. Das Echo scheint zu schweigen in unsern Bergen, seit der Donner der Kanonen nicht

---

*) Die Wasserleitung, welche zu den Zeiten Trajans von den Römern erbaut ward.

mehr erschallt. In den Dörfern sieht man Trümmer und Armuth, in Lumpen gekleidet; unsere Felder liegen zum großen Theile unbebaut, doch das ist es auch alles, was uns noch an den Boten der Rache mahnt! — Wir haben der Welt gezeigt, daß er von einem andern Orte, als dem Himmel, gesendet worden. Ich habe ihn gesehen, diesen Führer der Heere, der wie Karl der Große und Roland, deren Scepter und Schwert er führte, kam, um beide, wie Jene, an unsern Schutzmauern von festem Granit zu zertrümmern. — Nachdenkend, die Arme über der breiten Brust gekreuzt, blickte er auf das Kreuz und die alte Fahne Spaniens, welche von einem unserer unnehmbaren Felsen aus weiter Ferne ernst auf ihn hernieder schauten. Hatte er vielleicht, die Ungerechtigkeit seiner Eroberungen in diesem Augenblicke erkennend, ein Vorgefühl seines Schicksals? Zeigte ihm vielleicht eine unerklärliche Ahnung, den Schleier der Zukunft vor seinem innern Auge aufrollend, jenen anderen Felsen, der ihm allein als Zufluchtsort blieb, und wo das Kreuz auf seinem einsamen Grabe sich jetzt als Zeichen der allwaltenden Gerechtigkeit erhebt? Von allen seinen Siegeszeichen blieb ihm nichts, als dies Kreuz. Sein Andenken wird unter uns nur fluchbelastet fortleben; Niemand wird nach seinem Erbe streben, während ich, der arme Maulthiertreiber, meine Büchse zur Vertheidigung spanischer Unabhängigkeit und Freiheit, meinen Ziegenschlauch zur Erheiterung bei langen Mühseligkeiten, meine Guitarre zur Begleitung vaterländischer Lieder denen als willkommenes Erbtheil hinterlassen

kann, welche einst nach mir meine lieben Maulthiere führen, und dabei laut singen werden:

„Vorgesehen, la Viega! Keinen Fehltritt, la Capitana! Geht, geht alle, meine lieben Maulthiere, beim Tone Eurer Glocken und meines Gesanges, welcher die Echos von Altspanien erfreut!“

Beschäftigung einer Senoretta.

Sic nunc sunt mores.
Terenz.

Wie mag sie es erfahren haben, daß ich über die Sitten Madrids schreibe? — Doch, ich weiß es. Ich sagte es ihrer Tante, der Dona Ceasilla. Die Mantilla, welche diese in meiner Stube fand, und welche, ich kann es versichern, aus höchst unschuldiger Ursach dort hingekommen war, setzte sie so in Zorn, daß sie den Namen der schönen Nichte fast verunglimpfte. Anitas Name verunglimpft! — Wahrlich, ich hätte die erste beste Lüge ersonnen, die Tante zu besänftigen, indessen vermochte ich dies glücklicher Weise auch ohne etwas zu erdichten. Ich diene zweien Herren, sagte ich ihr, denn ich bin Soldat und Schriftsteller zugleich, und wenn ich nach Frankreich zurückkehre, werde ich Betrachtungen über Sitten und Gebräuche Madrids herausgeben. Die Moden sind hierbei ein wichtiger Punkt, und die Mantilla darf wieder bei den Moden nicht vergessen werden. Ich liebe das Oberflächliche nicht, und Ihre gütige Nichte — — —

Weiter ließ sie mich nicht ausreden. Ein freundliches Kopfnicken, welches ungefähr so viel sagen sollte,

als: ich bin zufrieden mit der Erklärung, unterbrach mich, und es ist wahrlich nicht meine Schuld, wenn sie aus zwei Wahrheiten einen falschen Schluß zog.

Wollte ich übrigens erzählen, wie es kam, daß Anita ihren Schleier auf dem Sopha in meiner Stube vergaß, so würde man sich überzeugen — — —

Mit dem vollkommensten Rechte sagt Yorik: Muß man den ganzen Stoff vernichten, um einige Fäden der Liebe und des Wohlwollens zu erhalten, welche der Himmel hineinwebte?

Wie dem aber auch sei, so ist es doch die liebliche Anita selbst, welche mich fragte, ob ich in meinen Beobachtungen schon die Eintheilung der Zeit berücksichtigt habe. Ich hoffe dabei auf Ihre Hülfe, entgegnete ich. Wenn Sie in der folgenden Woche jeden Abend niederschreiben wollten, was Sie den Tag über vornahmen, aber offen und ohne Rückhalt, so würde ich hierüber das Beste, und zugleich das Wahrste sagen können.

Sie versprach, meine Bitte zu erfüllen, und acht Tage darauf erhielt ich folgende Blätter, die ich hier wörtlich übersetze.

Sonntag. Ich bin heut spät aufgestanden. Ich schlief die vergangene Nacht sehr schlecht. Bis zwei Uhr wurde unter meinem Fenster Musik gemacht. Ich werde Don Julian bitten müssen, daß er irgendwo anders singt. — Er war es; ich habe seine Stimme wohl erkannt. Seine seguidillas sind so alt und so lang. — Ich erwachte unter dem Trillern der Arie: Fiez-vous, fiez-vous aux vains discours des hommes, welche der hübsche junge Mensch mir grade ge-

genüber so gut singt. Er kommt aus Frankreich; sechs Monat war er in Paris. — Seine Lorgnette und seine Badine sind allerliebst. — Gestern hat er mir in Tivoli ewige Liebe geschworen!

Bei den Barfüßer-Carmelitern in der Alcala-Straße haben wir eine herrliche funccion (Sitzung) gehabt. Seit acht Tagen war sie im Diario angekündigt. — Welche Masse von Menschen! — Mit Mühe nur fand ich so viel Platz auf der Erde, um mich zu setzen. Es war so heiß, daß ich einen Fächer zerbrochen habe. Der Pater Don Sanchez hat gepredigt. — Der größte Heilige ist stets in dem Kloster, wo man sich grade befindet. Don Julian war nicht dort, als wir in die Kirche gingen, aber als wir herauskamen, war er am Weihkessel. Er bot mir das Weihwasser auf eine sehr achtungsvolle, doch sehr schüchterne Weise, an. — Den Abend waren im Prado sehr viele Spaziergänger, und die Rose, welche ich in der Hand hatte, wurde mir weggenommen, ohne daß ich bemerken konnte, von wem. — Ich sah den großen Offizier von den Jägern wieder, der mich neulich dazu verleitete, in der Tertullia zwei Mal zu tanzen. — Welche Tollheit, steckt man je eine Blume in das Knopfloch einer Uniform? — Man wollte mich in das Theater führen. Fi! ein Stück von Calderon. — Ich werde den Donnerstag gehen. Die Loretto soll dann in der Cenerentola singen.

Montag. Mein französischer Lehrer ist sehr früh gekommen. — Lafond ist ein allerliebster Junge; seine Augen sind voller Ausdruck. — Ich habe das Wort lieben sehr gut conjugirt; dennoch bemerkt

meine Tante, daß ich mich in der vergangenen Zeit geirrt hätte. Die mag sie leicht besser kennen, als ich. Herr Lafond hat mir eine Uebersetzung des berühmten französischen Romans, der Renegat, gebracht, welche er so eben vollendete. — Noch nie habe ich eine so angenehme Sieste gehalten. Am Abend, beim Stiergefecht, verdiente der Dritte wahrlich den Namen vaillant. Er hat 6 Pferde gespießt. La Liebre ist der geschickteste und schönste aller Kämpfer. Man sagte in der Nebenloge, Dona Iri halte große Stücke auf ihn. — Es wurden nur zwei Menschen getödtet. — Ach! welch Unglück. Auf dem Rückwege, als ich niederkniete, weil das heilige Viatikum vorbeigetragen wurde, habe ich meinen Fuß auf Bonita, mein Hündchen gesetzt. Sein Geschrei hat mir das Herz zerrissen.

Dienstag. Ich habe einen großen Theil des Tages bei Dona * * * zugebracht. Sie hatte alle Freundinnen ihrer Tochter eingeladen. Wir hatten alle unsere französischen Anzüge hinbringen lassen, und putzten uns damit heraus. — Die arme Julia, ich liebe sie recht sehr. — Könnte ich sie doch überzeugen, daß die langen Aermel hübscher sind! sie hat so sehr magre und gelbe Arme. — Die große Luisa D. * * * ist wirklich sehr gütig, an unseren Tollheiten noch Theil zu nehmen. Mit 28 Jahren gehört viel Großmuth dazu, sich mit uns jungen Mädchen abzugeben. Wir sagten ihr dies und sie nahm die Schmeichelei mit einem Gesichte auf, welches uns alle zum Lachen reizte. Meine Robe fand man sehr hübsch. Papitita C. * * allein wußte etwas daran zu tadeln. Ihres Beifalls kann ich wohl entbehren; ihre Familie

denkt sehr schlecht, und sie soll sogar den Marsch Riegos gespielt haben. Zum refresco (Mahlzeit um 8 Uhr Abends) haben wir herrliche Trauben von Malaga gegessen, und sehr schöne Chokolade getrunken.

Mittwoch. Heute Morgen habe ich drei Bogen an dem Kragen gestickt, den ich vor vierzehn Tagen anfing. Das ist wahrlich genug für ein Mal, auch thun mir die Augen so weh, daß ich in den nächsten Tagen nicht wieder daran denken werde. Don Julian hat diesen Mittag mit seinem Oheim bei uns gegessen. Er saß neben mir, und man betrachtete uns beide mit Lächeln. Es wird gewiß ein trefflicher Ehemann, und ich fühle wohl, es ist Zeit, daß er es werde. — Ich muß nicht vergessen, den Kapitain zu fragen, ob die Damen in Frankreich ihren Nachbaren auch einzelne Bissen auf der Spitze der Gabel anbieten, und ob sie verbunden sind, das, was ihnen auf die nehmliche Art angeboten wird, zu nehmen, oder zu essen. Es sind las finessas einer spanischen Mittagsmahlzeit.

Donnerstag. Ich bin diesen Morgen mit Julia in das Bad gegangen. Wir blieben bis acht Uhr darin. Das Wasser des Manzanares war ganz lauwarm, und sein Sand schien mir noch nie so fein. Ungeachtet aller Tollheiten, die wir angaben, haben wir nur ganz leise gelacht. Die Decken unserer Badehütten waren sehr schlecht, und ich glaube, ich habe Männerstimmen nebenan gehört.

Freitag. Kann man so etwas denken? Ich habe zwei französische Liebesbriefe bekommen; einen von dem jungen Menschen mir grade gegenüber, den

anderen von dem großen Jägeroffizier. Sie wurden mir gebracht, als ich eben zur Beichte gehen wollte. Ich habe sie gelesen, und mit Hülfe des Wörterbuches auch verstanden. Beide sagen dasselbe. — Wie soll ich es nur anfangen, darauf zu antworten?

Sonnabend. Auch mein französischer Lehrer hat mir ein Billet-doux geschrieben. Ich habe mich gestellt, als setzte ich diese Versuchung auf Rechnung der Grammatik, und ihn gebeten, mir zu einer französischen Antwort behülflich zu sein, die — nicht alle Hoffnung raube. Der gute Mensch war fast außer sich vor Freude. Ich behielt den Brief, schrieb ihm zwei Mal ab, und schickte jedem meiner beiden andern Anbeter eine Abschrift. — Ich hoffe, sie werden zufrieden sein; — Julian auch, denn ich habe meiner Tante versprochen, ihn den Montag zu heirathen.

Die Abreise.

Adieu! vivez en paix!

Boileau.

Mein Aufenthalt in Spanien, und zugleich mit ihm die Seiten meines Buches, nahen sich ihrem Ende. Der Befehl zum Abmarsch ist gegeben; morgen früh um vier Uhr wird zum Ausrücken geblasen, und — wir scheiden.

Alles ist bereit. Die Kommode ist leer, der Mantelsack gefüllt. Der Wind dringt durch das geöffnete Fenster, und spielt mit den kleinen Stückchen zerrissener, unbrauchbarer Papiere; der Ziegenschlauch, mit dem besten Weine la Manchas angefüllt, lehnt neben meinem Säbel und meinen Pistolen in der Ecke.

Der Ziegenschlauch wird mir auf der Reise nicht überflüssig sein. Wir haben in Spanien noch hundert Stunden zurück zu legen, und — im Monat July; doch Frankreich liegt am Ende dieses Zieles, und jedes Lüftchen, welches uns anhaucht, wird uns erquickender scheinen, weil wir uns überreden werden, es wehe vom Vaterlande herüber.

Wie bei der Herreise habe ich mich mit Schreibzeug versehen, und im Bivouac soll es mein Zeitver-

treib sein, die Betrachtungen des Tages nieder zu schreiben. Wir marschiren auf einer Straße, die mir bis Burgos völlig unbekannt ist. Auf dem Herwege gingen wir durch diese Stadt gerade durch. Ich habe die Kathedrale rühmen hören; das Grab des Cid befindet sich in ihr, und es wäre ein Schimpf für einen christlichen Krieger, könnte er ohne Begeisterung eine alte Kirche, und das Denkmal eines Helden sehen.

Trümmer und Gräber! nur daraus besteht das gegenwärtige Spanien. Doch auf diesen Trümmern erhebt sich das Kreuz, welches nie sinken wird, und um diese Gräber reihen sich Männer, in deren Herzen das Andenken an die, welche hier einen rühmlichen Tod fanden, nie erstirbt. Sie entblößen ihr Haupt, gehen sie vor dem kalten Marmor vorüber, der zum Grabsteine eines ihrer tapfern Mitbürger geformt wurde, und sie lauschen, ob nicht eine Stimme aus der Tiefe sie auffordere, dem Beispiel der Vorangegangenen zu folgen, und aus ihrer Dumpfheit zu erwachen. — Alles schweigt, und sie vergraben sich zwischen steilen, nackten Bergen. Erinnerungen und Hoffnungen halten sie aufrecht.

Ein großer Schriftsteller spricht von der Unsterblichkeit Roms; der Himmel scheint diese auf das Land übergetragen zu haben, in welchem Trajan das Licht der Welt erblickte. Welches Volk würde dem Unglücke, der Verführung nicht erlegen sein, die in der neuern Zeit so mannigfaltig auf Spanien einstürmten.

Was fehlte noch, um die Summe seines Elends vollzählig zu machen, und wie hat dies Elend auf das Land gewirkt? — Durch einheimischen Zwist und sei-

ner eigenen Herren Beispiel ward es in Gährung gesetzt; der Verfall des öffentlichen Kredits lieferte es in die Hände dessen, der von dieser Verlegenheit mit der größten Verschlagenheit den Vortheil zu ziehen wußte; die Stürme der Revolution zerrütteten es; zwei Mal ward es durch die Hand der Fremdlinge zu Grunde gerichtet, welche von zwei verschiedenen Seiten in das Land drangen, und nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht waren, während sie sich edelmüthig den Schein uneigennütziger Aufopferung zu geben wußten; und ungeachtet aller dieser Stürme hält das Volk der Spanier sich immer noch aufrecht. Seine Gebräuche, seine Sitten, seine Leidenschaften sind geblieben; — sein Nationalcharakter hat sich nicht geändert. — Seine Ergebung allein ist größer, aber auch finsterer geworden, und es sieht nur zu wohl ein, daß es noch ferner Gelegenheit haben werde, diese Tugend zu üben. — Spanien hat es erkennen gelernt, daß es nur noch auf sich selbst rechnen darf, um sich von dem Joche des Unglücks zu befreien, und die Gedanken jedes Einzelnen sind auf die Erfindung der Mittel gerichtet, welche sicher zu diesem Ziele führen. Zeigt es sich so, wie es sich hier zeigen muß, monarchisch, religiös, mit einem Worte, dieser alten Christen würdig, und man wird sehen, ob die Spanien zu beurtheilen wußten, welche wähnten, man könne alles aus ihm machen.

Ehe die Gallier Christen waren, riefen sie: Wehe den Besiegten! — Die Franzosen müssen sich wundern, diesen Ruf aus dem Munde von Männern zu hören, welche sich weigerten, zu kämpfen, und welche

frech herzukamen, als der Sieg errungen war, den sie verhindern oder doch verzögern konnten. Und an wen richten sie diese stolzen Worte, die das Kapitol retten könnten, würden sie wahrhaft erkannt. An die, denen sie ihre Hülfe, ihren Beistand zuwenden sollten. Gegen Spanien, das monarchische Spanien, in dem nicht mehr die eigensüchtigen Cortes tyrannisch herrschen, welches dem Könige und seinen alten Gesetzen gehorcht, richten sie in blindem Eifer und falsch verstandener Politik ihre Angriffe. Daß sie dies vermögen, verdanken sie nur eben diesem Spanien, und dennoch geben sie ihre verderblichen Ansichten nicht auf. — In einer Zeit, deren Andenken nur Schauder erregen kann, folgte das Beil der Revolution unseren Heeren — jetzt bahnten die Bajonette unserer Grenadiere der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit den Weg. Die Männer, welche in Spanien am Ruder des Staatsschiffes stehen, scheinen in Frankreich ihre Politik erlernt zu haben. Sie waren in einer guten Schule, aber ihre Lehrer müssen auch stolz sein, auf solche Schüler; — sie selbst würden keinen andern Weg einschlagen. — Die Verfolgungen gegen Männer, welche jetzt nichts sehnlicher wünschen, als in Ruhe zu leben, die Schonung gegen die Schuldigsten, der Versuch zur Entwaffnung der Royalisten, die grundlosen Verläumdungen, welche gegen sie ersonnen wurden, sogar die Verschwörung an den Küsten, sind hier wiederholt worden. Ich weiß nicht, ob auch alle jene andern Schändlichkeiten folgen werden, die bei uns den Blick des Redlichen trübten, aber ich bin überzeugt, daß es die höchste Zeit ist, andre Maßregeln zu ergreifen, soll nicht schneller,

als man es erwarten dürfte, ein gewaltsames Ende herbeigeführt werden.

Es zeigte von unglaublicher und verderblicher Kurzsichtigkeit, wollte man sich überreden, daß die Sachen noch lange so bleiben könnten, aber es wäre auch eine grausame Verschmitztheit, bei gehöriger Kenntniß der Dinge, eine Entwickelung gewaltsam herbei zu ziehen, welche dem bisherigen Verbrechen den Stempel der Rechtmäßigkeit aufdrücken könnte. — Doch mögen sie auch aus Dummheit oder Hinterlist so handeln, wie sie es thun, ihren Zweck erreichen sie dennoch nicht... Non, les fausses doctrines ne prévaudront point dans la patrie de la reine Blanche, de la mère de notre saint roi — — — *) die Bemühungen der Revolutionsmänner mit rothen Mützen und langen Säbeln, scheiterten an diesem letzten Walle der Christenheit, und ein gleiches Schicksal erwartet die Staatsmänner unserer Zeit, welche in die Fußtapfen jener Ueberspannten treten möchten.

Ich bin es überdrüssig, den Politiker und Censor zu machen. Ich bin stets ganz unwillkührlich gestimmt, von den öffentlichen Einrichtungen nur Gutes zu erwarten, doch hier sehe ich, des besten Willens ungeachtet, nur Uebel keimen, und ich sage es offen, weil auch Frankreich leiden muß, wenn es einst zur Reife gediehen. — Der geringste Schaden wäre auf jeden Fall der Verlust aller der Vortheile, die es aus der

---

*) Herr von Chateaubriand, in dem Conservateur, 6ter Thl., 71ste Lieferung, über Spanien.

Unterstützung Spaniens zu ziehen hoffte; der aber wäre unvermeidlich.

Mein Gewissen gebietet mir, indem ich von einem so achtungswerthen, doch so falsch beurtheilten Volke spreche, meine Stimme gegen alle die Verläumdungen zu erheben, die es sicher treffen, erleben wir bald eine neue Umgestaltung der Dinge; doch sie wird, gleich anderen, verhallen, wäre es auch nur, weil sie die Wahrheit ausspricht.

Den 29sten Juni.

Wir haben Madrid diesen Morgen verlassen, und sind jetzt in dem ersten Marschquartiere. Zu dieser Stunde pflegte in Madrid jeder von uns zu seiner Wohnung zurück zu kehren. Ein ganzes Jahr ist eine hinreichende Zeit, um Gewohnheiten anzunehmen. — In mehr als einem Hause der Residenz herrscht jetzt die Trauer, bei mehr als einer Abendlampe findet man ein Plätzchen leer, das noch gestern besetzt war, und auf das so mancher Blick nicht ohne Seufzer fällt.

Ich glaube, auch ich werde vermißt werden. Der kleine Alonzo, vom Arme der sinnenden Mutter umfangen, wird fragen, wann sein alter Dragoner wiederkommt, mit dessen großem Säbel er so gerne spielte, dessen Helm ihm bis auf das Kinn herab fiel, wenn er ihn auf seinen kleinen Kopf zu setzen versuchte. Die Großmutter denkt vielleicht an die Reliquie, die sie dem scheidenden Gaste in die Hand drückte. Trägt er sie stets, sagte sie, so wird er ohne Unfall in sein

Vaterland gelangen, und Freunde und Verwandte wohl und munter finden.

Und Maria — — meine schöne Maria, betet sie wohl für den, der ein süßes Andenken von ihr besitzt, und der, der Freude über die Abreise ungeachtet, eine Thräne nicht unterdrücken konnte, als er, ihrer gedenkend, hinter sich blickte, und Madrid nicht mehr sah.

Lebe wohl, Madrid! Stets werde ich mich des Jahres erinnern, welches ich in Spanien verlebte. Ich hätte es schlechter anwenden können; es war eine Zeit, welche mir dazu diente, achtungswerthe Männer kennen zu lernen, und die Urtheile zu verwerfen, die ich selbst früher ungerecht über sie gefällt.

Ich verlasse Spanien mit der Erinnerung an ein achtungswerthes Volk, welches nicht alle Reisende richtig beurtheilen, weil der Mangel an Liebenswürdigkeit und Glück ein Fehler ist, den viele Menschen nie verzeihen, und weil man nicht gern zwischen Hindernissen und Trümmern verweilt, oder unter Gewölben, welche mit jedem Augenblicke den Einsturz drohen, eine schöne Bildsäule betrachtet.

Ich verlasse Spanien mit der festen Ueberzeugung, die ich stets hegte, daß die christliche Religion, ungeachtet alles Lächerlichen und Unwesentlichen, was die Menschen mit ihr vermengten, das einzige sichere Band der menschlichen Gesellschaft sei.

Ich verlasse Spanien mit der Hoffnung und dem sehnlichen Wunsche, daß es sich einst, glücklich und frei, unter dem Scepter seines Königs erheben möge.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bergk, Dr. J. A., Beschreibung von Constantinopel. Nebst einem Prospect und Grundriß dieser Stadt, und einer Charte von den Dardanellen. 4. 12 Gr.

Beschreibung, neue, der barbarischen Staaten, Marocco, Algier, Tunis und Tripoli. Mit einer Charte und den Ansichten der sechs großen Häfen der Seeräuber: Salée, Tanger. Oran, Algier, Tunis und Tripoli. Aus dem Englischen. broch. 1 thlr.

Echo, das, aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anecdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. 16 Hefte. Jedes Heft broch. 12 gr.

Expectorationen, jüdische, über raffinirtes Maskeln und über die Kunst eine Messe kapores machen zu helfen. broch. 8 gr.

Freuden des Ehestandes; von Arnim, als Pendant zum Unterröckchen. Mit einem Kpfr. broch. 8 gr.

Hussel, L., Leipzigs Geschichte seit dem Einmarsch der Verbündeten im April 1813. bis zur großen Völkerschlacht im October, als Ergänzung zu Leipzigs Schreckenstagen. broch. 12 gr.

Lhotsky, Dr. J., über Aufklärung, Bildung, Entwickelung als Höchstes im Leben der Menschheit, eine Phantasie. broch. 8 gr.

Magazin schrecklicher Ereignisse und fürchterlicher Geschichten. 2 Bände. m. Kpfr. broch. 12 gr.

Museum des Witzes, der Laune und der Satyre. Herausgegeben von Michaelis u. Müchler. 5 Bde. mit illum. Kpfrn. broch. 11 thlr. 6 gr.

Prophezeihungen, die merkwürdigsten, aus den christlichen Jahrhunderten, oder Geschichte der Lehren und Meinungen vom 1000jährigen Reich. 3te Aufl. 3 Hefte mit Kpfrn. broch. 1s Heft. 12 gr.

Sammlung der merkwürdigsten Träume, nebst einer Abhandlung über die Träume dahin gehörigen literarischen Notizen und aufgestellten Aphorismen. mit 1 Kpfr. broch. 18 gr.

Schreckenshöhle, die, oder die Leiden der jungen Miranda. Eine neapolit. Erzählung. Vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Titelkupfer. broch. 18 gr.

Würkert, F. L., Morgenklänge. Eine Sammlung romantischer Erzählungen und Gedichte. broch. 16 gr.

Gallerie, spanische, oder biographische Nachrichten von allen berühmten Männern, die sich auf der Halbinsel während des Unabhängigkeitskriegs oder seit der Revolution von 1820 ausgezeichnet haben. Aus dem Französischen übersetzt 1 thlr.

Glossen der Deutschen. melt v. Fr. Voigts. broch. 16 gr.

Scherz und Ernst. Sechs Erzählungen für meine Freundinnen. 20 gr.

Schilderung, neueste von Spanien. In Briefen von Joseph Pecchio an Lady, J. O., vom Mai bis November 1821. Aus dem Italienischen übers. broch. 12 gr.

Schicksale eines dänischen Philhellenen auf seiner Reise von Kopenhagen nach Morea und Konstantinopel und von da zurück in den Jahren 1821 bis 1823. Aus dem Dänischen übersetzt. 8. brosch. 12 gr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

7938

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anne, Théodore, / Brisset, Mathurin J. / Alvensleben, Ludwig <<von>>,

Madrid, wie es ist oder Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Spanier im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts

Leipzig 1826

Hisp. 17 sil
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455727-2